

EMMA

BLEIBT MUTIG!



DER TRANS

**Die fatalen Folgen
von Hormonen und OPs.**

Lebenslang.

SKANDAL

Von Tierliebe zu
TIERRECHTEN!

Cancel Culture
AN DEN UNIS

Neue Gewalt
IN SCHULEN



MENSCHEN

- 8 Greta Gerwig: Bricht Rekorde**
Die Regisseurin und ihr Verhältnis zu Barbie.
- 10 Zeliha Çiçek: Wehrt sich**
Die Ex-Kopftuchträgerin klagt gegen Millî Görüş.
- 12 Zahra Mahyari: Zug um Zug**
Warum die iranische Lokführerin das Kopftuch ablegte.
- 14 Elke Kahr: Nah dran**
Die Erfolge der Grazer Bürgermeisterin und Kommunistin.

KONTROVERS

- 16 Bilderstürmerinnen an der Uni**
Widerstand gegen die Verbannung einer Frauenskulptur.
- 18 Widerstand gegen Cancel Culture**
Zwei Wissenschaftlerinnen bauen ein Netzwerk auf.

TRANSGENDER

- 22 Der Trans-Skandal**
Was wirklich hinter dem Trans-Hype steckt!
- 24 Was Hormone anrichten**
Ein Endokrinologe über die Folgen für Transsexuelle.
- 26 Die irreparablen Folgen der OPs**
Was bei der „Geschlechtsangleichung“ passiert.
- 30 Das große Geschäft der Pharma-Branche**
Es geht um Milliarden – auch für Ärzte.
- 34 Ist er dem Frausein entkommen?**
Die anrührende Geschichte von Elliot Page.
- 38 Diese Minderheit verdrängt die Mehrheit**
Linguistin Pusch über das Verschwinden von Frauen.
- 40 Plötzlich privilegiert!**
Gestern noch benachteiligt, heute weiße Cis-Frau!

TIEFBlickEND

- 42 Der Traum in Weiß ...**
Eine Ehe-Forscherin über das Danach.
- 45 Ein Festival für Komponistinnen**
Tübingen spielt Josephine Lang und Co.
- 46 Neue Dimension der Verrohung**
Eine Schulleiterin über die Gefahren von TikTok.
- 50 Die Noether**
Das Leben der genialen Mathematikerin.
- 54 Der Männerstaat**
Als es in Bonn noch so aussah wie in Teheran.

AUFKLÄREND

- 56 „Keine Nazis in die EU!“**
Arno Klarsfeld protestiert gegen EU-Beitritt der Ukraine.
- 58 Kriege & Leitmedien**
Helmut Scheben über die Propaganda-Maschinerie.
- 65 Rammstein: Etwas ist anders**
Die Medien hören im Fall Till Lindemann die Opfer.
- 66 Israel: Frauen gegen Gewalt**
Wie die Soldatenmütter für Frieden kämpfen.

DOSSIER TIERE

- 70 Von der Tierliebe ...**
... zu den Tierrechten.
- 72 Stimmenvielfalt**
Tiere reden, wir verstehen sie nur nicht.
- 74 Tiersprachen**
Eine Bioakustikerin hört ihnen genau zu.
- 76 Gerechtigkeit**
Die Philosophin Nussbaum über die neue Tierethik.
- 78 Schlaue Mütter**
Was wir alle von Tüpfelhyänen lernen können.



Robin Antonjuk, Bettina Filtner, Jaap Buitendijk/Warner Bros. Entertainment Inc., Walter Schels, Gloria Dimmel

- 81 Der EMMA-Lesesaal**
Seit 1994 sind Tierrechte bei uns selbstverständlich.
- 82 Wahrheiten über Katzen**
Was Forscher herausfinden – und wir längst wissen.
- 86 Tierversuche**
Die Tierärztin Corina Gericke fordert das Ende.
- 90 Nutztiere**
So also läuft es in den Ethikkommissionen.
- 94 Alte Tiere**
Über ihr Recht auf einen würdigen Lebensabend.
- 96 Frauenrechte & Tierrechte**
Der gemeinsame Kampf begann mit den Suff agetten.

UNTERHALTSAM

- 99 Der Sprung nach vorn**
Warum Frauen im Sport zu den Männern aufschließen.
- 100 EMMA feiert**
Die große AbonnentInnen-Party in Köln.
- 107 Allein unter Frauen**
Die Familienkolumne von Annika Ross.
- 109 Unsere Leserin im Ausland**
Was Marion Kellner an Indien liebt.

- IMMER**
- 4 Über uns
 - 5 Autorinnen
 - 6 Magazin + Kultur
 - 108 Leserinnen-Forum
 - 110 Leserinnenbriefe
 - 114 Die lieben KollegInnen

- SERVICE**
- 106 Marktplatz
 - 113 EMMA-Shop
 - 114 Impressum
 - 115 Vorschau



AKTUELLE THEMEN AUF
♀ EMMA.DE

-  @EMMA.MAGAZIN
-  @EMMA_MAGAZIN
-  @EMMA.MAGAZIN

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,



Aktivistinnen vom EMMA-Club Bonn, vorne Mitte: Angelika Koenen.

„Wir hatten so viel Spaß, konnten viele neue Kontakte knüpfen und haben jede Menge interessante Gespräche führen können. **Es war unglaublich, was ihr da auf die Beine gestellt und gestemmt habt.**“ Das schrieb Angelika Koenen vom EMMA-Club Bonn (Foto Mitte vorne) am Tag danach. Und sie fügte noch hinzu: „Bleibt so nett und herzlich, wie ihr seid.“ **Solche Töne ließen an dem verkauften Montagmorgen nach dem Fest natürlich Freude aufkommen bei den EMMAs.** Überhaupt haben die Leserinnen uns kräftig verwöhnt mit ihrem Dank für das „schöne

Fest“, die „vielen Anregungen“ und „neuen Kontakte“. Esther Ingwers allerdings hatte auch Kritik. Sie hätte sich gewünscht, dass wir konkreter antworten auf die Frage von Lotti (26). Nämlich: **„Was denn die vierte Welle der jungen Feministinnen von den Altfeministinnen lernen können.“** Denn: „Es braucht so dringend den Kontakt, den Austausch und eine feministische Tradition.“ Recht hat sie!

„**Wie also kann eine Räuberinnenleiter gebaut werden, damit junge Frauen es leichter haben, sich auf unsere Schultern zu stellen?**“, sinnierte Esther weiter. Bei Noëmi, 27, ist die „Räuberleiter“ ihre Tante Gerti, in deren Schlepptau die Neurologin kam. Die EMMA-Redaktion zog daraus den Schluss: In der nächsten Ausgabe wird mit VertreterInnen der „vierten Welle“ diskutiert! Gerti war noch am nächsten Tag beseelt vom EMMA-Fest: **„Mein Wunsch, euch einmal persönlich kennenzulernen, hat sich bei diesem Fest mehr als erfüllt!** Ihr ward so erfrischend nahbar, es war so leicht, mit euch Fotos zu machen. Ich werde noch lange von diesem Fest zehren!“ Eine von vielen Pionierinnen, die zeigt, wie es gehen kann, ist Carolina Brauckmann, Historikerin, Musikerin und Jugendarbeiterin im queeren Kölner Jugendtreff „ubicon“. Sie selbst holt sich die Anregungen seit 46 Jahren auch aus EMMA, **„die uns feministisch begleitet, wachrüttelt, auf dem laufenden hält! Wir bleiben mutig!“** Und wir EMMAs? Wir stecken gerade wieder mitten in der Produktion der nächsten EMMA, des Heftes, das euch hier vorliegt. Das ganze Fest findet ihr auf Seite 10. Bleibt mutig!

EURE EMMAS

① ALICE ON TOUR

Am 25. Oktober in Leipzig diskutiert und liest Alice Schwarzer aus ihrer Autobiografie „Mein Leben“ in der Stadtbibliothek (19 Uhr). Moderation: Helge Malchow. Eintritt frei.

So sehen die neuen EMMA-Covergirls aus ... Auf dem EMMA-Fest standen Papptitel zum Posieren zur Verfügung.





SIE SCHREIBEN IN DIESER AUSGABE

URI SCHNEIDER

Er wurde als Kind deutsch-jüdischer Eltern in Israel geboren und wuchs in Köln auf. Der freie Mitarbeiter beim WDR ging 1994 nach Tel Aviv, wo er seither mit seiner Firma „tele aviv productions“ aus Israel und den Palästinensergebieten berichtet. Für EMMA berichtete er über Frauenproteste gegen den Rechtsruck, in dieser Ausgabe schreibt er auf **Seite 66** über Frauen-Friedensinitiativen wie die „Mütter gegen Gewalt“.

DANIELA BREŠČAKOVIĆ

Während ihres Germanistik-Studiums in Graz schrieb sie erste Artikel für die *Kleine Zeitung*, seit 2017 ist sie bei der österreichischen Tageszeitung Redakteurin im Ressort Außenpolitik. Am liebsten schreibt sie „über Menschen, von deren Schicksalen und Problemen kaum jemand erfährt, weil sich hinter vermeintlichen Einzelfällen oft große strukturelle Probleme verstecken“. Das gilt auch für Zeliha Çiçek, die sie auf **Seite 10** porträtiert.



MARTINA LENZEN-SCHULTE

Die Ärztin und Medizinjaurnalistin schreibt immer wieder über den Nutzen der Medizin, aber auch die Schäden, die sie anrichten kann. „Untenrum offe“ heißt ihr aktuelles Buch über Geburtsfolgen: Beschädigungen des Beckenbodens, Inkontinenz oder sexuelle Probleme. Über die ähnlich dramatischen Folgen der sogenannten „geschlechtsangleichenden“ Operationen berichtet sie auf **Seite 26**.

KAJSA EKIS EKMAN

Als Jugendliche war sie Punkerin, heute ist die Schwedin Feministin, Tierrechtlerin und überzeugte Linke. Sie schreibt u. a. für das schwedische *Aftonbladet* und die norwegische *Klassekampen* und veröffentlichte 2012 ihr Buch „Being and Being Bought“ über Prostitution und Leihmutterchaft. Gerade erschien ihr Buch „On the Meaning of Sex“ über die Transideologie, aus dem wir auf **Seite 30** einen Auszug über die Rolle der Pharmaindustrie nachdrucken.



GERLINDE PÖLSLER

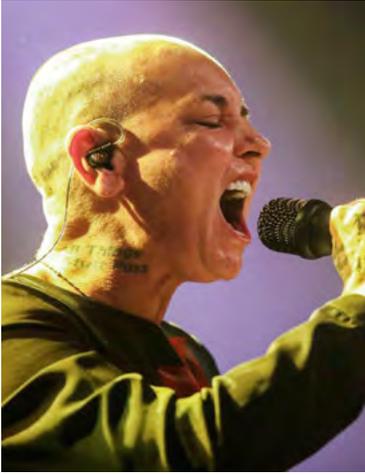
Die Redakteurin beim Wiener Wochenmagazin *Falter* hat für EMMA schon über vieles geschrieben: von der Unterwanderung von Wiener Kindergärten durch Islamisten über Frauenmorde bis hin zu Biobäuerinnen in Österreich. Diesmal porträtiert sie Elke Kahr (**Seite 14**), die kommunistische Bürgermeisterin von Graz, deren Aufstieg die Grazerin Gerlinde Pölsler „seit 2005 journalistisch begleitet hat“.



HELMUT SCHEBEN

Der gebürtige Koblenzer hat für viele sehr unterschiedliche Medien gearbeitet. Für Agenturen hat er aus Mexiko und Zentralamerika berichtet, er hat für die linke Schweizer Wochenzeitung *WoZ* geschrieben und war fast zwei Jahrzehnte Reporter und Redakteur beim Schweizer Fernsehen, davon 16 Jahre bei der *Tagesschau*. Jetzt hat er in Sachen Kriegsberichterstattung „den Glauben an die etablierten Medien verloren“. Warum, erklärt er auf **Seite 58**.





BYE, SINÉAD!

„Ich wollte kein Popstar sein, ich wollte nur auf einer Bühne stehen und schreien!“ Sinéad O’Connor hatte zum Schreien viele Gründe: Die sadistische Mutter, die die Tochter schlug und quälte, blieb lebenslang ihr unüberwundener Schmerz. Als sie rebellierte, wurde sie zur „Besserung“ mit 14 in ein katholisches Magdalenen-Heim gesteckt. Der massenhafte Missbrauch der „gefallenen Mädchen“ durch Priester wurde erst Jahre später zum Skandal. Doch an ihrem musikalischen Talent führte kein Weg vorbei und eines Tages rasierte sich die bildschöne Sinéad O’Connor den Kopf und erhob ihre fantastische Stimme. Die TV-Doku „Nothing Compares“ zeigt, wie mutig und kompromisslos die Irin war, wenn sie gegen Kindesmissbrauch und für das Recht auf Abtreibung kämpfte. Das vor laufender Kamera zerrissene Papst-Bild war nur eine ihrer vielen rebellischen Aktionen, mit denen sie zu einer Art irischer Nationalheldin wurde. Am 26. Juli wurde Sinéad O’Connor tot in ihrer Wohnung gefunden. Tausende begleiteten ihren Trauerzug und sangen ihren größten Song: „Nothing Compares 2 U“. **Nothing Compares, ARD-Mediathek**



DUSCHMOBIL FÜR KÖLN

10.400 Euro hat Stefanie Galli bei Jörg Pilawas Rate-Show „Die Pyramide“ abgeräumt. Schon vorher war ihr klar: „Wenn ich gewinne, gebe ich davon etwas für Gemeinnütziges ab!“ Galli ist Polizistin, aktuell auf der Autobahn, vorher war sie 20 Jahre in der Kölner Innenstadt auf Streife, wo viele Obdachlose leben. „Die Schicksale haben mich tief berührt“, sagt Galli. Der Gedanke lag nah, mit dem Gewinn etwas für Obdachlose zu tun, am liebsten für Frauen. Denn die trifft Obdachlosigkeit noch immer ein Stück härter. In EMMA hatte sie vom Berliner „Duschmobil“ gelesen, in dem obdachlose Frauen duschen und Beratung bekommen können. Galli: „Das Ding muss auch in Köln auf die Straße!“ Sie hofft nun auf weitere SpenderInnen, Sponsoren aus der Wirtschaft und kommunale Unterstützung. Per Crowdfunding sind bereits knapp 5.000 Euro zusammengekommen. Wer spenden möchte: QR-Code scannen oder über **gofundme.com/f/rv3m4-das-duschmobil-fur-obdachlose-frauen-in-koln**



ZOFF UM DIE VULVA

Erst kürzlich sorgte sie wieder für Erregung: Die Linzer FPÖ war außer sich darüber, dass das Stadtmuseum im Rahmen seiner Ausstellung „What the Fem**“ einen Vulva-Workshop von Gloria Dimmel veranstaltete. Dabei fertigen die Teilnehmerinnen unter Anleitung der Wiener Künstlerin einen Gipsabdruck ihrer Vulva an. Hunderte solcher Gips-Vulven hat Dimmel in den letzten Jahren gesammelt und auf Ausstellungen gezeigt. Sinn der Sache: „Frauen sollen ihre Vulva kennen und schätzen lernen.“ Denn: „Sie glauben, einem gewissen Ideal entsprechen zu müssen, das aus Schönheitszwängen, der Pornindustrie und einem männlich-dominierten Blick auf den Frauenkörper stammt.“ Die steigende Zahl der operativen Schamlippen-Verkleinerungen geben Dimmel leider Recht. Dass jede Vulva verschieden und schön ist, kann frau spielerisch mit Gloria Dimmels „Mumury“ lernen: Aus den Gipsabdrücken hat sie ein Memory-Spiel gemacht: Pussy Pairs. **pussypairs.com**



WEIMAR WEIBLICH

Die Dame, die hier so waghalsig schwingt, heißt Miss Madge Henway und ist gerade mal wieder auf der „Jagd nach Schurken“. Miss Madge war anno 1921 eine der ersten Detektivinnen der Filmgeschichte. Erfunden hat sie ebenfalls eine Frau: Hertha Fruchter, eine der erfolgreichsten Drehbuchautorinnen der Weimarer Republik. Ihre Krimis trugen Titel wie „Brillanten-Mieze“ und waren Kassenschlager. „Weimar Weiblich – Frauen und Geschlechtervielfalt im Kino der Moderne (1918 – 1933)“ heißt die Ausstellung, in der das „Deutsche Filminstitut & Filmmuseum“ in Frankfurt zeigt, welche große Rolle(n) Frauen im Film des „Goldenen Zeitalters der Kinematographie“ vor und hinter der Kamera spielten: als Regisseurinnen, Drehbuchautorinnen, Kostümbildnerinnen. Die Ausstellung beleuchtet auch, „wie das Kino der Weimarer Zeit Geschlechterfragen verhandelt, und dabei Themen wie körperliche Selbstbestimmung, Crossdressing und Homosexualität in den Fokus rückt“. **Weimar weiblich, bis 12.11., dff.film**



SWING IT!

Frauen, die mit Frauen tanzen? Wie sieht das denn aus?! – die Sprüche gibt es nicht nur in jeder Disco, sondern erst recht, wenn Frau und Frau Paartanz machen. Im Turniertanz durften lange keine gleichgeschlechtlichen Paare starten. Der Profi Tänzerin Claudia Reger hat das nie gepasst. Sie wurde zur Pionierin des „Equality-Tanzens“ und baute in Köln die Frauentanzschule „Swing Sisters“ auf. Nun feiern die Sisters ihr 20-jähriges Bestehen. Bei Claudia, die selbst deutsche Meisterin ist, tanzen Frauen jeden Alters und lernen Standardtänze. Wer mehr will, auch den Formationstanz. Und auch beim CSD laufen die Sisters mit, pardon: tanzen mit. Claudia erinnert sich an die Anfangsjahre in den 1990ern: „Da ging es von den Demos direkt in die Ballrooms!“ Inzwischen ist Equality-Tanzen auf dem Mainstream-Parkett angekommen, nicht zuletzt dank Claudia. Swing-sisters.de

Borna Filic/Pixsell/IMAGO, Natascha Mielke, © The Artist, Electronic Arts Intermix



PODCASTIN

Immer wieder samstags – kommt „Die Podcastin“. Darin machen Politphilosophin Regula Stämpfli und Kulturwissenschaftlerin Isabel Rohner – beide Doktorinnen ihres Fachs – einen „Wochenrückblick“. Und zwar einen hochfeministischen! Was war los in der Woche? Und was bedeutet dies und das für Frauen? Dieser Podcast ist mehr als Unterhaltung. Die Schweizerinnen laStaempfli und die Rohnerin, so ihre Namen auf Social Media, leisten echte Aufklärungsarbeit: Was müssen Frauen zum Selbstbestimmungsgesetz der Grünen wissen? Warum verbietet England Pubertätsblocker? Was bedeutet Leihmutterchaft für alle Frauen? Und was gibt's Neues zu Rammstein? Zwischendurch gibt es Ausflüge zu Hedwig Dohm oder Hannah Arendt, von denen Frau heute noch lernen kann. Und immer geht es auch um den Feminismus. Denn der entzweit sich. Die Podcastin macht klar, wann er sich sogar gegen Frauen wendet. diepodcastin.de

★ ★ ★ ★ ★ TIPPS



FILM Die Mittagsfrau

Eine Jüdin, gespielt von Mala Emde, schlägt sich in der Nazizeit durch, indem sie in eine liebevolle Ehe flüchtet. Kongeniale Verfilmung von Barbara Albert des berührenden Romans von Julia Franck. **Ab 28.9. im Kino**



FILM Sieben Winter in Teheran

Die 19-jährige Reyhaneh Jabbari entkommt, verletzt aber ihren Vergewaltiger tödlich. Ihr droht die Hinrichtung. Die erschütternde Doku zeigt den vergeblichen Kampf ihrer Eltern gegen die iranischen Blutrichter. **Ab 14.9. im Kino**



FILM Frauen in Landschaften

Sie sind Politikerinnen, Mütter – und Ostdeutsche. Die Doku von Sabine Michel porträtiert Anke Domscheit-Berg, Yvonne Magwas, Frauke Petry und Manuela Schwesig (Foto). Was trennt und was eint sie? **Ab 14.9. im Kino**



MUSIK Jessye Norman

Vier Jahre nach dem Tod der großen Sopranistin erscheint jetzt das Album mit bislang unveröffentlichten Aufnahmen, darunter Werke wie „Vier letzte Lieder“ oder die „Wesendonck-Lieder“. **The unreleased Masters, Decca, 3 CDs**



AUSSTELLUNG Hildegard von Bingen

Das Frauenmuseum Bonn widmet der visionären Nonne eine Ausstellung auf zwei Etagen – samt Dachgarten. Im Zentrum steht Bingens Hauptwerk „Scivias – Wisse die Wege“. **Bis 1.11.**



AUSSTELLUNG Lee Miller in Hamburg

Model, Muse, Surrealistin und Kriegsreporterin. Die Fotografin (1907–1977) wurde nach ihrem Tod zur Legende. Ihre Traumata – den Missbrauch als Kind und die Befreiung der KZs – überwand sie nie. 150 ihrer Fotos **bis 24.9., Bucerius Kunst Forum**



MARTHA ROSLER IN DER SCHIRN

Die Wiederentdeckung der feministischen Avantgarde-Künstlerinnen aus den 1970er Jahren geht weiter. Jetzt zeigt die Frankfurter Schirn das Werk der New Yorkerin Martha Rosler, die gerade 80 wurde. Sie begann in den 60er Jahren als Aktivistin gegen den Vietnamkrieg und sagt über den heutigen Ukraine-Krieg in Art: „Wir müssen die Teilung in Gut und Böse überwinden. Sonst gibt es keine Zukunft.“ Rosler machte weiter mit Bildern und Texten gegen den Krieg in Küche und Schlafzimmer und über das Schlachtfeld Körper. Die Schirn zeigt Fotomontagen, Videos und Installationen aus ihrem Werk aus über 50 Jahren. **Martha Rosler: In one way or another, bis 24.9.**

Greta Gerwig **BRICHT REKORDE**

Kann man einen feministischen Film über „Barbie“ machen? Die Regisseurin beweist, dass das möglich ist. Text: Maria Wiesner. Foto: Jaap Buitendijk.

Als Greta Gerwig die Arbeit als Regisseurin am „Barbie“-Film begann, dürfte sie sich das nicht einmal erträumt haben: Ihr Film hat nur wenige Wochen nach Kinostart weltweit mehr als eine Milliarde Dollar eingespielt. Das tat er obendrein schneller als jeder andere Blockbuster, den das Filmstudio Warner Bros. in den hundert Jahren seines Bestehens herausgebracht hat. Und Gerwig nahm gleich noch eine dritte Latte der Superlative: Sie ist die erste Regisseurin, der das gelang.

Nun ist „Barbie“ kein harmloser Film für Kinder, sondern kommt sehr feministisch daher, was erstaunlich ist, gab ihn doch „Barbie“-Hersteller Mattel in Auftrag. Die kritische Haltung und die Ironie des Films sind allein Gerwig zu verdanken. Sie hatte den Mut, mit diesem Auftrag und großem Budget etwas Eigenes zu machen.

Gerwig schickt „Barbie“, gespielt von Margot Robbie, die den Film auch produzierte, aus dem „Barbieland“ in die reale Welt. Da muss das Glamour-Girl das traurige Mädchen finden, das mit ihr spielt, denn: In der perfekten rosa Bonbonwelt überfallen Barbie plötzlich düstere Gedanken an Verfall und Sterblichkeit, hinzu kommen Cellulite und Plattfüße. Barbie muss feststellen, dass die Menschenwelt nicht, wie erwartet, von Frauen regiert wird – und dass Mädchen sie nicht als Botschafterin der Emanzipation bejubeln.

Die Mutter von Greta Gerwig war in den 1960er Jahren von der Puppe mit Pumps und Wespentaille keineswegs begeistert. Tochter Greta musste sich ihre Barbie woanders organisieren. „Wir sind in einer Nachbarschaft aufgewachsen, in der es viele Mädchen gab, die älter waren als ich. Ich hatte also viele gebrauchte Barbies“, erzählte sie dem *Rolling-Stone*-Magazin. Im Film gibt es sowohl eine „Weird Barbie“, eine kaputtgespielte Figur mit abgeschnittenen Haaren und Filzstiftgesicht; es gibt aber auch die Mädchen, die Barbie, als sie in die echte Welt kommt, entgegenhalten, dass sie jungen Frauen ein falsches Körperbild vermittelt. Obendrein entdeckt Ken (Ryan Gosling) in

der realen Welt das Patriarchat (und Pferde) und führt beides umgehend in „Barbieland“ ein.

Für Konservative in den Vereinigten Staaten war diese Ironie schon zu radikal. Der rechts-politische Kommentator Ben Shapiro sendete gar einen vierzigminütigen Verriss. „Stimmt, ich bin eine Feministin“, bestätigt Gerwig immer wieder. „Aber in diesem Film geht es auch darum, dass jede Art von hierarchischer Machtstruktur ungut ist.“

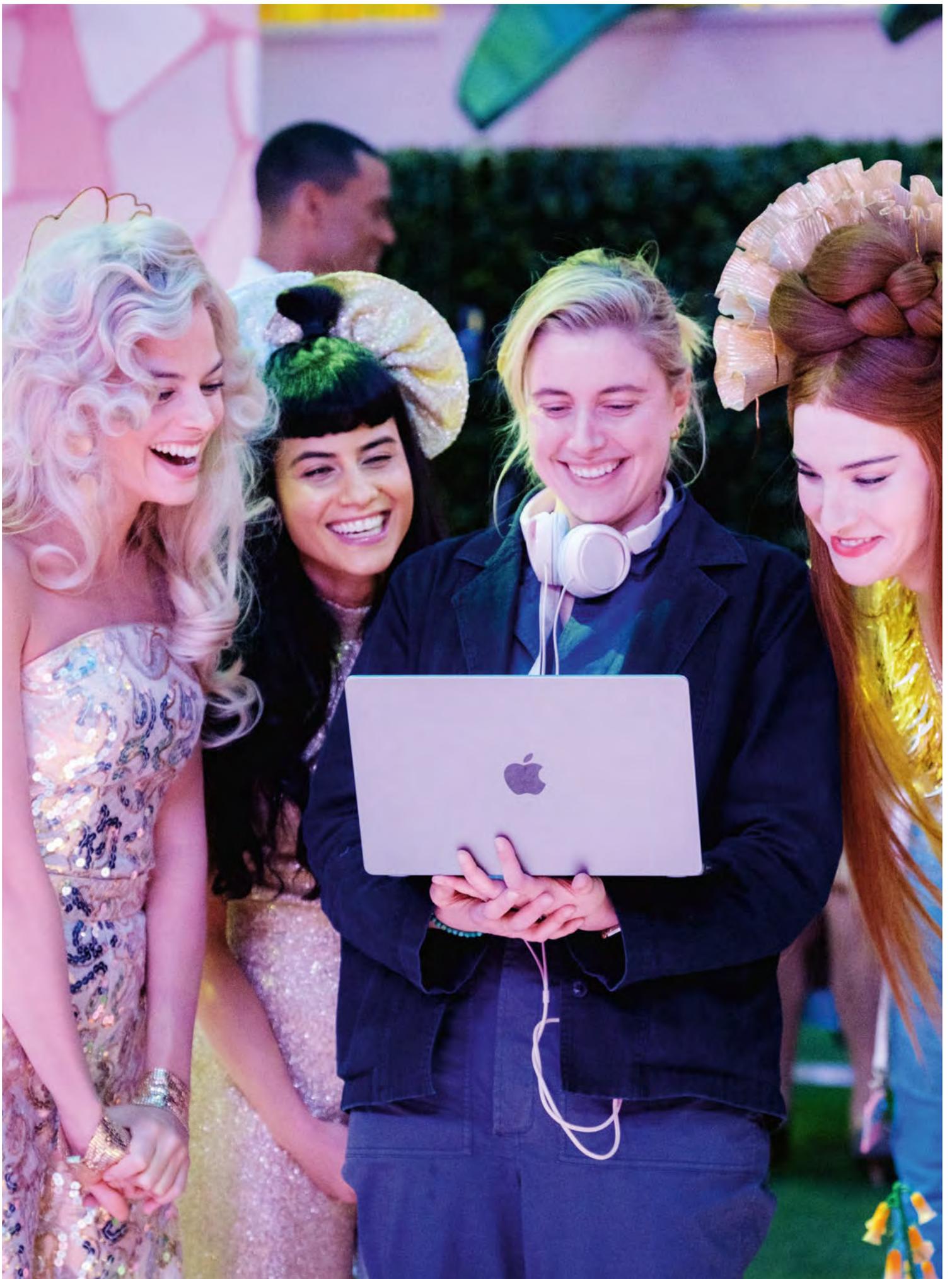
Aufgewachsen ist Gerwig im kalifornischen Sacramento, der Vater war im Kreditgeschäft tätig, die Mutter Krankenschwester mit dem Spezialgebiet Geburtshilfe. Zum Studium ging Gerwig nach New York, begann Sketche und Theaterstücke zu schreiben und etablierte sich als Darstellerin in sogenannten Mumblecore-Filmen. Die werden mit geringem Budget produziert und setzen auf improvisierte Handlung und spontane Dialoge. Ein Kritiker der *New York Times* feierte Gerwig 2010 für ihre Hauptrolle in Noah Baumbachs Komödie „Greenberg“ als „neues Gesicht ihrer Generation“. Gerwig und Baumbach sind seither ein Paar und haben zwei gemeinsame Kinder, der jüngste Sohn kam in diesem Sommer zur Welt. Das Paar arbeitet auch künstlerisch zusammen: So spielte Gerwig die Hauptrolle in Baumbachs Don-DeLillo-Verfilmung „White Noise“.

Und Baumbach schrieb mit Gerwig gemeinsam auch das „Barbie“-Drehbuch. Die Inszenierung führte sie dann aber alleine aus. Sie fühle sich am wohlsten, wenn sie Regie führt, sagt die Vierzigjährige. „Je chaotischer die Umgebung ist, je mehr Druck auf dem Projekt liegt, desto entspannter werde ich.“ Das bewies sie bei ihrer Arbeit am Jugenddrama „Lady Bird“ (2017), das von ihrer eigenen Erfahrung auf einer katholischen Schule inspiriert wurde, sowie mit der Romanverfilmung „Little Women“ (2019), die vier junge Frauen begleitet, die im 19. Jahrhundert ihren Weg ins Leben finden müssen.

Beide Filme brachten Gerwig Oscarnominierungen ein – als Regisseurin. Auch das ist noch immer keine Selbstverständlichkeit. Barbie hat den Realitätstest bestanden. ♀

Greta Gerwig mit Ehemann und Arbeitspartner Noah Baumbach.





Zeliha Çiçek WEHRT SICH

Als die Lehrerin und „Vorzeige-Muslima“ ihr Kopftuch ablegt, wird sie von Millî Görüş entlassen. Dagegen klagt sie. Text: Daniela Breščaković. Foto: Christoph Kleinsasser.

Den Mund verbieten lässt sie sich nicht. Obwohl es genug Menschen gäbe, die sich genau das wünschen. Zu verrückt, ja obszön finden sie ihr schwarz-gelocktes Haar, den dick aufgetragenen Lippenstift in Scharlachrot. Wer die große, schlanke Frau, die vor Selbstbewusstsein strotzt, heute auf der Straße trifft, kann sich ihr früheres Leben kaum vorstellen.

Lange Zeit war es in Zeliha Çiçeks Familie nicht möglich, gegen Traditionen zu rebellieren. Erst recht nicht für eine Frau. Lange hat sie deshalb geschwiegen. Aber das ist jetzt vorbei. Heute verklagt die einst brave Muslimin ihren islamistischen Arbeitgeber Millî Görüş. Aber von vorn.

Zeliha Çiçek wird 1977 im 22. Wiener Gemeindebezirk Kaisermühlen geboren. Ab ihrem 13. Lebensjahr trägt sie ein Kopftuch – weil ihr Vater das so wollte. Er sei nicht religiös gewesen, fühlte sich aber den Traditionen der patriarchalischen Gesellschaft verpflichtet, sagt Zeliha. Doch jedes Mal, wenn sie sich das Kopftuch umbindet, schnürt es ihr die Luft weg, raubt es ihr den Atem. „Ich hätte betteln, weinen, schreien können, mein Vater wäre keinen Schritt von seiner Haltung abgewichen. Ich war mein Leben lang fremdbestimmt“, sagt die heute 46-jährige und trinkt einen Schluck aus ihrem Bierglas. Alkohol trinken war verboten. Genauso wie die eigene Meinung. Mit 14 Jahren wurde sie mit ihrem

Cousin verlobt, mit 16 verheiratet. Mit 18 Jahren kommt ihr ältester Sohn zur Welt.

Gehorsam führt sie das typische Leben einer streng gläubigen Muslima. Sie arbeitet als islamische Religionslehrerin, eine andere Ausbildung toleriert ihre Glaubensgemeinschaft nicht. Zeliha akzeptiert die strengen Regeln. Sie schließt sich der islamistischen Bewegung Millî Görüş an, die unter dem Einfluss des türkischen Präsidenten Erdoğan steht.

In deren Frauenschule im 10. Wiener Gemeindebezirk Favoriten absolviert sie ein vierjähriges Theologiestudium, auf Türkisch, steigt bei der Millî Görüş zur Frauenbeauftragten auf, kümmert sich um die Öffentlichkeitsarbeit, wird zum Aushänge-

schild der IGGÖ, der islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich. „Ich war die Vorzeige-Muslima schlechthin“, beschreibt Zeliha ihr damaliges Leben.

In ihrem Inneren jedoch fühlt sich die junge Frau fehl am Platz, auch in ihrer Ehe mit ihrem gewalttätigen Mann, mit dem sie inzwischen drei Kinder hat. Nach 19 Jahren lässt sich Zeliha 2013 scheiden, bricht endgültig mit der Tradition – und beschließt, ihr Kopftuch abzulegen.

Damit wird sie in den Augen ihrer Glaubensgemeinschaft zur Verräterin, wird kontrolliert und beobachtet. „Sie haben mich heimlich fotografiert, wie ich ohne Kopftuch das Haus verlasse.“ In Österreich entscheidet die jeweilige Glaubensgemeinschaft, wer als ReligionslehrerIn unterrichten darf. In Zelihas Fall war das die IGGÖ. Zunächst wird sie ermahnt. Sie habe sich an die Regeln zu halten, wird ihr ausgerichtet. Schließlich sei sie ein Vorbild für junge Frauen und Mädchen. Nach und nach wenden sich Familie und Freunde von ihr ab. „Du hast mir als Mutter besser gefallen, als du beim Reden auf den Boden geschaut hast“, sagt ihr ältester Sohn in einem ihrer letzten Gespräche zu ihr.

Die IGGÖ drängt sie aus ihrem Beruf, erlaubt ihr kein unbefristetes Dienstverhältnis, droht ihr damit, ihr ihre Stammschule wegzunehmen und sie in eine andere Schule außerhalb Wiens zu versetzen.

2020 wollte Zeliha all das nicht länger hinnehmen. Sie zieht vor Gericht und beschließt, die IGGÖ auf Diskriminierung und Verdienstausfall und damit auf insgesamt 60.000 Euro zu verklagen. Der Fall liegt nun vor dem Arbeits- und Sozialgericht in Wien. Die IGGÖ streitet alles ab. Dass Zeliha kein Kopftuch mehr trägt, sei für die Glaubensgemeinschaft „kein Kündigungsgrund“ gewesen, behauptet der Verein.

„Iran, Afghanistan, überall befreien sich Frauen von aufgezwungenen Traditionen. Ich musste mich mein Leben lang an irgendwelche scheinheiligen Regeln halten, weil Allah das angeblich von mir wollte. Das ist aber nicht der Wille Gottes – das ist der politische Islam.“

Die Verhandlung ist für Oktober anberaumt. Wir berichten weiter. ♀

Zeliha Çiçek in ihrer Wiener Schule, noch mit Kopftuch. Sie trug es, seit sie 13 war.





Zahra Mahyari ZUG UM ZUG

Die Lokführerin flüchtete 2014 aus dem Iran. Sie hat ihr Leben in Deutschland für sich und ihre Tochter aufs richtige Gleis gesetzt. Text: Annika Ross.

Dass ein einzelner Mensch so viel Materie bewegen kann, begeistert Zahra Mahyari jeden Tag aufs Neue. Sie lenkt Güterzüge mit bis zu 30 Waggons durch ganz Deutschland. Sie liebt das Leben „auf der Schiene“, wie sie sagt, vielleicht auch, weil sie damit ihr eigenes Leben aufs richtige Gleis gesetzt hat.

Mit 21 Jahren wird Zahra im Iran von ihrer strenggläubigen Familie zwangsverheiratet, sie bekommt eine Tochter. Sechs Jahre hält sie die „Ehe“ aus, ihr Wunsch auf Scheidung wird nicht akzeptiert, nicht von ihrem Ehemann, schon gar nicht von ihrer eigenen Familie. Als ihr Leben unerträglich wird, flüchtet sie 2014 mit ihrer sechsjährigen Tochter nach Deutschland. „Ich wollte ein anständiges Leben für uns, eines in Freiheit“, sagt die heute 40-Jährige mit fester Stimme.

Mutter und Tochter landen in einer Geflüchten-Unterkunft bei Königswinter. Zahra, die von Beruf eine ausgebildete Religionslehrerin ist, legt ihr Kopftuch ab, bricht mit ihrer Herkunftsfamilie, ihrer Religion und alle Brücken in die Heimat ab. Sie meldet ihre Tochter in der Grundschule in Stieldorf an, übernimmt Gelegenheitsjobs und macht einen Deutschkurs. Kurzzeitig werden Mutter und Tochter obdachlos, ihnen wird die Wohnung wegen Eigenbedarf gekündigt. Sie kommen bei Nachbarn unter. MitarbeiterInnen des „Forums Ehrenamt“ greifen ihnen unter die Arme. Der Gitarrenlehrer der Tochter, der von ihrem Talent begeistert ist, hilft ihnen schließlich, eine kleine Wohnung in Königswinter zu finden.

Zahra will ein „solides“ Leben. Im Deutschkurs drückt ihr jemand einen Flyer in die Hand. „Triebfahrzeugführer gesucht!“ Sie mag Züge, fährt gern selbst damit. Und sie sagt: „Ich wollte einen richtigen Job, der gut bezahlt wird, der Verantwortung bedeutet und in dem ich meinen eigenen Raum habe. All das habe ich im Güterverkehr gefunden. Da bin ich meine eigene Chefin.“

Sie bewirbt sich, wird eine von 130 AbsolventInnen eines Integrationsprogramms der NRW-Bahnbranche. Während der einjährigen Ausbildung ist sie die einzige Frau in der Klasse. „Was willst du hier als Frau?“ fragen ihre deutschen Mitschüler, „du bist doch viel zu schwach, um einen Güterwaggon abzukupeln!“, glauben sie. „Ich habe schon gegen ganz andere Frauenbilder gekämpft“, lacht Zahra – und besteht die Prüfung als Jahrgangsbeste.

Schon einen Tag nach der Prüfung startet ihr Job als Lokführerin. Wenn sie in der Führerkabine sitzt, ist sie hochkonzentriert, hat immer das Gleisbett im Blick. Anfangs schauten Gleisarbeiter manchmal ungläubig, wenn Zahra mit ihrem Güterzug anrauschte, mittlerweile grüßen sie sie freundlich. Hilfe beim An- und Abkoppeln der Waggons braucht Zahra übrigens nicht.

„Frauen sind so stark wie Männer“, sagt die Deutsch-Iranerin, „Wir müssen uns diese Männerdomänen erobern und uns insgesamt mehr zutrauen!“

Den Willen dazu hat sie auch an ihre Tochter weitergegeben. Die hat es nicht nur aufs Gymnasium geschafft, sondern hat 2021 auch den ersten Preis bei „Jugend musiziert“ für Gitarre abgeräumt. Der Apfel ...

Ob Zahra ihre Heimat nicht doch manchmal vermisst? „Nein, nein“, sagt sie entschieden, schon gar nicht mit Blick auf die aktuellen Ereignisse im Iran. „Es ist furchtbar. Wie viele Frauen müssen denn noch sterben? An der Freiheit der Frau sieht man, was mit einem Land los ist!“

Zahra will nicht zurückblicken, sondern nach vorn, auf „ihre Schiene“. „Deutschland ist unsere Heimat geworden, hier leben wir in Freiheit und sind glücklich. Meine Tochter hat ein sicheres Leben, wird sich ebenfalls um einen vernünftigen Job bemühen. Vielleicht können wir uns irgendwann eine eigene Wohnung kaufen oder ein kleines Häuschen. Das wäre mein Traum.“

Nur eines funktioniert im Iran ihrer Meinung nach besser: „Die Bahn ist dort pünktlich.“ ♀

Zahra in der Führerkabine ihres Güterzugs.





Elke Kahr NAH DRAN

Seit 2021 ist die Kommunistin Bürgermeisterin von Graz – und wird immer beliebter. Wie macht sie das? Text: Gerlinde Pölsler. Foto: Erwin Scheriau.

Sozialsprechstunde bei Elke Kahr, eine junge Frau in engen Jeans ist gekommen. Gerade hat sie sich von ihrem Mann getrennt, sie habe nichts mehr, „nicht einmal ein Bett für den Kleinen“. Für eine neue Wohnung braucht es aber eine Kautions. Kahr verspricht, 250 Euro zu überweisen, „und wegen des Betts hab’ ich vielleicht eine Idee“.

Bis zu 150 Menschen empfängt die Grazer KPÖ-Chefin und Bürgermeisterin Elke Kahr pro Woche. Tausende Male hat sie Geld herausgerückt, eigenes Geld: Seit 1998 spenden die KPÖ-Abgeordneten der Steiermark einen Teil ihres Gehalts. Auch heute, als Bürgermeisterin, behält die 61-Jährige von den 7.921 Euro Nettogehalt nur 2.000 Euro für sich selbst. Denn „Menschen, die kein Essen kaufen können oder vor der Obdachlosigkeit stehen“, bräuchten eben sofort Hilfe.

Die WählerInnen dankten es ihr: Im September 2021 bekam die gelernte Bankkauffrau, die seit 2005 in der Stadtregierung sitzt, knapp 29 Prozent der Stimmen und nahm so Langzeit-Bürgermeister Siegfried Nagl von der konservativen Volkspartei das Amt ab. Kahr wurde die erste Bürgermeisterin von Graz – und die einzige kommunistische Bürgermeisterin einer Landeshauptstadt in Österreich.

Nun ist ihre Biografie erschienen. Kahr erzählt darin von ihren ersten Lebensjahren im Kinderheim und den Eltern, die sie adoptierten: Eine Hausfrau und ein Schlosser, mit denen sie in einem winzigen Haus lebte. „Ein Badezimmer oder eine Dusche hatten wir nicht, Wasser gab es draußen beim Brunnen.“ Trotz der ärmlichen Verhältnisse sei ihre Kindheit unbeschwert gewesen.

Der Vater habe sie gelehrt, allen Menschen gleich offen zu begegnen, „egal, wer sie sind und woher sie kommen“.

Theoretische Debatten gehen ihr bald auf die Nerven. Mit 17 hatte sie sich Karl Marx’ „Kapital“ besorgt: „Es war mir allerdings zu kompliziert: Also schlug ich das Telefonbuch auf und suchte die Nummer der KPÖ heraus.“ Und so kommt in ihrem Buch Marx nur zweimal vor, John Lennon dagegen

zwölfmal. „Stell dir vor, es gäbe keinen Besitz mehr“, zitiert sie aus „Imagine“. Die Leidenschaft für die Beatles teilt sie mit ihrem Lebensgefährten und früheren Vorsitzenden der steirischen KPÖ Franz Parteder, mit dem sie einen erwachsenen Sohn hat.

Auch Grundsätzliches zum Kommunismus handelt Kahr ab. Viel zu lange habe die KPÖ zu den Gräueln des Stalinismus geschwiegen. Putins Überfall auf die Ukraine verurteilt sie klar.

Mit ihrer Koalition aus Grünen und Sozialdemokraten konnte Kahr rasch Tatsachen schaffen: Einfrieren der städtischen Gebühren, höhere Energie-Zuschüsse und eine nur moderate Erhöhung der Gemeindebau-Mieten – der jahrzehntelange Einsatz für bezahlbares Wohnen und ihr Mieternotruf haben die KPÖ in Graz groß gemacht.

Doch holt sie jenes Thema ein, das ihrem Vorgänger zum Verhängnis wurde: die rasche Bebauung, das Verschwinden an Grün und die vielen Baustellen in der stark wachsenden Stadt. Die Wut darüber kriegen allerdings vor allem die Grünen ab, die für Verkehr und Stadtplanung zuständig sind.

Kahr aber wurde laut Umfragen in der ersten Zeit nach der Wahl noch beliebter. Wo immer sie ist, sie stellt sich voll auf ihre Umgebung ein und gibt ihrem Gegenüber das Gefühl, gehört zu werden. Auch die Frauenszene versteht ihre Stadträtin als glaubwürdige Vertreterin. Musste der Frauenrat jahrelang ehrenamtlich über die Runden kommen, hat Kahr einen bezahlten Geschäftsführerposten geschaffen. Und die von der KPÖ erfundene Sozialcard, die Menschen mit kleinen Einkommen Vergünstigungen verschafft, kommt zu fast zwei Dritteln Frauen zugute.

Beim knallvollen Volkshausfest der KPÖ im September, längst ein Fixtermin für Familien ebenso wie für Partytiger, wird Kahr wieder den ganzen Abend durch die Gegend düsen. Mit einer Zigarette zwischen den Lippen wird sie wieder Spritzer auschenken, sich um Krisen kümmern, für Fotos posen – und erst heimgehen, wenn sie bis in die Morgenstunden mit ihren Genossen alles wieder aufgeräumt hat. Denn eines hat Kahr am Abend ihrer Wahl zur Bürgermeisterin versprochen: „Wir werden nie die Nase hoch tragen.“ ♀

Elke Kahr mit ihrem Lebensgefährten und Parteigenossen Franz Parteder.



WEITERLESEN

Elke Kahr: Es geht auch anders (edition a)



IM NETZ

Open Petition: Primavera zurückholen!
Instagram: #Saveprimavera

Eine „weiblich gelesene“ expressionistische Frauenskulptur aus den 50er Jahren ist verbannt worden. Nun soll sie wieder an ihren Platz.



BILDERSTÜRMERINNEN AN DER UNI FLENSBURG

67 Jahre lang stand die Bronze-Statue „Primavera“ im Oslo-Foyer der Europa-Universität Flensburg. Eine expressionistische Skulptur, 1,20 Meter groß, geschaffen vom Bildhauer Fritz Düring, einem Schüler des von den Nazis als „entarteter Künstler“ verfemten Bildhauers Ludwig Gies. Plötzlich war sie weg. Und auf ihrem Sockel thront seither passgenau ein Fragezeichen in Regenbogenfarben.

Wer hat das Fragezeichen aufgestellt? „Eine unbekannte Person“, teilte die Uni mit. Studentinnen hätten sich wegen des „breiten Beckens“ der Skulptur „unwohl“ gefühlt, erklärte die Gleichstellungsbeauftragte der Uni, Martina Spirgatis, und hatte sie daraufhin abbauen lassen – ohne vorher den Uni-Senat auch nur zu informieren, ebenso wenig den AstA.

Die Medien stürzten sich auf das Thema, berichteten über „Cancel Culture“, „verwirrte Wokeness“ und „empfindliche Studentinnen“.



Das wollte die Lehramtsstudentin und stellvertretende AstA-Vorsitzende Alina Jacobs nicht auf sich sitzen lassen. Denn: „Die Initiative kam gar nicht von uns!“

Studentinnen, die sich angeblich wegen der Skulptur „unwohl“ gefühlt hätten, seien nie in Erscheinung getreten. Eine Beschwerde wegen der „Primavera“ habe es nie gegeben und „im AstA kommen wirklich alle Beschwerden an!“, sagt Alina. Auch habe „niemand applaudiert“, als die „Primavera“ weg war. Und erst recht hätte es keinen Beifall für das Fragezeichen gegeben. Im Gegenteil, die ganze Uni habe sich gefragt, warum jemand Unbekanntes dort plötzlich unhinterfragt „Kunst“ aufstellen dürfe, noch dazu künstlerisch hochfragwürdig und passgenau auf dem Sockel der „Primavera“.

Die zweite Begründung der Gleichstellungsbauauftragten Spirgatis gegenüber den Medien machte die Studentinnen noch wütender. Bei der „Primavera“ werde Weiblichkeit durch das

„GESCHLECHT‘ ALS BINÄR ZU CHARAKTERISIEREN, IST AUS UNSERER SICHT ALS ÜBERHOLT ANZUSEHEN.“



Von li: Alina Jacobs will die „Primavera“ zurückholen. Pressesprecherin Kathrin Fischer und Gleichstellungsbeauftragte Martina Spirgatis scheinen voll hinter dem Fragezeichen zu stehen. Welche Rolle spielen sie eigentlich bei der Verbannung der „Primavera“?

breite Becken auf „Fruchtbarkeit und Gebärfähigkeit“ reduziert, argumentierte Spirgatis.

„Dass die Darstellung von Weiblichkeit an unserer Universität nun von der Interpretation des Gleichstellungs- und Diversitätsausschusses abhängig ist, ist katastrophal“, sagt Alina und schreitet zur Gegenwehr. Ende Juli startete sie die Aktion #SavePrimavera. Hunderte Frauen haben sich ihr bereits angeschlossen und stellen auf Instagram die Frage: „Ist mein Becken zu breit für das Oslo-Foyer?“ und sie unterschreiben auf „Open Petition“, um die „Primavera“ zurückzuholen.

„Es ist eben nicht egal, wenn eine expressionistische Frauen-Skulptur einfach so aus einer Uni verschwindet. Die Rückmeldungen zeigen doch, dass das Ausradieren von Weiblichkeit keine Lappalie ist“, empört sich Alina. Sie und ihre Kommilitoninnen finden, dass bei der „Primavera-Aktion“ Intoleranz durch echte Toleranz ersetzt werden sollte. „Für mich stellt es sich so dar, dass diese ganze Aktion von einer sehr kleinen, aber sehr lauten Minderheit kam, angefangen bei unserer Gleichstellungsbeauftragten und den Mitgliedern des Gleichstellungs- und Diversitätsausschusses.“

Auf EMMA-Anfrage reagierte bisher weder der Präsident der Uni, Werner Reinhart, noch die Gleichstellungsbeauftragte, Martina Spirgatis. „Eine Uni, die sich Wissenschaft und eine Diskus-

sionskultur auf die Fahnen schreibt, muss zu dieser Frage Stellung beziehen und doch zumindest die Debatte öffnen!“, fordert Alina.

Zurzeit steht die „Primavera“ im Büro des Hausmeisters.

Inzwischen wird der „Primavera-Konflikt“ intern durchaus differenziert diskutiert. Die Debattenfreiheit und die Frage nach dem Kontext eines Kunstwerkes werden thematisiert.

Von außen aber rücken nun BilderstürmerInnen an. So präsentiert die „Bunte Liste Flensburg“ Alternativ-Entwürfe zu der expressionistischen Statue. „Geschlecht als binär zu kategorisieren, ist aus unserer Sicht und aus Sicht des intersektionalen Feminismus als überholt anzusehen. Denn es gibt mehr als ‚männliche/weibliche Körper‘.“ Die Entwürfe zeigen eine Frau mit nur einer Brust, in alt oder im Rollstuhl.

Was wohl würden diese Kräfte zum Beispiel zu den provokant weiblichen „Nanas“ von Niki de Saint Phalle (Foto re) sagen? Sie auf androgyn trimmen? Von den Frauenfiguren Picassos ganz zu schweigen. ♀ **ANNIKA ROSS**

Auch breite Hüften, kleiner Kopf: die Nanas von Niki de Saint-Phalle (1930 – 2002)



WIDERSTAND GEGEN DIE CANCEL CULTURE

Längst hat es auch in Deutschland angefangen: Diffamationen, Auftrittsverbote, Einschüchterungen. Aufklärung und Wissenschaftsfreiheit sind ernsthaft in Gefahr. Aber zwei Wissenschaftlerinnen halten gegen und organisieren den Widerstand: Sandra Kostner und Susanne Schröter.

Im Dezember 2017 bekommt Sandra Kostner eine Vorladung vom Staatsschutz. Anderthalb Stunden lang muss die Migrationsforscherin an der Pädagogischen Hochschule in Schwäbisch Gmünd den Kriminalbeamten Rede und Antwort stehen. Normalerweise sind die Staatsschützer für die Verfolgung „politisch motivierter Kriminalität“ und Terrorismusbekämpfung zuständig. Warum also vernehmen sie die Wissenschaftlerin in der schwäbischen Provinz?

Zu Beginn des Wintersemesters 2017 hatte Sandra Kostner den Politikwissenschaftler und Publizisten Hamed Abdel Samad zu einem Vortrag eingeladen. Thema: „Freiheit und Selbstbestimmung im Islam“. Der Deutsch-Ägypter, der für seine Kritik am politischen Islam vielfach Morddrohungen erhielt, äußerte sich auch zum Thema Kopftuch. „An einer Stelle seines Vortrags sagte er: Wenn eine erwachsene Frau freiwillig das Kopftuch trage, sei das selbstverständlich zu akzeptieren. Aber sie solle sich immer bewusst

„ES GEHT NUR NOCH DARUM, EINE PERSON MORALISCH ZU VERNICHTEN.“

sein, dass sie damit das Patriarchat auf ihren Schultern trägt“, erinnert sich Gastgeberin Kostner. „Und bei Lehrerinnen fände er das Kopftuch aus Gründen der staatlichen Neutralität nicht akzeptabel.“

Eine Studentin mit Kopftuch verlässt daraufhin erobert den Raum. Vier Wochen später sitzt sie in der Sprechstunde von Sandra Kostner und erklärt, sie habe gegen Hamed Abdel Samad Anzeige wegen Volksverhetzung erstattet. „Und

sie hat klipp und klar gesagt: Ziel dieser Strafanzeige sei, dass niemand mehr an die Hochschule eingeladen wird, der etwas Kritisches über das Kopftuch sagt, denn sie habe ein Recht auf ein diskriminierungsfreies Studium.“

Darum also wird Kostner bei der Polizei vorgeladen. Sie weiß zwar, dass der Staatsschutz die Anzeige fallen lassen wird. Aber der Vorfall hinterlässt bleibenden Eindruck bei ihr.

Denn die Soziologin und Historikerin, die an der University of Sydney promoviert hat, ist viel im angloamerikanischen Raum unterwegs und beobachtet dort seit geraumer Zeit, wie der Raum für offene Debatten und freie Meinungsäußerung immer enger wird. Sie erlebt, wie an der Uni von Sydney männliche Studierende aufgefordert werden, „sich im Seminar nur sehr zurückhaltend oder am besten gar nicht mehr zu melden, weil sie die anwesenden Frauen durch ihre bloße Anwesenheit unterdrücken würden“. Sie sieht, wie an der Uni von Toronto das Dekanat auf einem Plakat dazu auffordert, sämtliche „transfeindlichen Äußerungen zu melden“. Als transfeindlich habe man schon gegolten, wenn man „kritisiert hat, dass Transfrauen im Frauensport mitmachen oder fordert, dass Frauentoiletten erhalten bleiben sollten“.

Kostner beobachtet beunruhigt die Tendenz, „dass man sich nicht mehr mit Argumenten auseinandersetzt, sondern versucht, die Person, die das ‚falsche‘ Argument benutzt, moralisch zu vernichten“. Und die Migrationsforscherin befürchtet, dass „all das bald auch in Deutschland ankommen“ und das Klima des freien Denkens an den Universitäten vergiftet wird.

Im Mai 2019, anderthalb Jahre nach ihrer Vorladung zum Staatsschutz, ist „all das“ da. An der



Die Ethnologin Prof. Susanne Schröter (li) und die Migrationsforscherin Dr. Sandra Kostner haben das „Netzwerk Wissenschaftsfreiheit“ gegründet.

Frankfurter Goethe-Universität kommt es zum Eklat. Anlass ist eine Konferenz, die die Ethnologin und Leiterin des Frankfurter Forschungsinstituts Globaler Islam (FFGI), Susanne Schröter, organisiert hat. Titel: „Islamisches Kopftuch – Symbol der Würde oder der Unterdrückung?“ Schröter hat mit Dina El-Omari und Khola Maryam Hübsch zwei Befürworterinnen – und Trägerinnen – des Kopftuchs eingeladen; mit Alice Schwarzer, Necla Kelek und dem Freiburger Islamwissenschaftler Abdel-Hakim Ourghi sind auch KritikerInnen des Kopftuchs dabei. Eine Selbstverständlichkeit, sollte man meinen, wenn man über die Leitfrage der Konferenz ernsthaft debattieren möchte. Doch allein die Besetzung der Panels reicht einigen Studierenden, schon im Vorfeld der Konferenz eine Kampagne gegen Susanne Schröter zu lancieren. „#SchröterRaus“ fordern sie im Netz. Die Professorin müsse sofort entlassen werden. Vorwurf: Schröter sei „rechtsoffen“ und verbreite „antimuslimischen Rassismus“.

Wer steckt dahinter? Nicht nur Studierende, weiß die Frankfurter AStA-Frauenreferentin Fatma Keser. Sie macht hinter der „Hetzkampagne“ ihr bereits bekannte „türkisch-nationalistische“ und „islamistische“ Kräfte aus, deren Strategie es sei, „jede Kritik am Islam mit Rassismus gleichzusetzen“. Diesen Kräften ist Susanne

Schröter, die sich mit liberalen Strömungen im Islam befasst, aber gleichzeitig eine scharfe Kritikerin des politischen Islam ist, ein Dorn im Auge.

Am Tag der Konferenz protestieren ein Dutzend muslimische junge Frauen mit Schildern („kein Platz für Rassismus“) vor dem Gebäude. Als Alice Schwarzer zu ihnen geht, um mit ihnen zu sprechen und eine von ihnen am Arm fasst, inszenieren sie aus einem Videoschnipsel einen „Angriff auf eine Muslima“. Die Medien springen dankbar auf und produzieren die entsprechenden Schlagzeilen.

Zwar ist der Versuch, die Konferenz zu canceln, gescheitert, zumal sich auch die Uni-Präsidentin hinter Professorin Schröter stellte. Aber für Sandra Kostner ist jetzt eine Grenze erreicht. „Da war der Punkt gekommen, an dem ich mir gesagt habe: In den USA, Kanada und Australien hat diese Art der Cancel Culture ein unglaubliches Ausmaß angenommen. Wir müssen in Deutschland was dagegensetzen, bevor wir diese Verhältnisse erreichen! Das war die Initialzündung.“

Kostner nimmt Kontakt zu anderen WissenschaftlerInnen auf. Bald sind es 70 Frauen und Männer, die sich gegen die zunehmenden Denkverbote zur Wehr setzen wollen. Im Februar 2021 ist es soweit: Das „Netzwerk Wissenschaftsfreiheit“ geht mit einem Manifest an die Öffentlichkeit und erklärt: „Das ‚Netzwerk Wissen-

schaftsfreiheit' ist ein Zusammenschluss von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mit dem gemeinsamen Anliegen, die Freiheit von Forschung und Lehre gegen ideologisch motivierte Einschränkungen zu verteidigen und zur Stärkung eines freiheitlichen Wissenschaftsklimas beizutragen.“ Was ihnen Sorge bereitet: „Einzelne beanspruchen, vor dem Hintergrund ihrer Weltanschauungen und ihrer politischen Ziele, festlegen zu können, welche Fragestellungen, Themen und Argumente verwerflich sind. Damit wird der Versuch unternommen, Forschung und Lehre weltanschaulich zu normieren und politisch zu instrumentalisieren. Wer nicht mitspielt,



„Angriff auf eine Muslima“? Alice Schwarzer spricht 2019 auf der Kopftuch-Konferenz mit protestierenden MuslimInnen. Video: youtube.com/watch?v=daV4aG-WOjb4

muss damit rechnen, diskreditiert zu werden. Auf diese Weise wird Konformitätsdruck erzeugt, der immer häufiger dazu führt, wissenschaftliche Debatten im Keim zu ersticken.“

Die Medien berichten, „und noch am selben Tag haben sich 200 weitere Leute gemeldet, die Mitglied werden wollten“. Offenbar haben Kostner und ihre MitstreiterInnen einen Nerv getroffen. Heute hat das „Netzwerk Wissenschaftsfreiheit“ in Deutschland über 750 Mitglieder. Vorsitzende ist Initiatorin Kostner, ihre Stellvertreterin Susanne Schröter.

Zentrale Aufgabe des Netzwerks: Die sich häufenden Vorfälle von Cancel Culture öffentlich machen. Und, falls von der oder dem Betroffenen gewünscht, die Unileitungen auffordern, die Ausübung der Wissenschaftsfreiheit zu gewährleisten. Das Netzwerk schreibt Offene Briefe, zum Beispiel an den Queer-Beauftragten Sven Lehmann, der eine Gruppe WissenschaftlerInnen der „gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit“ bezichtigt hatte. Der Vorwurf diene „nicht der

Debatte, sondern ausschließlich der Diffamierung“, erklärte das Netzwerk. Es sei „eine legitime Meinungsäußerung wie wissenschaftlich fundierte Auffassung, zwischen dem grundsätzlich binär strukturierten biologischen Geschlecht und der Geschlechtsidentität zu unterscheiden“.

Das Netzwerk veranstaltet selbst Vorträge und Ringvorlesungen, die auf seinem YouTube-Kanal zu sehen sind.

42 Fälle von Cancel Culture hat das Netzwerk Wissenschaftsfreiheit seit der Frankfurter Kopftuch-Konferenz 2019 auf seiner Website dokumentiert, und zwar unabhängig von der politischen Position des oder der Gecancelten: „Wir betonen mit Nachdruck: Wer die Wissenschaftsfreiheit verteidigt, verteidigt nicht den Inhalt dessen, was einzelne Personen bei der Inanspruchnahme ihrer Wissenschaftsfreiheit sagen. Wenn eine Vertreterin der Genderforschung über legitime Kritik hinaus Angriffen ausgesetzt ist, die geeignet sind, sie in ihrer Freiheit zu beschränken, nehmen wir sie in Schutz, ohne damit affirmativ Stellung zu den Inhalten zu beziehen; und wenn ein Vertreter der Evolutionsbiologie die Genderforschung kritisiert, verteidigen wir sein Recht auf akademische Freiheit, ohne damit seiner Kritik zuzustimmen.“

Dabei sind die Fälle, die in die Medien gelangen, nur die Spitze des Eisbergs. Wie der Fall Marie-Luise Vollbrecht: Im Juli 2022 wollte die Biologie-Doktorandin der Berliner Humboldt-Universität bei der „Nacht der Wissenschaften“ einen Vortrag halten. Titel: „Sex, Gender und warum es in der Biologie nur zwei Geschlechter gibt“. Eigentlich eine wissenschaftliche Evidenz. Doch nach Protesten wegen angeblicher „Transfeindlichkeit“ sagt die Uni aus Furcht vor Ausschreitungen den Vortrag ab.

Oder der Fall Ulrike Guérot: Die renommierte Europa-Expertin, ehemalige Beraterin von EU-Kommissions-Präsident Jacques Delors und Begleiterin von Bundespräsident Gauck bei seinen Frankreich-Reisen, wird plötzlich von Vorträgen ausgeladen. Im September 2022 fliegt die Bestseller-Autorin aus der Jury des NDR-Sachbuchpreises, schließlich kündigt ihr im Februar 2023 die Universität Bonn ihre Professorenstelle. Angeblicher Grund: Sie habe in ihren Büchern plagiiert.

Wer sich die sechs Stellen ansieht, um die es geht, kommt schnell zu dem Ergebnis, dass es hier wohl kaum um den „Diebstahl geistigen Eigentums“ geht, sondern um etwas ganz anderes.

Guérot hatte sich zunächst in einem Buch kritisch zur Corona-Politik der Regierung geäußert und ab Februar 2022 auch zur Regierungspolitik im Ukraine-Krieg. Im Herbst 2022 erschien ihr Buch „Endspiel Europa“, in dem sie die Rolle der USA bei der Entstehung des Krieges analysierte.

Ein Zufall, dass der Plagiats-Vorwurf ausgerechnet von Politikwissenschaftler Markus Linden aufgebracht und in den Medien lanciert wurde? Linden erstellte im Auftrag des „Zentrum Liberale Moderne“ die Studie „Gegneranalyse“. Das Zentrum, 2017 gegründet von den Grünen-PolitikerInnen Marieluise Beck und Ralf Fücks, wird vom Bundespresseamt mit 1,5 Millionen Euro gefördert, und fordert seit Kriegsbeginn lautstark Waffenlieferungen an die Ukraine.

Gehörte Ulrike Guérot „zu den Gegnern, die aus dem Diskursfeld entfernt werden sollten“, wie sie selbst vermutet? Guérot klagte gegen die fristlose Kündigung, im Oktober 2023 wird die nächste Verhandlung stattfinden.

Auch auf Susanne Schröter wurde im April 2023 eine erneute „Hexenjagd“ eröffnet, Anlass war wieder eine Konferenz: „Migration steuern, Pluralität gestalten“. Wieder gab es im Vorfeld wegen der Besetzung des Panels Ärger. Die Sache eskalierte, als der Tübinger Oberbürgermeister Boris Palmer, der von Protestierenden als „Nazi“ beschimpft wurde, diese Brandmarkung mit dem „Judenstern“ verglich. Nachdem er außerdem noch erklärt hatte, warum das Wort „Neger“ selbstverständlich eine Beleidigung sei, man es aber in Diskussionen über Rassismus verwenden dürfe, war das „natürlich ein Superaufhänger für die Kräfte, die mich schon seit Jahren weghaben wollen“, sagt Schröter. Diesmal wurde es eng, die Existenz ihres Forschungsinstituts stand auf der Kippe. Doch schließlich entschied der Hochschulrat, das FFGI zu erhalten und Schröter, die in diesem Wintersemester in Pension geht, darüber hinaus eine zweijährige Forschungsprofessur zu geben.

„Das ist meines Wissens der einzige Fall, in dem es gelungen ist, solche Angriffe abzuwehren“, sagt Susanne Schröter. „Man kann inzwischen jemanden kaltstellen, ohne ein einziges Argument vorzubringen. Alle, die nicht im woken Mainstream mitschwimmen, werden aussortiert. Die Homogenisierung ist atemberaubend.“

Dabei, erklärt Sandra Kostner, „landen viele Fälle gar nicht in der Dokumentation unseres

Netzwerks, weil die betroffenen Personen damit nicht an die Öffentlichkeit wollen. Oder weil sie nach ersten Protesten schon von sich aus ihre Teilnahme an einem Podium oder ihren Vortrag absagen.“

„ALLE, DIE NICHT IM WOKEN MAINSTREAM MITSCHWIMMEN, WERDEN AUSSORTIERT.“

Wie der emeritierte Sonderpädagoge Bernd Ahrbeck, der Anfang Juli 2023 an der Universität Würzburg zum Thema „Transsexualität und Transgender“ sprechen sollte. Nach Protesten der grünen Hochschulgruppe und des „Referats Queer:feminismus“ cancelte Ahrbeck sich selbst. Er habe es nicht nötig, „sich als Nazi titulieren zu lassen“.

„Stoppen Sie Korte, sonst stoppen wir ihn!“ Dieser anonyme Anruf ging im Sekretariat von Alexander Korte ein, nachdem die Uniklinik Dresden das Programm ihrer „24. Jahrestagung der Klinik für Psychotherapie und Psychosomatik“ veröffentlicht hatte. Thema: „Sex und Gender – eine Frage der Identität“. Dort sollte der Münchener Kinder- und Jugendpsychologe Ende September als einer von 17 ReferentInnen einen Vortrag halten. Thema: „Geschlechtsdysphorie bei Minderjährigen und Erwachsenen“. Korte gehört zu den mehr und lauter werdenden Stimmen, die vor den Gefahren einer zu raschen und leichtfertigen „Transition“ warnen und insbesondere den Einsatz von Pubertätsblockern kritisiert. Die Uniklinik Dresden ging zunächst soweit, die Jahrestagung wegen der Proteste ganz absagen zu wollen. Sie hat sie nun an einen anderen Ort verlegt.

Immer öfter finden Veranstaltungen aus Angst vor Protesten nur noch online statt oder wird der Ort erst knapp vor Beginn der Veranstaltung bekanntgegeben.

Doch Sandra Kostner und Susanne Schröter sind überzeugt, dass Widerstand sich lohnt. „Die Wokisten übertreiben es mittlerweile derartig, dass ich hoffe, dass wir das wieder zurückdrängen können“, sagt Schröter. „Je mehr sie es überziehen, umso mehr Widerstand provozieren sie auch“, pflichtet Sandra Kostner bei. „Lange wurde der Druck nur von einer Seite ausgeübt. Es gibt das Netzwerk, um zu zeigen: Es gibt auch Gegendruck von der anderen Seite!“ ♀ CL

 **IM NETZ**
netzwerk-
wissenschaftsfreiheit.de

 **WEITERLESEN**
Sandra Kostner (Hrsg.):
Wissenschaftsfreiheit.
Warum dieses Grundrecht zunehmend
umkämpft ist. (Nomos)

Der TRANS Skandal

Sie wollen es wirklich schon wieder tun. Nämlich im Kabinett überhastet einen Gesetzesentwurf verabschieden, über dessen Inhalt und Tragweite weder die Bevölkerung noch die PolitikerInnen angemessen informiert sind. Nach dem Heizungsgesetz und dem „Wachstumschancengesetz“ nun das „Selbstbestimmungsgesetz“ (Welche Werbeagentur denkt sich eigentlich diese Nebelkerzen aus?). Und das wohl nicht zufällig noch in der Sommerpause, am 23. August. Diese EMMA hat Redaktionsschluss am 21. und wird am 22. August gedruckt. Wir bekommen das Resultat also nicht mehr mit. Doch Transsexualität ist in aller Munde, selbst bei Menschen, die noch vor fünf Jahren kaum das Wort kannten. Dabei betrug 2020 die Gesamtzahl der amtlich registrierten Transsexuellen in



Deutschland nur 2.687 Personen. Das macht ganze 0,004 Prozent der Bevölkerung ab 18 in einem Jahr.

0,004 Prozent! Gleichzeitig hat sich seit 2007 die Zahl der Trans-OPS versechsfacht – bei den 15- bis 25-Jährigen ist sie sogar um das 16-fache gestiegen. Wie kann es sein, dass eine so extreme Minderheit

dermaßen den Diskurs bestimmt? Und wie kommt es, dass es trotz des rasanten Anstiegs über diesen psychisch wie medizinisch so folgenreichen Schritt kaum Informationen gibt? – Diese Artikel geben Antworten auf viele Fragen. Dabei geht es:



um die Milliardenprofite der Pharmabranche und Ärzte; um eine skrupellose Werbung, die sich schrill dranhängt; sowie um den Jugendhype Trans. Übrigens: Mindestens jeder zweite Transitionierte kann keinen lustvollen Sex mehr haben.





Costa Coffee wirbt mit einem brustamputierten „Transmann“.



Miu Miu schickt Models mit abgebandenen Brüsten auf den Laufsteg.



Burberry wirbt mit „echten Paaren“ und echten Narben.



Blush Lingerie zeigt zur Berliner Pride Week eine „Frau“ mit Bart.

Trans ist Trend.

Was **HORMONE** anrichten. Es gibt kein Zurück.



Ein Gespräch mit dem Wiener Endokrinologen Johannes Huber, der seit 24 Jahren Transsexuelle behandelt.

Herr Prof. Huber, was genau passiert bei einer sogenannten „Geschlechtsumwandlung“ in einem Körper, dem man gegengeschlechtliche Hormone verabreicht?

Wir müssen grundsätzlich unterscheiden zwischen dem Phänotyp eines Menschen, das ist sozusagen das, was man

sieht – und dem Genotyp des Menschen, das ist das, was man nicht sieht. Mit einer Hormonbehandlung kann man den Phänotyp verändern, also die äußere Erscheinung des Menschen, aber nicht in den Genotyp eingreifen – oder nur sehr limitiert. Man kann das Abrufen der Gene in sehr kleinem Ausmaß mit Hormonen modulieren, aber im Prinzip sind die Gene vorgegeben. Und wenn Sie jetzt Hormone verabreichen, dann können diese Hormone nur da aktiv werden, wo ein Rezeptor ist. Das ist so wie mit Schlüssel und Schlüsselloch. Und generell hat die Frau andere Rezeptoren als der Mann. Daher ist schon von Haus aus die gegengeschlechtliche Behandlung ein Problem, weil das Schlüsselloch nicht da ist, auch wenn Sie den Schlüssel haben. Allerdings kann sich der Körper à la longue seinen Rezeptor zusammenbasteln. Das heißt: Die Androgene, die man längerfristig verabreicht, beginnen, in der Haut Rezeptoren zu schaffen. Und das bewirkt dann einen leichten Bartwuchs und eine tiefere Stimme. Eine biologische Frau wird aber nie die Menge an Rezeptoren entwickeln wie ein Mann. Es kann also immer nur eine graduelle Veränderung geben.

Und bei Männern, die „Frauen“ werden wollen?

In diesem Fall kann man die Androgene ausschalten. Dann „verweiblicht“ der Mann. Das Phänomen kann man sehr gut sehen bei Männern mit sogenannter „testikulärer Feminisierung“. Das ist eine Abweichung, bei der ein Mann keine Rezeptoren für männliche Hormone hat. Der Hoden produziert also Androgene, aber die können in den Zellen nicht wirken. Und was geschieht? Dieser Mensch entwickelt sich zur „Frau“. Im Zweifel geht die Natur also in Richtung weiblich. Deshalb ist es leichter, wenn ein Mann zur Transfrau werden möchte, weil man dann nur die Androgene blockieren muss. Allerdings ist das große Problem, dass das mit einem vielfach erhöhten Risiko für Gehirntumore verbunden ist. Das nehmen Betroffene aber oftmals in Kauf.

Wenn eine biologische Frau männliche Hormone verabreicht bekommt, produziert sie ja – sofern sie sich nicht die Eierstöcke entfernen lässt – immer noch weibliche Hormone. Wie kommt der Körper damit zurecht?

Das ist nur eins von vielen Problemen. Man kann also entweder die Eierstöcke entfernen. Der weibliche Körper ist aber sogar dann in der Lage, unabhängig von den Eierstöcken weibliche Hormone zu bilden, zum Beispiel in den Fettzellen. Deshalb gibt man einen Aromatase-Hemmer. Das ist ein Medikament, das die Östrogenproduktion in den Muskel- und Fettzellen hemmt. Es wird eigentlich in der Krebstherapie eingesetzt. Und hat Nebenwirkungen wie Beschwerden in Muskeln und Gelenken, verringerte Knochendichte oder verursacht, wenn auch seltener, Thrombosen oder Schlaganfälle.

Was macht denn dieser Hormoncocktail mit der Sexualfunktion?

Chaos! Und wenn Sie beim Mann die Androgene blockieren, dann ist die Libido weg. Aber das größere Problem ist, dass sich durch den Androgenentzug die Wahrscheinlichkeit eines Gehirntumors erhöht. Das ist in Studien eindeutig nachgewiesen. Wir sehen das auch in der Diskussion um die Präparate, die Mädchen und junge Frauen gegen unreine Haut verschrieben bekommen. Diese Wirkung wird genau durch ein solches Anti-Androgen erreicht, das Cyproteronacetat, das die Wirkung von Testosteron hemmt, das Frauen ja auch produzieren. Vor einiger Zeit hat die Europäische Arzneimittelagentur die Verwendung dieses Medikaments wegen des Hirntumor-Risikos eingeschränkt. Und in der Gynäkologie gibt es eine große Diskussion, ob man diese Präparate überhaupt noch verschreiben soll.

Dann ist es erstaunlich, dass von diesen Gefahren kaum die Rede ist, wenn es um Hormonbehandlungen von angeblich transgeschlechtlichen Jugendlichen geht. So ist es. Dabei sind das enorme Eingriffe in den Körper. Darüber wird aber zu wenig gesprochen. Wenn man das zum Beispiel vergleicht mit der großen Diskussion, die es über die Hormone gab, die Frauen in den Wechseljahren verschrieben wurden, um die teils wirklich heftigen Wechseljahrsbeschwerden zu mindern: Da ging es um bioidenten Hormone für zwei Jahre, und da gab es einen Riesenskandal im Blätterwald! Und jetzt findet man nichts dabei, jungen Menschen ein ganzes Leben lang gegengeschlechtliche Hormone zu geben! Deshalb bin ich ja auch der Ansicht, dass man das jungen Menschen nicht als eine einfache Behandlung verkaufen oder gar anpreisen darf. Grundsätzlich stehe ich auf dem Standpunkt, dass man transsexuellen Menschen helfen soll. Aber es kann nicht sein, dass man den Geschlechtswechsel in den Schulen oder gar in den Kindergärten propagiert.

Sie haben vor 25 Jahren an der Wiener Uniklinik die erste Transambulanz im deutschsprachigen Raum gegründet. Hat sich die Klientel seither verändert?

Die Zahl der Hilfesuchenden hat stark zugenommen. Das Problem ist, dass diese Menschen häufig auch andere seelische Probleme haben. Und wenn man da die psychologische Betreuung ausklammert, so wie das in Deutschland jetzt mit dem „Selbstbestimmungsgesetz“ geplant ist, dann ist das

sehr heikel. Denn gerade junge Mädchen, die in der Pubertät eine Menge Probleme haben, glauben, wenn sie das Geschlecht ändern, dann seien diese Probleme alle weg. Es hat ja einen Grund, dass 80 Prozent der Jugendlichen, die das Geschlecht wechseln wollen, Mädchen sind. Das hat doch mit unseren Rollenbildern zu tun. Deshalb müssen wir auch soziologisch auf das Phänomen schauen. Darüber müsste es eine Diskussion in der Gesellschaft geben. Und es wundert mich, dass sich speziell in Deutschland Wissenschaftler zu Wort melden, die nicht mit einem Rundumblick auf das Thema schauen. In Österreich sieht man das etwas ganzheitlicher. Dass in Deutschland geplant wird, dass schon Jugendliche einfach zum Standesamt gehen und ihren Geschlechtseintrag ändern können, und das auch noch einmal im Jahr – da fehlen einem die Worte, so ein Blödsinn ist das.

Und wie sehen Sie die Behandlung von Kindern mit Pubertätsblockern?

Das ist eine Katastrophe! Ursprünglich wurden diese Pubertätsblocker eingesetzt, wenn ein Kind viel zu früh, also zum Beispiel mit fünf Jahren in die Pubertät kommt. Das kommt extrem selten vor, und dann sollte man behandeln, auch, weil

Welche Folgen haben Pubertätsblocker auf das Knochensystem, das Immunsystem, die Gehirnentwicklung? Wir wissen es nicht.

das Kind sonst sehr klein bleibt. Aber wir wissen eben viel zu wenig über die Auswirkungen dieser Pubertätsblocker. Welchen Einfluss haben die für das Knochensystem? Auf die Gehirnentwicklung? Auf das Immunsystem und das Mikrobiom im Darm? Da müsste es klinische Studien geben. Schweden, England und Finnland haben die Behandlung von Kindern mit Pubertätsblockern jetzt untersagt, sie dürfen nur noch innerhalb solcher Studien verabreicht werden.

Wie funktionieren diese Pubertätsblocker genau?

Die Hypophyse, also die Hirnanhangdrüse, beginnt in der Pubertät zu feuern. Bei Mädchen viel stärker als bei den Jungen, unter



anderem deshalb ist die Pubertät bei Mädchen komplexer und störanfälliger. Die Hypophyse schickt zwei Hormone aus, das luteinisierende Hormon LH und das FSH, das follikelstimulierende Hormon, die beim Mädchen die Bildung von Eizellen und beim Jungen die Spermienproduktion anregen. Und nun kann man der Hypophyse sagen, dass sie diese Hormone nicht ausschicken soll. Dadurch kommen keine Signale zum Eierstock oder zu den Hoden. Auch dieses Prinzip kommt eigentlich aus der Krebstherapie, wenn das Tumorwachstum hormonabhängig ist und man es auf diese Weise stoppen will.

Die Verwendung der Pubertätsblocker sind also ein sogenannter Off-label-use, das heißt: Das Medikament wurde ursprünglich für einen ganz anderen Zweck entwickelt?

Genau. Und es fehlen eben Langzeitstudien zu den langfristigen Folgen bei Kindern und Jugendlichen. Ich bin überrascht darüber, dass man ansonsten in der Medizin immer hundertprozentig sicher gehen und ja kein Risiko eingehen will. Und ausgerechnet bei diesen Kindern und Jugendlichen fegt man das alles vom Tisch!

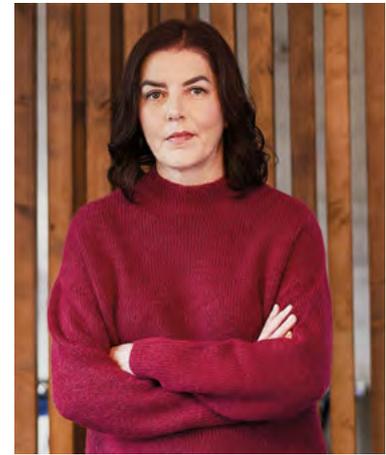
Sie plädieren dafür, die Unterschiede zwischen Frauenkörpern und Männerkörpern in der Medizin stärker zur Kenntnis zu nehmen.

Ja. Es ist mir ein Rätsel, dass die Unterschiede zwischen weiblichen und männlichen Organismen in der Medizin nicht stärker zur Kenntnis genommen werden – und dass sie auch an den Universitäten immer noch viel zu wenig gelehrt werden.

Feministinnen haben lange für dafür gekämpft, dass es jetzt endlich Lehrstühle für die sogenannte Gender-Medizin gibt.

Ja, und jetzt wird die Frau abgeschafft! Es wird so getan, als ob das biologische Geschlecht überhaupt keine Rolle spielt. Aber Sie können eben den Genotyp nicht ändern und der hat einen enormen Einfluss auf den menschlichen Körper. Wenn ein Transmann zum Arzt geht, muss man einfach wissen, was für ein biologisches Geschlecht er hat, weil sein Körper ganz anders reagiert als der Körper eines Mannes. Wenn der Arzt danach nicht fragen dürfte, wäre das medizinisch gefährlich. ♀

Das Gespräch führte Chantal Louis.



Als die Patientin in den OP-Saal geschoben wurde, hörte der Chirurg „etwas knallen“. Und: „Als ich nachsah, stellte ich fest, dass das ganze Ding aufgerissen war.“ Das „Ding“ war die Vagina der Patientin, genauer gesagt: die Neo-Vagina. Denn bei der Patientin handelte es sich um Jazz Jennings. Die zum Zeitpunkt der Operation 18-jährige Amerikanerin gilt als eine Art Vorzeige-Transmädchen, das die Nation mit einer Reality-TV-Show („I am Jazz“) an seiner Transition teilnehmen ließ.

Schon mit vier war bei dem biologischen Jungen aus Florida eine „Geschlechtsidentitätsstörung“ diagnostiziert worden. Er wurde mit Pubertätsblockern und später gegengeschlechtlichen Hormonen behandelt und schließlich mit 17 operiert. Doch wegen der Pubertätsblockade waren Jazz' äußere Geschlechtsorgane im Wachstum zurückgeblieben. So stand nicht genügend Gewebe für eine Vagina zur Verfügung, die ChirurgInnen verwendeten anderes Gewebe. „Es wird wie eine Patchwork-Vagina sein. Aber solange sie funktioniert, ist das alles, was zählt.“ Nur: Die Neo-Vagina funktionierte nicht, sie riss auseinander. Chirurgen nähten sie in einer fünfstündigen OP wieder zusammen.

Als Jazz Jennings in ihrer Serie ihr erstes Date mit einem jungen Mann hat, fragt sie sich, ob ihr Sex wohl Spaß machen würde. „Was, wenn es mir nicht gefällt, weil meine Vagina so verpfuscht ist?“ Und sie gestand: „Es kann sein, dass ich nie einen Orgasmus haben werde.“ Das Vorzeige-Transmädchen der Nation ist heute 23, schwer übergewichtig, und spricht in ihrer Show regelmäßig über ihre „mental health issues“, ihre psychischen Probleme.

Jazz Jennings ist nicht die einzige, bei der die Operationen nicht so laufen wie erwünscht. Er müs-



Die Cartoons sind alle Twitter entnommen. Sie erscheinen, wenn man Suchbegriffe wie „top surgery“ oder „trans mastectomy“ eingibt.

WEITERLESEN
Johannes Huber:
Das Mann-Frau-Geheimnis. Was die Geschlechter unterscheidet. (edition a)

Die irreparablen Folgen der **OPERATIONEN**

Alles über die körperlichen Folgen von „geschlechtsangleichenden“ OPs erklärt die Ärztin Martina Lenzen-Schulte.

se sich alle zehn Jahre per OP sein „Erektionsgerät“ erneuern lassen, erfahren wir von einem Transmann im britischen *Guardian* – aus einer der sich mehrenden „Regret“-Stories von Transmenschen, die sich über die Konsequenzen einer „angleichenden Operation“ haben täuschen lassen. Denn welche zum Teil gravierenden Komplikationen die körperliche „Angleichung“ ans gewünschte Geschlecht mit sich bringt, ist vielen zuvor nicht bewusst. Darum ist Aufklärung geboten, zumal immer mehr – und immer jüngere – Menschen betroffen sind.

In Deutschland lag die Zahl der „geschlechtsangleichenden“ Operationen im Jahr 2007 noch bei 419. Im Jahr 2021 waren es mit 2.598 Eingriffen bereits mehr als sechsmal so viele. Bei den 15- bis 25-Jährigen versechzehnfachte sich die Zahl der OPs sogar von 54 auf 917.

Um zu verstehen, was da geschieht, sollte man den Dreierschritt der Geschlechtsangleichung kennen: Sie beginnt mit Pubertätsblockern, die die Pubertät stoppen, so dass das Wachstum der Geschlechtsmerkmale unterdrückt wird: Die Brüste und weiblichen Genitalien eines Mädchens, der Penis eines Jungen bleiben unterentwickelt. Über die Spätfolgen der Pubertätsblocker, so beklagen immer mehr MedizinerInnen, ist wenig bekannt, die Studienlage ist mangelhaft.

Der zweite Schritt ist die geschlechtsangleichende Therapie mit Sexualhormonen, der Fachausdruck dafür heißt „Gender Affirmative Hormone Therapy“ oder GAHT. Bei biologischen Mädchen und Frauen gehören eine tiefer werdende Stimme und möglicherweise Glatzenbildung zu den harmloseren irreversiblen Veränderungen.

Für beide Geschlechter gilt: MedizinerInnen warnen vor der zu erwartenden Zunahme lebensbedroh-

licher Herz-Kreislaufkrankungen bei Transmenschen. Deutsche EndokrinologInnen nennen zudem Leberschäden, hormon-empfindliche Tumore oder psychische Erkrankungen als mögliche Folgen der massiven medikamentösen Eingriffe. Und sie warnen dringlich vor Eigetherapien mit Präparaten vom Schwarzmarkt oder aus dem Internet.

Transformationswillige sollten überdies wissen, dass sich just diese Hormontherapien sogar nachteilig auf Schritt drei auswirken können: die Operationen.

Komplikationen machen in jedem dritten Fall Nachoperationen nötig wegen Inkontinenz, Fisteln, Darmverletzungen.

Wenn etwa bei biologischen Jungen aufgrund der Pubertätsblocker der Hodensack nicht altersgemäß wachsen kann, steht später bei der Konstruktion einer neuen Scheide nicht genügend Hautmaterial zur Verfügung, denn hierfür benutzen manche plastische ChirurgInnen die Skrotalhaut, die den Hodensack bildet. Auch Jazz Jennings mangelte es an genügend Gewebe, so dass andere Strukturen für die Neo-Vagina benutzt werden mussten.

Mangelnde Transparenz fällt nicht zuletzt auf den werbend-optimistisch formulierten Webseiten jener Kliniken auf, die solche Angleichungsoperationen anbieten. Zum Beispiel bei der Mastektomie, also Brustamputation, der sich viele Mädchen und Frauen unterziehen, die sich als „Transmänner“ oder „Nicht-binär“ identifizieren. In den USA wird sie schon an Mädchen im Alter von zwölf Jahren

vorgenommen. Und auch in Deutschland bieten Kliniken auf ihren Websites Mastektomien für Minderjährige an.

Der künftige Transmann muss mit Sensibilitätsverlusten rechnen. Wer liest, „in der Regel“ sei es „möglich“, die „mamilleneigenen Gefühlsnerven“ zu erhalten, ahnt wohl kaum, welches Risiko er bzw.

Jazz Jennings war das Vorzeige-Transmädchen der Nation. Bis ihr mit 18 ihre zusammengestückelte „Neo-Vagina“ auseinanderriss.

sie eingeht. Wer aber die vielen Studien erfahrener BrustchirurgInnen liest, die sich aus anderen Gründen (etwa wegen genetisch erhöhtem Brustkrebsrisiko) mit Brustamputationen gut auskennen, findet ehrlichere Informationen. Diese ChirurgInnen bekennen offen, dass ihre Prozeduren ein hohes Risiko bergen: Nämlich, dass die Operierten im Brustwarzenbereich weniger oder kaum noch sexuelle Erregung empfinden können, und dass dieses Risiko entschieden höher ist als bei einer Brustvergrößerung.

Wer dann später als Transmann seinen Frauenkörper zurück will, muss bei einer Brustwiederherstellung mit zusätzlichen Sensibilitätsverlusten rechnen. Die Website Transmann.de listet über ein Dutzend weitere mögliche Komplikationen auf, darunter Narbenbrüche, Taubheitsgefühle im gesamten Brustbereich oder das Absterben der Brustwarze.

Nicht weniger problematisch sind bei Frauen, die Transmänner werden wollen, die Eingriffe am Beckenboden – euphemistisch „bottom surgery“

genannt. Sie betreffen zum Beispiel die Harnröhre – die bei einem Mann rund dreimal länger ist als bei einer Frau. Noch am einfachsten – aber für viele im Ergebnis unbefriedigend – ist die Konstruktion eines sogenannten Klitorispenoiden. Dabei wird die Klitoris

„gestreckt“, die Harnröhre aus den kleinen Vulvalippen bis zur Klitorisspitze hin verlängert. Da die Klitoris der Frau nichts mit der – darunter liegenden – Harnröhre zu tun hat, kommt aus ihr auch später kein Harn. Man erweckt nur den Eindruck, es sei wie bei einem Mann, bei dem die Harnröhre durch den Penis hindurch geht. „Meist“, also nicht immer, sei ein Urinieren im Stehen durch diesen Minipenisersatz möglich.

Wer die größere Variante wünscht, muss zum Beispiel Muskeln aus dem Unterarm für eine so genannte „Lappenplastik“ opfern, ein Defekt im Unterarm inklusive. Um ihn zu decken, entnimmt man Gewebe aus Regionen mit „Hautüberschuss“ wie Unterbauch oder Leiste – überall wird etwas herausgeschnitten. Aus dem Unterarm wird „eine Art Penis“ plus eine Verlängerung der Harnröhre hergestellt.

Die Klitoris endet entweder integriert „in der Harnröhrenwand“ oder sie wird seitlich am Ursprung des Penoids eingepflanzt. So wird der künstliche Phallus jedoch nicht steif. Das leistet eine hydraulische Prothese, die frühestens nach einem Jahr und nach Korrekturoperationen bei Komplikationen möglich ist. Die Penisprothese wird vor dem Intimverkehr manuell mit Flüssigkeit gefüllt – dies bewirkt eine Aufrichtung und Verhärtung. Der Speicher für die Flüssigkeit ist ein künstliches Reservoir, das neben der Harnblase liegt. Der Betroffene betätigt eine Handpumpe, die bei den Operationen in den Hodensack eingesetzt wird, und saugt so manuell Flüssigkeit in die Prothese. So kann der Penis im Alltag schlaff bleiben. Solche Pumpsysteme haben die früheren, ständig steifen Penisprothesen weitgehend abgelöst.

Ziel der Penisprothetik ist die „Erektion auf Knopfdruck“ – so ein ebenso vages wie vollmundiges Versprechen.

Die wissenschaftliche Studienlage hingegen ernüchtert. Je nach Methode beziffern gerade die ehrlicheren, neuesten Studien die Komplikationsraten auf 25 bis 30 Prozent: Schmerzen, Inkontinenz, sexuelle Funktionsstörungen. Das verwundet nicht. Kaum eine Körperregion ist so dicht mit Nervenenden, Antennen für Vibration und zarteste Berührungen ausgestattet wie die erogene Beckenbodenzone der Frau. Die Klitoris verdichtet an ihrer Spitze Wollustkörperchen und andere Sensoren, rund 8.000. Da sie doppelt so dicht platziert sind wie die Nerven an der Peniseichel, und diese auch viel größer ist, verschafft das einer Frau

Die Website Transmann.de listet Komplikationen bei Mastektomien auf: vom Narbenbruch bis zum Absterben der Brustwarze.



im Vergleich zu einem Mann eine 50-fach höhere Empfindlichkeit – Unversehrtheit vorausgesetzt.

Wer an der Klitoris herumschnippelt, verletzt mehr als nur Haut. Eine intakte Sexualität benötigt intakte Nerven und intakte Sensibilität. Wer dies schädigt oder gar zerstört, verstümmelt einen Menschen unwiederbringlich. Das zu betonen, ist umso wichtiger, als die überwiegende Zahl der Angleichungsbegehren inzwischen von Mädchen ausgeht.

Nicht zu reden von anderen Komplikationen, die bei rund jeder und jedem Dritten Nachoperationen nötig machen: zum Beispiel Urinverlust bei Harninkontinenz; Fisteln in der Harnröhre und Darmverletzungen. In schwerwiegenden Fällen kann die Klitoris nekrotisch werden und völlig absterben. Nicht nur wissenschaftliche Fachartikel legen das offen, auch die Forumseiten der Transgender-Community sprechen ehrlich an, was Werbeprospekte der Kliniken verschweigen.

Hier erfährt man ebenso von Unannehmlichkeiten, vor denen auch Transfrauen nicht gefeit sind. Etwa wenn sie sich eine Scheide wünschen – eine sogenannte Neo-Vagina. Dass sie zu kurz geraten kann, ist allenfalls unbefriedigend.

Wenn die Skrotalhaut nicht ausreicht, dient Dickdarm (Sigma-Darm) als Ersatz. Jede Neo-Vagina erfordert es, zunächst Raum im Beckenboden dafür zu schaffen. Dann wird diese offene Wunde mit Skrotalhaut oder mit Darmhaut „ausgekleidet“. Da dies kein natürlich angelegter Muskelschlauch ist, bedarf es ab einigen Wochen nach der Operation des „Offenhaltens“ des neu angelegten Organs, weil sonst die Gefahr besteht, dass dieses wieder enger wird, aufgrund von Wundheilungsvorgängen und Narbenbildung. Narben ziehen Gewebe zusammen. Dieses Offenhalten erfolgt mit Bougiestäben unterschiedlicher Weite und kann in manchen Fällen lebenslang in regelmäßigen Abständen notwendig werden.

Ein bekanntes Problem der Sigma-Neo-Vagina ist deren Geruch. Dazu erklärt eine Betroffene: „Ja, ich weiß, bei einer Sigmascheide kommt es zu ständigem Ausfluss und zu unangenehmem Geruch. Mir ist das aber ziemlich egal, denn Binden muss ich seit einem Jahr sowieso täglich tragen, da ich auch jetzt schon starken Ausfluss habe. Und riechen tut es jetzt auch nicht gerade nach Rosen.“ Und eine andere Transfrau sagt: „Es



Jazz Jennings heute mit 23 Jahren und als Kind vor ihrer Transition.

ist keine Bio-Vagina und eine Neo-Vagina braucht eben viel mehr Pflege als eine natürliche, und ich will, dass das die Menschen wissen. Das sagt dir nur kein Arzt vorher.“

Aufwändige, lebenslange Pflege der Urogenitalregion, dauerhafte Hormoneinnahme, eventuell noch etliche Operationen kommen hinzu, wenn die Gesichtszüge weiblicher, die Brust größer oder was auch immer besser an das angestrebte Geschlecht angepasst werden soll – dies alles sind Folgeerscheinungen, die im Wort „Transition“ oder „Geschlechtsangleichung“ nicht vorkommen. Suggestiert ein solcher Begriff doch einen abgeschlossenen Vorgang.

Ganz schwierig wird es, wenn junge Menschen ihren Schritt bereuen und eine De-Transition wünschen, also eine Rückkehr ins biologische Geschlecht, was immer öfter der Fall ist. Jede weitere Operation geht mit noch mehr OP-Risiken, noch mehr Narben und noch mehr Funktionseinbußen einher – und deutlich schlechterem Sex. Denn guter Sex braucht funktionierende Sexualorgane.

So geht eine aktuelle, noch nicht in einem wissenschaftlichen Journal vollständig veröffentlichte Studie aus Großbritannien davon aus, dass mehr als die Hälfte der Betroffenen nach Angleichungsoperationen Schmerzen beim Intimverkehr haben. Junge Menschen, die eine Transition planen, sollten wissen, dass sie dafür mit ihrer sexuellen Lust bezahlen könnten. ♀

MARTINA LENZEN-SCHULTE

EMMA.DE
Infos und Quellen
zum Artikel unter
[emma.de/artikel/
folgen-der-trans-
ops-quellen](https://emma.de/artikel/folgen-der-trans-ops-quellen)

Das ganz große Geschäft der PHARMAbranche



Es geht um Milliarden Dollars und Euros.
Auch für die Ärzte. Ein Report der
Schwedin Kajsa Ekis Ekman.

Wer sich fragt, wie das Thema Transsexualität in einem so rasanten Tempo eine solche Aufmerksamkeit bekommen konnte, sollte nicht vergessen, dass die Geschlechtsangleichung ein Markt ist. Für die Pharmaindustrie ist ein völlig neuer Kundenstamm entstanden. In den USA identifizieren sich heute fast ein Prozent der jungen Menschen als „trans“. Sie sind die ideale Konsumentengruppe: Sie kommen aus eigenem Antrieb, betteln um Medikamente, und wenn sie einmal damit angefangen haben, müssen sie sie ihr Leben lang nehmen. Pubertätsblocker kosten 775 US-Dollar pro Monat, was sich, wenn der oder die PatientIn sie drei Jahre lang weiter einnimmt, auf 27.000 US-Dollar summiert. Eine geschlechtsangleichende Operation kostet 30.000 US-Dollar.

Der Umsatz für „geschlechtsangleichende“ OPs hat eine Wachstumsrate von 25 Prozent, drei Viertel des Marktes machen Mädchen aus.

Hinzu kommen Hormone und unter Umständen Haarentfernung, Gesichtschirurgie, Adamsapfel- oder Brustentfernung.

Eine Finanzanalyse von „Global Market Insights“ beschreibt den Markt für Geschlechts-

angleichungen als eine sehr gute Investition: „Der Umsatz für geschlechtsangleichende Operationen betrug im Jahr 2019 mehr als 316 Millionen US-Dollar und wird zwischen 2020 und 2026 voraussichtlich eine jährliche Wachstumsrate von 25 Prozent erreichen. Ein zunehmendes Bewusstsein für Transgender-Probleme, die Verfügbarkeit und Zugänglichkeit von Zentren für geschlechtsangleichende Operationen gehören zu den wichtigsten Faktoren für das Wachstum der Geschlechtsangleichungschirurgie.“

Besonders lukrativ ist der Markt der Mädchen, die zu Jungen werden wollen: Schätzungen sehen 73 Prozent der Gewinne in diesem Markt. Die Tatsache, dass Kliniken auf Mastektomien und Hysterektomien spezialisiert sind, wird „das Marktwachstum weiter ankurbeln“.

„Global Market Insights“ identifiziert die USA, Deutschland und Südostasien als die vielversprechendsten Märkte für Investitionen. Es gibt nämlich eine Voraussetzung dafür, dass diese Investitionen Profit abwerfen: Die Staaten müssen die Kosten für Hormone und Operationen übernehmen. In armen Ländern, in denen das Gesundheitssystem diese Kosten nicht übernimmt, wären Investitionen unrentabel. Die beiden Faktoren, die „den globalen Markt für geschlechtsangleichende Operationen ankurbeln“, seien folglich „der Anstieg der Prävalenz von Geschlechtsdysphorie“ und

eine „begünstigende Regierungspolitik“, analysiert „Global Market Insights“. Damit der Markt wachsen kann, muss also bei immer mehr Menschen Geschlechtsdysphorie diagnostiziert werden, und das staatliche Gesundheitssystem muss die Kosten für Behandlungen und Operationen übernehmen.

Der Plan, wie das zu erreichen ist, ist in einem höchst aufschlussreichen Strategiepapier dargelegt. Publiziert wurde es von der weltgrößten Anwaltskanzlei Denton und dem Nachrichtenkonglomerat Thomson Reuters Foundation, erstellt wurde es mit Unterstützung der EU und der „International Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer & Intersex Youth and Student Organisation (IGLYO)“. Das Dokument trägt den Titel „Only adults? Good Practices in Legal Gender Recognition for Youth“ und beginnt mit der Erklärung, dass es „bestimmte Techniken gibt, die sich bei der Förderung von Trans-Rechten in ‚Good Practice‘-Ländern bewährt haben“. Die AutorInnen empfehlen, das Thema Trans-Rechte mit dem Thema Menschenrechte zu verknüpfen, da Kritiker dann „das politische Stigma einer Menschenrechtsverletzung“ bekämen. Verweise auf das „Recht auf Gesundheit“ in UN-Erklärungen sollten so interpretiert werden, dass dies das Recht auf geschlechtsangleichende Verfahren einschließt, das „Recht auf Privat- und Familienleben“ solle das Recht auf geschlechtliche Selbstidentifikation umfassen. Und die Formulierung „Kindeswohl“ solle so interpretiert werden, dass ein Kind selbst das Recht haben soll, sich für eine geschlechtsangleichende Behandlung zu entscheiden.

Gesetzesänderungen sollten nicht so wirken, als seien sie im Interesse von Pharmaunternehmen und Kliniken, sondern als das Recht junger Menschen darauf, „sich nicht für das schämen zu müssen, was sie sind“.

Hier setzt man sich also nicht für das Recht eines Kindes auf eine sichere und evidenzbasierte Gesundheitsversorgung ein, sondern für das Recht auf die Geschlechtsumwandlung von Kindern und Jugendlichen ohne elterliche Zustimmung. Die Eltern werden als Hindernis betrachtet: „Es wird festgestellt, dass das Erfordernis der elterlichen Zustimmung oder die Zustimmung eines Erziehungsberechtigten für Minderjährige restriktiv und problematisch sein kann.“

Der Bericht rät außerdem, den Begriff „Operation“ am besten zu vermeiden, da er alarmierend klingen könne. Stattdessen solle im Zusammen-

hang mit chirurgischen Maßnahmen vom „Recht, man selbst zu sein“ die Rede sein.

Der Schlüssel zum Erfolg sei die Verknüpfung von Kampagnen mit populäreren Reformen, wie zum Beispiel der „Ehe für alle“, weil diese „einen Schleier des Schutzes“ böten. Die effektivste Praxis sei die direkte Lobbyarbeit bei jungen Politikern, wobei eine öffentliche Debatte über diese Themen am besten vermieden werden solle: „Eine weitere Technik, die mit großer Wirkung eingesetzt wurde, ist die Begrenzung der Presseberichterstattung und -präsenz.“

Genau das ist mit dem Gesetzentwurf der schwedischen Regierung geschehen: Er wurde hastig eingebracht, Kommentare und Antworten waren auf zwei Monate während der Sommerferien beschränkt, es gab keine Zeit für eine Debatte, und betont wurde, dass man das Leiden einer diskriminierten Gruppe verringern wolle. Medizinische Behandlungen und Operationen spielten keine Rolle, eine Diskussion über die



Mit „Pharma for Pride“ wirbt das Pharma-Unternehmen MSD mit Hauptsitz in den USA auf dem Kölner CSD.



Die Familie Pritzker investiert Millionen in Trans-Kliniken, Trans-Forschung und Trans-Politik. J. B. Pritzker, Gouverneur von Illinois und seine Cousine Jennifer Pritzker (re), vormals Colonel James Pritzker.

Interessen von Pharmaindustrie und Kliniken wurde nicht geführt.

Die Industrie bleibt unsichtbar, die Entwicklung scheint ausschließlich von den LGBTQ-Organisationen auszugehen.

Doch wenn man genau hinsieht, sind die Verstrickungen hochinteressant. Ein oft zitiertes Beispiel ist die Familie Pritzker, eine der reichsten der USA. Die Pritzker-Gruppe hat ihren Sitz in Chicago und ist Eigentümerin von Hunderten von Unternehmen, darunter die Hyatt-Hotelgruppe und andere in der Daten-, KI- und Pharmaindustrie. Sie finanziert die medizinische Fakultät der Universität Chicago, die Pritzker School of Medicine, wo Forschung über Geschlechtsdysphorie betrieben wird. Zu den Forschungspart-

Ein „Strategiebericht“ rät, den Begriff „Operationen“ zu vermeiden und besser vom „Recht, man selbst zu sein“ zu sprechen.

nern der Schule gehört AbbVie, der Hersteller des Pubertätsblockers Lupron.

Die Familie Pritzker ist einer der Hauptinvestoren in Kliniken für Kinder mit Geschlechtsdysphorie und „LGBTQ-Kliniken“ – ein etwas irreführender Name, da homosexuelle, bisexuelle und queere

Menschen keine speziellen Kliniken benötigen. Die Pritzker-Gruppe hat auch Professuren für „Trans-Studien“ an der Universität gestiftet. Zu ihren Investitionen gehören mehrere Kliniken für geschlechtsangleichende Behandlungen von „geschlechtsinkongruenten Kindern“ sowie 6,5 Millionen Dollar für das „Program in Human Sexuality“ an der Universität von Minnesota; 5,9 Millionen Dollar an das Palm Center, eine LGBTQ-Denkfabrik, für eine Studie über Transmenschen im Militär; zwei Millionen Dollar für den weltweit ersten Lehrstuhl für Transgender-Studien an der Universität von Victoria in British Columbia; eine Million Dollar für das Lurie Children’s Hospital of Chicago für ein „Gender and Sex Development Program“ und 50.000 Dollar für den ersten Trans-Studiengang an der Universität von Toronto.

Die Pritzkers sind auch langjährige Finanziers der „World Professional Association for Transgender Health“ (WPATH), eine Lobbygruppe, die Richtlinien für die ihrer Ansicht nach besten Verfahren in der Trans-Gesundheitsversorgung erstellt. Im Jahr 2018 erhielt die WPATH 250.000 US-Dollar von Pritzker, zweckgebunden für die Entwicklung ihrer neuen SOC8-Leitlinien, die weltweit von Staaten, Regierungen und Gesundheitsfachleuten verwendet werden.

WPATH setzt sich intensiv dafür ein, dass betriebliche Krankenversicherungen die Kosten für Hormonbehandlungen und Operationen übernehmen, und ist eine Partnerschaft eingegangen mit Starbucks, das kostenlose Brustentfernungen für weibliche Angestellte und kostenlose Implantate für männliche Angestellte anbietet. Mitglieder der Familie Pritzker sitzen auch in den Vorständen von Universitätsinstituten für Sexual- und Trans-Studien.

Abgesehen von den lukrativen Verdienstmöglichkeiten, die eine Branche mit einem prognostizierten Wachstum von 25 Prozent bietet, ist es denkbar, dass in diesem speziellen Fall auch eine persönliche Motivation eine Rolle spielt: Colonel James Pritzker, Republikaner, Fallschirmjäger, Milliardär und Gründer von Kriegsmuseen, wurde 2013 zu Jennifer Natalya Pritzker und stand damit über Nacht auf der Liste der reichsten Frauen Amerikas.

Jennifers Cousin ist der Gouverneur von Illinois, J. B. Pritzker, der verfügt hat, dass dort die Krankenkassen die Kosten von Hormonbehandlungen und geschlechtsangleichenden Operationen abdecken müssen. „Gesundheitsversorgung

ist ein Recht, kein Privileg“, erklärte der Gouverneur stolz. Er hat außerdem dafür gesorgt, dass alle Toiletten in Illinois „geschlechtsneutral“ werden sollen, und von allen öffentlichen Schulen des Staates einen Geschichtsunterricht eingefordert, der auch die Verdienste von Transgender-Personen einschließt, sowie die Einsetzung einer Trans-Task-Force mit 25 vom Gouverneur handverlesenen Mitarbeitern, deren Aufgabe es ist sicherzustellen, dass die Rechte von transsexuellen und nicht-binären Menschen respektiert werden.

Diese Schritte könnten als positiv angesehen werden. Das Problem ist nur, dass das, was hier als „Rechte“ bezeichnet wird, ein umfassender ideologischer Kurswechsel ist. Nur ein Jahr nach ihrer Gründung hat die Task Force dafür gesorgt, dass das gesamte Schulpersonal versteht, dass die Geschlechtsidentität „... nichts mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht einer Person zu tun hat. Die Geschlechtsidentität ist ein angebo-

rener Teil der Identität einer Person“. Sie hat von den Schulen verlangt, Gender-Unterstützungspläne aufzustellen und Gender-Unterstützungskordinatoren einzustellen, deren Aufgabe es ist, Personen in ihrer Geschlechtsidentität anzuerkennen und zu unterstützen.

Für Idealisten, die für LGBTQ-Rechte kämpfen, ist dies eine Revolution des Fortschritts. Für Kliniken und Pharmaunternehmen ist es nichts weiter als Geschäft. Irgendwann sind diese beiden Interessengruppen, die leicht hätten aneinandergeraten und zu Gegnern werden können, zu einer Einheit verschmolzen. Die Grenze zwischen Industrie und Aktivismus ist verschwommen, und auf einmal ist die Industrie zum Menschenrechtshelden geworden. ♀

Der Text ist ein gekürzter Auszug aus „On the Meaning of Sex: Thoughts about the New Definition of Woman.“ von Kajsa Ekis Ekman. Ü: Kristina Mäki (Spinifex).



Anzeige

Mannsein ist kompliziert geworden.



Jetzt im Buchhandel

Mit dieser These setzt sich Markus Theunert in seinem Buch **Jungs, wir schaffen das** – Ein Kompass für Männer von heute auseinander, indem er Erkenntnisse der Geschlechterforschung und Erfahrungen der Männerarbeit mit viel Sachverstand und Humor nutzbar macht: liebevoll und schonungslos, ernsthaft und lebensnah.

shop.kohlhammer.de

Kohlhammer
Bücher für Wissenschaft und Praxis

Ist er dem **FRAUSEIN** entkommen?



Die anrührende Geschichte des Schauspielers Elliot Page, der einst Ellen war.

Ellen Page – diese Person gibt es nicht mehr und, wenn man die Regeln für Geschlechtsidentität besonders streng anwendet, dann hat sie auch nie existiert. Sie wurde berühmt auf dem Höhepunkt einer außergewöhnlich düsteren Ära in Sachen junge Frauen und Ruhm. Im Jahr 2007 rasierte sich Britney Spears den Kopf, Paris Hilton kam ins Gefängnis und Lindsay Lohan wurde zum ersten Mal verhaftet. Im selben Jahr wurde die 20-jährige Page, Titelheldin in dem Film „Juno“, bekannt: Sie spielt eine 16-Jährige, die schwanger wird und sich entscheidet, das Kind zu bekommen.

Die KritikerInnen bewunderten Pages Präsenz. „Juno“ brachte ihr eine Oscar-Nominierung als beste Schauspielerin ein. Aber es war nicht nur ihr Können, das Page so anziehend machte. Es war auch etwas an ihr als Person – als Mädchen. In einer Zeit, in der Frauen vornehmlich mit Katastrophen und Selbstzerstörung Furore machten, war Page anders. Sie war großäugig und zart, aber sie ging nicht auf Partys. Sie wechselte nicht

ständig ihre Freunde. Sie fuhr nicht betrunken Auto. Man sah sie nie aus einem Club heraustorkeln – oder wie sie sich ihrer Kleider entledigte.

Pages Kollegen wurden über ihr Sexleben und ihre Skandale ausgefragt. Page jedoch sprach über Politik und Feminismus. „Ich denke, dass Männer in Filmen oft Rollen bekommen, in denen sie ihr eigenes Schicksal gestalten und Frauen nur ihre Werkzeuge sind“, sagte sie. Oder: „Als Mädchen soll man Dornröschen lieben. Ich meine, wer findet Dornröschen gut, wenn man Aladdin sein kann?“

Dennoch blieb Page von der Klatschmaschine nicht verschont. Allein die Tatsache, dass sie keine Dates machte und sich wie ein Wildfang kleidete, warf eine ganze Reihe von Fragen auf: War sie etwa (flüster, flüster) lesbisch? „Ist Juno eine Du-weißt-schon-was?“, fragte ein Artikel in der *Village Voice*. Ellen DeGeneres hatte 1997 erfolgreich ihr Coming-out verhandelt, allerdings war sie da schon beliebte Hauptdarstellerin in einer erfolgreichen Sitcom. Page hatte sich gerade erst etabliert, und ihre Vorliebe für Flanellhem-

den passte einfach nicht zu der Rolle des aufstrebenden Starlets.

Es dauerte bis 2014 – da war Page 26 Jahre alt – bis sie sich öffentlich zu ihrer Sexualität bekannte. „Ich bin es leid, durch Unterlassung zu lügen“, sagte sie in einer Rede vor dem Kongress der „Human Rights Campaign“. Sie erzählte den ZuhörerInnen, dass eine Website kurz zuvor Fotos von ihr in Jogginghosen veröffentlicht hatte mit der Frage: „Warum besteht diese zierliche Schönheit darauf, sich wie ein baumstarker Mann zu kleiden?“ Mit hörbarer Verärgerung gab sie selbst die Antwort: „Weil ich es gerne bequem habe.“

Page schien eine Zeitlang glücklich zu sein. Auf dem roten Teppich trug sie Anzüge: eine entzückende Baby-Butch. Im Jahr 2018 heiratete sie die Choreografin Emma Portner. Und dann, im Jahr 2020, outete Page sich erneut – dieses Mal als „transsexuell“. Sich „wie ein Mann“ zu kleiden, hatte offenbar nicht nur mit Bequemlichkeit zu tun: Es ging ihr darum, tatsächlich ein Mann zu sein.

Page ließ sich operieren – eine doppelte Mastektomie. In einem Interview mit der *Time* bezeichnete Page diese Operation als „nicht nur lebensverändernd, sondern lebensrettend“. Und sie beschrieb sie als Heilmittel gegen die „totale Hölle“ der Pubertät. Die öffentlichen Reaktionen war sehr positiv: Netflix kündigte sofort an, den Abspann der Serie „The Umbrella Academy“, in der Page die Hauptrolle spielt, mit dem von Page gewählten Namen zu aktualisieren. Ellen Page verschwand. Stattdessen tauchte Elliot Page auf.

In dem *Time*-Interview sagte Page auch, dass ihr Weg bis zur Identifikation als transsexuell mit der Lektüre der Memoiren von transsexuellen Menschen begann, insbesondere mit dem Buch „Becoming a Man“ von P. Carl. Durch die Identifikation mit Carl „war ich endlich in der Lage, mein transsexuelles Dasein zu akzeptieren“, sagt Page, „und mich ganz zu dem zu machen, was ich bin“. Daher ist es nur logisch, dass Page nun mit der Autobiografie einen eigenen Beitrag zu diesem Genre beisteuert: „Pageboy“ erschien pünktlich zum Pride-Monat 2023. Es sei „eine Ode daran, sich auf den Weg zu machen zu dem, was wir wirklich sind, mit Entschlossenheit, Kraft und Freude“, heißt es im Klappentext.

Aber „Pageboy“ liest sich nicht entschlossen, stark oder freudig. Es liest sich traurig: Es ist die Geschichte eines verletzlichen Mädchens, das im

Alter von zehn Jahren in die Unterhaltungsbranche geworfen wurde; das von seiner Familie nicht beschützt wurde; das mit Essstörungen zu kämpfen hatte; das ihre sexuelle Orientierung verbarg und durch die beiläufige Homophobie Hollywoods immer wieder daran erinnert wurde, dies auch weiterhin zu tun; und das sexuellen Übergriffen und Belästigungen durch Menschen ausgesetzt war, die eigentlich vertrauenswürdige Kollegen hätten sein sollen.

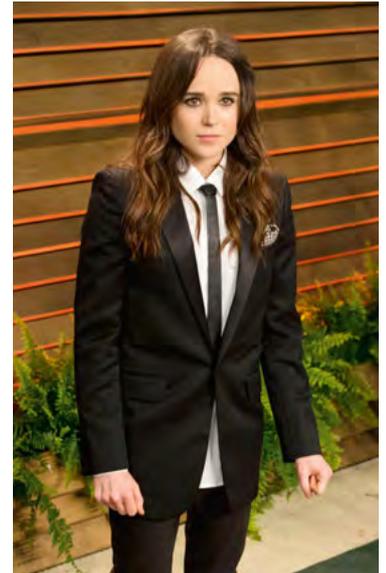
In ihren Memoiren sagt Page: „An manchen Stellen habe ich über mich selbst mit meinem früheren Namen und Pronomen geschrieben. Das ist eine Entscheidung, die sich für mich gelegentlich richtig anfühlt, wenn ich über mein früheres Ich spreche, aber es ist keine Aufforderung an andere, das Gleiche zu tun.“ Doch es ist unsinnig, über Pages Vergangenheit zu sprechen, als ob sie einem Jungen widerfahren wäre: Ellens Erfahrungen sind mit ihrer Weiblichkeit verknüpft, und mehr noch mit ihrem Lesbischsein.

Nicht, dass Page die eigene Sexualität vor dem Übergang als „lesbisch“ bezeichnet hätte: Das Wort „queer“ wird bevorzugt, und wenn das Wort „lesbisch“ fällt, wird es von anderen, wenn auch nicht von Page, als etwas Verächtliches angesehen. An einer Stelle benennt Page selbst Lesbischsein als eine „widerwärtige“ Eigenschaft, die Regisseure auf dem Bildschirm nicht dulden können.

2007 – das Jahr, als „Juno“ herauskam – war auch das Jahr, in dem die transsexuelle Schriftstellerin Julia Serano „Whipping Girl“ veröffentlichte, den wohl einflussreichsten Text zur Theorie einer Geschlechtsidentität. Darin argumentiert Serano, dass „weiblicher verbaler und

Als Ellen Page sich bei ihrer Mutter als lesbisch outet, schreit die sie an: „So etwas gibt es nicht!“

ästhetischer Ausdruck“ durch „intrinsische und tiefsitzende Neigungen angetrieben werden, die wahrscheinlich das Ergebnis der Biologie sind“. Mit anderen Worten: Wenn man sich nicht „mäd-



Ellen Page auf der Oscar-Party 2014 in Hollywood, sechs Jahre vor ihrem Coming out als Transmann.

chenhaft“ verhält oder kleidet, dann ist man vielleicht gar kein Mädchen, unabhängig vom tatsächlichen Geschlecht.

Gleichzeitig mit der intellektuellen Durchsetzung dieser Idee, wurden die Anforderungen an die Weiblichkeit in der Populärkultur immer strenger. Der Raum für die Art von Mädchencharakteren, die Page spielte – Mädchen, die nicht nur Objekte der Begierde sind – wurde immer kleiner.

Hollywood verstärkte dabei nur die Botschaften, die Page von ihrer eigenen Familie gehört hatte. Pages Mutter teilt ihrer Tochter zwar mit, dass sie „alles tun kann, was ein Junge tun kann“, aber aus Pages Sicht war dies nie aufrichtig. Denn die Mutter übte ständig Druck auf Page aus, mädchenhafter zu sein, und lehnte die Vorstellung,

weibliches Crewmitglied bei einem anderen Film, das ihr gegenüber sexuell übergriffig wird, und das Page als eine einvernehmliche Beziehung einredet. Immer wieder macht Page die Erfahrung von Gewalt und dass ihr weiblicher Körper nicht ihr selbst gehört.

Auch hier verstärkt Hollywood das, was in Pages Kindheit begann. Ihre feindselige Beziehung zu ihrem Körper zeigt sich in ihrer Reaktion auf die Kochkünste ihrer Stiefmutter. Wenn sie essen soll, hört Page eine „innere Stimme“, die sagt: „Nein, das darf nicht in dich hineingehen“ und die ihr Angst macht: Panik vor dem Erwachsenwerden, vor Kontrollverlust. In der Pubertät verstärkt sich dies unweigerlich. Page beschreibt das Alter von elf Jahren als „das Alter, in dem ich spürte, dass ich ohne meine Zustimmung vom Jungen zum Mädchen wurde“.

Das ist, glaube ich, eine häufige Empfindung für Mädchen: Die Pubertät beendet eine Zeit des unkomplizierten, glücklichen Umgangs mit dem Körper und bringt dich in eine Welt, in der dein Körper gegen deinen Willen gefährliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen scheint. Das ist jedoch kein Wechsel vom „Jungen“ zum „Mädchen“, sondern ein Wechsel von einer „Person“ zu einem „Ding“. Wie Hilary Mantel schrieb, wollen manche Mädchen aus diesem Prozess aussteigen. Sie hungern sich heraus aus den weiblichen Körperformen oder bestrafen ihren Körper. Und jetzt haben sie dank der Trans-Ideologie die Möglichkeit, ihr Geschlecht ganz zu verleugnen.

Trauma ist ein häufiges Thema in Trans-Autobiografien, oder besser gesagt, in den Memoiren von Transmännern. Die Memoiren von Transfrauen sind zumeist überschwängliche Erzählungen der Selbstverwirklichung (wenn auch meist mit einer gewissen Homophobie im Hintergrund, ähnlich wie bei Pages Mutter). Die Memoiren von Transmännern hingegen sind oft erschütternde Berichte über Vergewaltigungen und Selbstverletzungen, die in irreversiblen Körperveränderungen gipfeln. So enthält auch das Buch „Man Alive“ von Thomas Page McBee eine erschütternde Beschreibung des Autors, wie er als zehnjähriges Mädchen vom Vater sexuell genötigt wurde (der Missbrauch begann, als McBee vier Jahre alt war). Dies löste eine „Spaltung“ zwischen dem Selbst und dem Körper aus. „Ich fühlte mich wie eine Marionette, jenseitig und hölzern“, schreibt McBee, der jedoch seine Iden-

Die Memoiren von Transmännern sind oft erschütternde Berichte über frühere Vergewaltigungen und Selbstverletzung.

dass sie homosexuell sein könnte, absolut ab. Als Page sich zum ersten Mal vor ihrer Mutter als lesbisch outet, schreit die sie an: „So etwas gibt es nicht!“

Die Tatsache, dass sie ein „transgender guy“ geworden ist, bewahrt Page nicht vor Verurteilung und Ablehnung. Aber das Problem, lesbisch zu sein, ist damit gelöst: Zumindest scheint Pages Mutter besser in der Lage zu sein, ein transsexuelles Kind zu akzeptieren als eine lesbische Tochter. „Sie liebt ihren Sohn unendlich“, schreibt Page.

Die Transition macht auch Pages Körper sicherer – diesen Körper, der wiederholt verletzt und bedroht wurde. Page erwähnt einen „Bekanntem“,

der – nachdem sie sich zum ersten Mal geoutet hatte – zu ihr sagte: „Ich werde dich ficken, damit du merkst, dass du nicht lesbisch bist.“ Es gibt auch einen männlichen Regisseur, der sie belästigt, ein männliches Crewmitglied bei einem frühen Film, das sie zum Oralsex zwingt, und ein



tifikation als Mann nicht mit der durch den Missbrauch verursachten Depersonalisierung verbindet.

Auch Carl berichtet in dem Buch, das Page inspiriert hat, dass er im Alter von elf oder zwölf Jahren sexuell missbraucht wurde, ebenfalls von seinem Vater: „Du wirst eine Frau. Deine Brüste kommen langsam zum Vorschein. Ich sehe gerne zu, wie du dich veränderst“, erinnert sich Carl an die Worte des Vaters. Später ist der erste Schritt in Carls Transition eine doppelte Mastektomie. „Ich fühle eine feurige Wut ... auf das, was Männer mir angetan haben“, schreibt Carl, bevor er hinzufügt: „Ich fühle so viel Freude, im Körper eines Mannes zu leben.“

Britney Spears rasierte sich den Kopf, Ellen Page entfernte ihre Brüste; beide schnitten weg, was sie als „weiblich“ auswies.

Bis dahin war es eine weite, traurige Strecke – von der Frau, die einst auf ihrem Recht bestand, das zu tragen, was sie „bequem“ findet; und noch weiter von dem Mädchen, das während der Promo für den Film „Juno“ für das Recht eintrat, als Frau im Mittelpunkt ihrer eigenen Geschichte zu stehen.

Als „Trans-Kerl“ kann Page endlich Aladdin sein: Die Hauptfigur, die in der Lage ist, Entscheidungen zu treffen, die die Realität beeinflussen. Kein Druck mehr, ein Kleid zu tragen oder eine Prinzessin zu spielen. Aber das Märchen, an das mich „Pageboy“ am meisten erinnert, ist die kleine Meerjungfrau. Im Original von Hans Christian Andersen kann die Meerjungfrau die Bedingungen ihres Frauseins nicht erfüllen. Ihr Leiden endet erst, als sie in eine der „Töchter der Lüfte“ verwandelt wird: Endlich körperlos, gelingt ihr eine unmögliche, phantastische Flucht aus ihrem betrügerischen/unzulänglichen Körper.

Oberflächlich betrachtet ist „Pageboy“ ein euphorischer Bericht über die „Selbstfindung“ von Page: die Mustererzählung einer Trans-Biografie. Das Happy End besteht darin, dass Page in einem Krankenhausbett aufwacht, ohne Brüste.

Zwischen den Zeilen gibt es jedoch noch eine andere Geschichte: Die eines sich selbst hassenden Mädchens, das entschlossen ist, aus ihrer Weiblichkeit zu flüchten.

Schauen wir heute zurück, so ist es fast schon Pflicht, von der Grausamkeit der Kultur der Nullerjahre schockiert zu sein. Ich frage mich jedoch: Wann werden wir die noch größere Grausamkeit

erkennen, die darin besteht, Frauen und Mädchen zu suggerieren, es sei in Ordnung, ihre Körperteile gegen Selbstbestimmung einzutauschen? ♀ **SARAH DITUM**

WEITERLESEN

Von der Autorin erscheint im Oktober auf Englisch: „Toxic – Women, Fame and the Noughties“ (Fleet/Little, Brown Book Group). Sie porträtiert darin neun berühmte Frauen der Nuller-Jahre.



In „Juno“ spielte Ellen Page 2007 eine ungewollt schwangere 16-Jährige. Die Rolle brachte ihr eine Oscar-Nominierung ein.

Anzeige



Diese Minderheit verdrängt die MEHRHEIT

Die Linguistin Luise Pusch analysiert das erneute Verschwinden der Frauen in der Sprache.



Das Thema „Sprache und Transgender“ ist verwickelt, vertrackt und verstörend. Und dabei innig verquickt mit jenem Thema, das uns seit 50 Jahren und heute mehr denn je beschäftigt: „Deutsch als Männersprache“.

Damals ging es darum, Frauen überhaupt zur Sprache zu bringen. Denn vor 50 Jahren war es üblich, aus 99 Sängerinnen und einem Sänger 100 Sänger zu machen – wie noch heute in der deutschen Grammatik vorgeschrieben. Ein einziger Mann macht jede Gruppe zu einer männlichen Gruppe, die Frau hingegen ist nicht der Rede wert. Das generische Maskulinum verhüllt die Frauen besser als jede Burka.

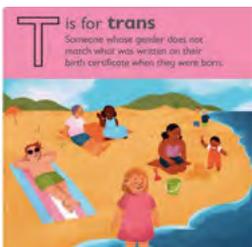
Das haben inzwischen viele verstanden und wollen deshalb Frauen in der Sprache besser sichtbar machen. Die Sprache soll „gegendert“ werden, so der flapsige bis abschätzig Kurzausdruck für das, was wir früher „nichtsexistische“ oder „geschlechtergerechte Sprache“ nannten.

Vertrackt ist allerdings, dass „Gender“ inzwischen alles Mögliche bedeutet. Ich zum Beispiel kämpfe seit über 40 Jahren für das „Gendern“, andererseits bin ich „genderkritisch“. Wie ist das zu verstehen? Nun, ich kämpfe für eine gerechte Sprache und gegen die Gender-Ideologie, wonach jede Person eine „Gender-Identität“ besitzt, die vom biologischen Geschlecht abweichen kann und wichtiger ist als dieses. Genderkritische Feministinnen wie ich werden heute angegriffen von der Rechten, die das Gendern und die Gender-Ideologie bekämpft, und von der Linken, die beides durchsetzen will.

Die Webseite genderleicht.de bietet Hilfestellung für das Gendern und fordert: „Auf ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis von Personen in journalistischen Beiträgen oder bei Podiumsdiskussionen [ist] zu achten.“ Bis zum Aufkommen der Transgender-Debatte in den Nullerjahren bedeutete „ausgewogenes Geschlechterverhältnis“: Statt der üblichen hundertprozentigen Männerrunden machen wir jetzt halbe-halbe. Wie müsste nun eine Podiumsdiskussion mit ausgewogenem Geschlechterverhältnis heute aussehen? Eine Frau, ein Mann, eine diverse und eine Transgender-Person? Oder 500 Frauen, 500 Männer und je eine diverse und eine Transgender-Person? Je nach Statistik ist nämlich eine von 1.000 bis 2.000 Personen divers oder transgender. Das heißt, auf 500 bis 1.000 sprachlich untergeordnete Frauen kommt eine sprachlich unsichtbare diverse oder transgender Person.

Statt Ausgewogenheit hat sich der Genderstern in progressiven und queerfeministischen Kreisen durchgesetzt, genderkritische Feministinnen (wie EMMA) meiden ihn und benutzen weiter das Binnen-I, wie in „RegisseurInnen“. Der Rest der Bevölkerung steht diesen Sprachreformen gleichgültig bis feindselig gegenüber. Besonders verhasst ist der Genderstern und seine lautliche Entsprechung, Glottis-Schlag oder Gender-Pause genannt.

Übrigens habe ich selbst den Glottis-Schlag in den 1980er Jahren als lautliche Entsprechung des Binnen-Is vorgeschlagen. Damals hat sich niemand darüber aufgeregt; man nahm die feminis-



tische Sprachkritik sowieso nicht ernst. Jetzt wo auch Männer (der queeren Community) das Gendern mit Sternchen unter Androhung des Transphobie-Verdikts einklagen, wird folgsam mit Sternchen gendert.

Fazit: Von einem „ausgewogenen Geschlechterverhältnis“ kann keine Rede mehr sein. Das sprachliche Terrain, das einmal von Männern beherrscht wurde, teilen diese sich nun zu gleichen Teilen mit Frauen und transgender Personen. Diese extreme Unausgewogenheit zugunsten der transgender Personen kennzeichnet die gesamte Transgender-Debatte.

Wir wollten eigentlich nur eine Sprache, die Frauen nicht im Maskulinum begräbt. Daraus wurde in den USA, besonders in den Kirchen, bald die Forderung nach einer inklusiven Sprache, die alle Minderheiten respektvoll behandelt und nicht ausgrenzt. Bei dieser großzügigen Forderung wurde allerdings ganz vergessen, dass Frauen keine Minderheit sind, sondern die Mehrheit! Die sprachliche Ausmerzung der Frauen durch die patriarchale Grammatik ist eine Ungerechtigkeit kapitalen Ausmaßes und keineswegs gleichzusetzen mit der sprachlichen Ausgrenzung von Minderheiten. Sie funktioniert auch völlig anders, nämlich als Unterordnung mit Mitteln der Grammatik (Ableitung der Feminina aus den Maskulina und generisches Maskulinum, also: Mann als Norm). Minderheiten werden dagegen mithilfe des Wortschatzes diskriminiert (zum Beispiel herabsetzende Bezeichnungen wie das N-Wort). Dieser Art der Diskriminierung sind Frauen zusätzlich ausgesetzt.

Da die Sprachgemeinschaften den fundamentalen Unterschied zwischen Frauendiskriminierung und Minderheitendiskriminierung nicht (an) erkannt haben und alle sprachlichen Diskriminierungen als gleichwertig einstufen, stehen wir jetzt da mit höchst unnötigen Verkomplizierungen des Problems. Genauer gesagt: Mit der Forderung nach dem Genderstern in jeder Personenbezeichnung, damit wir der transgender Minderheit – von höchstens einem Promille der Bevölkerung – jedes Mal gedenken, wenn wir von Personen reden. Das ist eine gewaltige Kraftanstrengung, die viele übertrieben finden, zurecht! Gute Ansätze zu einer Lösung finden sich auf der Website „Basisneutrales Gendern“ (http://de.pluspedia.org/wiki/Basisneutrales_Gendern)

Große Sensibilität für die Gefühle ausgegrenzter Minderheiten wurde und wird also gefordert. Der

aktuelle Oxfam-Sprachguide schlägt z. B. vor, von nichtbehinderten Personen zu sprechen statt von „normalen“ oder „gesunden“, um die Gefühle der Menschen mit Behinderung nicht zu verletzen. Die „Nichtbehinderten“ werden nicht gefragt, ob sie sich permanent unter dem wenig naheliegenden Gesichtspunkt des Behindertseins als negativ betroffen sehen und kategorisieren wollen. Dito die sogenannten „cis Frauen und cis Männer“, jene 99,9% der Menschen, die vom Transsein nicht betroffen sind – was ihnen ohne die cis-Etikettierung von selbst nie aufgefallen wäre.

Die weniger sensible Mehrheit der Bevölkerung reagierte gereizt und erfand für solche Forderungen der „Gutmenschen“ den Spottnamen „political correctness“, abgekürzt PC. Für sie war PC gleichbedeutend mit Bevormundung. Diese Wut auf sprachliche Anstandsregeln, besonders auf das „Gendern“, hat sich bis heute gehalten, ja sie steigert sich, je selbstverständlicher das (Trans)Gendern in öffentlicher und offizieller Sprache wird.

2021 schrieb Margarete Stokowski in ihrer Kolumne auf *SpiegelOnline* über eine Polin, die wegen des totalen Abtreibungsverbots sterben musste: Polen führe einen „Krieg gegen Menschen mit Uterus“. „Menschen mit Uterus“ ist Transgender-Speak, damit Transmänner (maximal ein halbes Promille der Bevölkerung) sich nicht ausgeschlossen fühlen. Das polnische Abtreibungsgesetz richtet sich aber gegen Frauen, von „Menschen mit Uterus“ ist da nirgends die Rede. Denn es sind die Frauen, die das katholische Patriarchat unter Kontrolle halten will, in Polen wie überall. Ob diese Frauen ihren Uterus mögen oder nicht, noch haben oder nicht, ist den Patriarchen egal.

Stokowski nimmt in Kauf, Frauen (sie selbst eingeschlossen) sprachlich auf ihre Geschlechtsorgane zu reduzieren. Würden Frauen sich selbst so bezeichnen? Niemals! In progressiven Kreisen wird üblicherweise das Recht auf Selbstbezeichnung hochgehalten. Farbige? Pfui! Es heißt *people of color* oder POC. Für Frauen, das ohnehin schwer benachteiligte Geschlecht, gilt das anscheinend nicht mehr, wenn es um die Inklusion von Transmenschen geht.

Ein besonders krasses Beispiel sind die „bodies with vaginas“, das sich die renommierte britische Medizinzeitschrift *Lancet* leistete. Sie schrieb 2021 auf dem Cover der September-Ausgabe: „Historically, the physiology and anatomy of bodies with vaginas have been neglected.“ Statt „bodies with



vaginas“ hätten sie auch gleich cunts (Fotzen) schreiben können. Fast täglich lesen wir von neuen Beleidigungen gegen Frauen, damit Transmänner sich nicht ausgeschlossen fühlen. Aus Müttern werden „gebärende Personen“, aus Muttermilch wird „Menschenmilch“, etc. Keine Worterschöpfung scheint zu krude, um die trans Minderheit vor „Ausgrenzung“ zu schützen.

Das geplante „Selbstbestimmungsgesetz“ soll mit einem „Offenbarungsverbot“ „bewehrt“ werden, wie es kriegerisch heißt. Wer über die Identität einer Transperson die Wahrheit sagt, muss bis zu 10.000 Euro Strafe zahlen. Die Gesellschaft wird also zum Lügen gezwungen – wie in einer Diktatur. Mit der Benennung „Offenbarungsverbot“ wird das sogar dreist zugegeben. Denn offenbaren kann ich nur die Wahrheit, keine Lüge.

Eine Frage, die ich noch nicht klären konnte: Ist es demnächst verboten, eine Transfrau als solche zu bezeichnen? Die Bezeichnung „offenbart“ ja, dass die so bezeichnete Person früher ein Mann war.

Gegen das Offenbarungsverbot verstößt jede Person, die eine trans Person „misgendert“, d. h. nicht mit dem von ihr gewünschten Pronomen über sie redet. In vorauseilendem Gehorsam schreibt die Presse in letzter Zeit immer häufiger von Frauenmörderinnen; ihre Anzahl ist in den letzten Jahren um das Dreifache gestiegen, las ich. Wieso sind die Frauen plötzlich so gewalttätig gegen Frauen? Sie sind es nicht – die Medien beugen sich nur der Warnung gegen das Misgendern und beschädigen damit die Kriminalstatistik und die Wahrheit nachhaltig.

Als feministische Linguistin setze ich mich seit 40 Jahren gegen das Misgendern von Frauen ein – allerdings haben wir das anders ausgedrückt: Wir wollen, dass Frauen nicht im generischen Maskulinum verschwinden.

Neuerdings verschwinden sie stattdessen in dem Akronym FLINTA. Es erinnert unangenehm an Flinte und Flintenweiber, degradiert gegen jede Logik die Bevölkerungsmehrheit, Frauen, zu einer Minorität unter anderen (Lesben, Intersexuelle, Nichtbinäre, Transgender, Agender) und ersetzt in queerfeministischen Kreisen immer häufiger das Wort Frau.

FLINTA hat keine Entsprechungen in anderen Sprachen, hier waltet rein deutsche Gründlichkeit. Merke: Auch Frauen haben ein Recht auf Selbstbestimmung und Selbstbezeichnung. Wir wollen als Frauen sprachlich sichtbar sein. ♀



So schnell kann's gehen. Du legst dich gemütlich als verbitterte, männerfeindliche, brave Gattinnen abschreckende Emanze nieder und wachst als weiße, privilegierte, bürgerliche, transphobe Cis-Frau wieder auf. Da schaust du! Der Feminismus ist nämlich auch nicht mehr das, was er einmal war. Früher hat er sich gegen die Benachteiligung von Frauen gerichtet, und damit waren Frauen wie du und ich gemeint, solche, die sich zwischen Kindern, Haushalt und Beruf zersprageln und zu wenig oder gar kein Geld für viel Arbeit bekommen, während sie, zumindest in jüngeren Jahren, auch noch von alten Machos blöd angebraten werden. Jetzt gehört der Feminismus den bisher marginalisierten Gruppen, sagen die bisher marginalisierten Gruppen, und das wäre ja auch okay, würden sie sich nicht als Feindbild genau jene Frauen aussuchen, die, siehe oben.

Obwohl: So schnell ist es eh nicht gegangen. Du hattest ausgiebig Zeit, dich im vergeblichen Abwehren falscher Vorwürfe zu üben. Nein, ich bin gar nicht männerfeindlich, ich bin nur einkommensscherenfeindlich. Nein, ich will niemanden kastrieren, ich finde nur, Kinder gehen auch Vätern was an. Nein, ich sage gar nicht, alle Männer sind gewalttätig, ich bestehe bloß darauf, dass das Umbringen von Ehefrauen oder Freundinnen kein Akt verzweifelter Liebe ist.

Wahrscheinlich warst du zu höflich. Wahrscheinlich hättest du wüten, kastrieren, Konten plündern, Vorstandsetagen anzünden sollen. Dein Ruf war eh schon schlecht, deine Zurückhaltung hat ihn nicht verbessert. Aber du bist ein Weichei, konsensorientiert, harmoniebedürftig, eine Frau eben, wie man früher gesagt hat.



WEITERLESEN

Alice Schwarzer/
Chantal Louis (Hrsg.):
Transsexualität.
Was ist eine Frau? Was
ist ein Mann? Eine
Streitschrift (KiWi)

Als Unterdrückte eingeschlafen, als **PRIVILEGIERTE** aufgewacht.

Elfriede Hammerl wundert sich: Lebenslang gehörte sie zu einer benachteiligten Gruppe – aber jetzt ...

Der Einkommensschere war deine Abneigung gegen sie total egal, die Care-Arbeit hat sich weiterhin an Cis-Frauen geklammert, die sich seltsamerweise nicht als privilegiert begriffen haben, und die sogenannte familiäre Gewalt hat sich Jahr für Jahr unbeeinträchtigt ihre Opfer gesucht, was man aber nicht so sagen sollte, weil der Opferfeminismus schon damals etwas Peinliches war. Schon damals hat das Umbenennen angefangen. „Frauen sollen endlich aufhören, sich als Opfer zu sehen!“ Na klar. Wenn du eine über den Kopf kriegst oder wenig Lohn für viel Arbeit oder eine Bettelpension im Alter, dann musst du nur leugnen, dass es so ist, und schon bist du kein armes Würschel mehr, sondern strahlende Besitzerin dicker Aktienpakete. Oder ein vollfitter Surfer mit Penthouse und ausreichend Anteilen an einer Familienstiftung. Oder was du halt sein willst. Der Definition gehört die Realität, und wenn die Realität das nicht weiß, dann ist sie selber schuld.

War also nie einfach, gefälligen Diskursvorgaben mieselsüchtig gegenüberzustehen. Das Umetikettieren ist inzwischen weitergegangen (als Einziges, bist du versucht zu sagen), und du findest dich jetzt, im Internet und bei TV-Diskussionen zum Beispiel, in einer anderen Schmutzdecke. Jetzt bist du eine engstirnige, konservative, rassistische, christliche Vertreterin privilegierter Kreise, die an ihren Privilegien festhalten will. Warum? Darum.

Weil du alt bist. Alt ist gleichbedeutend mit abgelegt, überholt, verstaubt, vorbei. Grusel. Weil du nicht einsiehst, dass Frausein was frei Gewähltes sein muss, sondern an der Biologie hängst. (Ja, sagst du, aber darum geht es doch, dass Frauen wegen der bloßen Biologie benachteiligt werden, misshandelt, eingesperrt, verstümmelt, nicht in die Schule dürfen, aber

wer will dir schon zuhören, laaangweilig!) Weil du ausschaust wie eine, die in Hietzing wohnen könnte oder in der Josefstadt, und zwar immer schon. Weil du gläubige Christin sein musst, wenn du aus einem katholischen Land kommst.

Sollst du jetzt versuchen, mit deiner Kindheit in Wien-Fünfhaus zu punkten? Oder mit deinem Kirchenaustritt? Oder die Schuld der Religionen generell an Ungleichheit und Unterdrückung ins Spiel bringen? Lass es bleiben. Du bist du, das genügt, damit du verdächtig bist. Siehst du jetzt, wie es den anderen geht, die ständig verdächtig sind für die Mehrheitsbevölkerung, der du angehörst? Ja, eh, beziehungsweise hast du es auch vorher schon gesehen – aber wem genau nützt deine Ausgrenzung jetzt? Die tatsächlich Engstirnigen, Stockkonservativen, Rassistischen etc. sehen dadurch nämlich gar nichts.

Das Patriarchat kichert sich ins Fäustchen, die Politik ist begeistert, weil sie untätig zuschauen kann, wie sich die Frauen an die Gurgel gehen, Flintas gegen Terfs, Trans gegen Cis, neue Vollzeitmütter gegen Rabenmütter und so weiter.

Auch die Medien sind glücklich, das gibt was her, da geht was ab. Die Medien spielen dieses Spiel schon lange, Jung gegen Alt war schon immer beliebt, jetzt sind neue Varianten der Aufstellung da, umso besser.

Am liebsten den Old Boys Clubs angehören, das wär was. Vielleicht denken sich das so ähnlich die vielen jungen Mädchen, die sich plötzlich als männlich outen. Aber was ist die Konsequenz? Eine bessere Welt oder nur eine, in der ständig neue Fronten aufgemacht werden?

Mit ermüdender Eintönigkeit plärrst du Gender Pay Gap, Vereinbarkeitsdilemma, ungerechte Verteilung von Care-Arbeit – hör auf. Oder lieber doch nicht? ♀ **ELFRIEDE HAMMERL**



Der Traum in Weiß und das lange Leben zu zweit

Warum Menschen heiraten – und warum es gar nicht so einfach ist, glücklich zu bleiben.

Seit einem halben Jahrhundert erforscht Prof. Rosemarie Nave-Herz die Ehe. Jetzt hat die Soziologin in einem Buch zusammengetragen, was zur beliebtesten Lebensform der Deutschen bekannt ist. EMMA hat sie gefragt, was sie bei ihrer Studie selbst überrascht hat.

Die Ehe ist in Deutschland immer noch die beliebteste Lebensform. 35 Millionen Menschen leben in einer Ehe, davon knapp 20 Millionen ohne Kinder im Haushalt. Nur 6,5 Millionen Menschen leben als unverheiratete Paare zusammen. Seit 2013 steigt die Zahl der Eheschließungen an. Hat die Ehe eine Renaissance?

Man muss mit diesen Zahlen vorsichtig sein. Denn erstens gibt es nach Corona einen enormen Nachholbedarf an Hochzeiten. Und zweitens sind in den letzten Jahren geburtenstarke Jahrgänge ins heiratsfähige Alter gekommen, so dass die absolute Zahl an Hochzeiten steigt. In Relation zur Bevölkerung ist der Anstieg aber sehr gering.

Im Vorwort Ihres Buches „Die Ehe in Deutschland“ schreiben Sie, dass die Ehe sehr wenig soziologisch erforscht sei. Wie kann das sein? Weil die Soziologie die Ehe bisher vorwiegend im Hinblick auf die Familie betrachtet hat. Ich wollte die Ehe aber als eigenes soziales System beschreiben. Dass die Ehe fast immer nur im Zusammenhang mit der Familie erforscht wurde, war in der Vergangenheit auch gerechtfertigt. Denn früher wurden Ehen fast immer im Hinblick auf die Familiengründung geschlossen. Ehezeit und Familienzeit waren fast deckungsgleich. Das hat sich aber stark verändert, vor allem durch die gestiegene Lebenserwartung. Noch nie haben so viele Ehepaare

ihre goldene, diamantene oder eiserne Hochzeit gefeiert. Heute ist folglich die Ehezeit sehr viel länger als die Familienzeit, also die Zeit, in der Eltern mit Kindern zusammenwohnen. Hinzu kommt: Ehepaare bekommen weniger Kinder als früher. Das bedeutet: Die Familienzeit beträgt heute im Leben einer Frau nur noch ungefähr ein Viertel. Zwei Viertel ihres Lebens leben die Ehepaare dann ohne Kinder zusammen – wenn sie sich nicht scheiden lassen. Und das heißt, dass die Paare sehr viel stärker als früher andere sinnstiftende Elemente für ihre Ehe finden müssen als die Kinder.

Schaffen sie das? Und wenn ja, wie?

Es ist sehr wichtig, dass in der Ehe die Kinder nicht das alleinige sinnstiftende Moment sind. Wenn Paare auch anderes Gemeinsames haben, dann schaffen sie es oft, auch in der nacheltherlichen Phase zusammenzubleiben. Zum Beispiel sind noch in der Familienzeit gemeinsame Rituale wichtig, die ohne die Kinder stattfinden. Das Entscheidende ist aber, dass in der Ehe das Gespräch beständig gepflegt wird. In diesen Gesprächen müssen nicht immer tiefgreifende Probleme gewälzt werden, es kann auch um Alltägliches gehen. Einfach um Dinge, die einem Paar gemeinsam wichtig sind.

Und wie steht es mit der Sexualität?

Darüber weiß man relativ wenig. Was man aber schon sagen kann: Auch in langjährigen Ehen spielt die Sexualität eine große Rolle. Auch als Kitt für die Beziehung. Und zwar auch, weil die Frauen sich an diesem Punkt sehr verändert haben. Sie sind sehr viel freier geworden, das hat ja schon mit der Pille angefangen. Frauen sind inzwischen auch fordernd in Bezug auf die Sexualität und viel aktiver als früher.

Sie erforschen die Ehe seit vielen Jahrzehnten.

Welche Entwicklungen haben Sie überrascht?

Dass die Eheschließung im Gegensatz zu früher eine reine Symbolfunktion

bekommen hat. Materielle und rechtliche Sicherheit werden als Grund für die Eheschließung zwar auch genannt, aber erst an zweiter oder dritter Stelle. An erster Stelle steht heute, dass das Paar seine Liebe bekunden will. Mit der Eheschließung will man der Öffentlichkeit demonstrieren, dass die Ehe für eine andere Qualität der emotionalen Beziehung steht. Dass also diese Beziehung eine ganz besondere ist. Und diese Symbolfunktion ist dann natürlich mit einem hohen Aufwand und Anspruch verbunden. Man fragt sich ja, warum die Hochzeiten heutzutage so groß sind und immer größer werden. Aber wenn man öffentlich bekunden will, wie wichtig diese Beziehung ist, dann muss man eben auch eine große Öffentlichkeit herstellen.

Jedes fünfte Paar gibt über 15.000 Euro für die Hochzeit aus.

Ja. Es sind ja um die Hochzeit herum ganze Betriebszweige entstanden.

Die Hochzeitsfeiern werden aber nicht nur immer größer und aufwändiger, Sie stellen auch eine „Retraditionalisierung“ fest. Die Mehrheit der Frauen trägt bei der Hochzeit wieder Weiß, der Vater führt die Braut zum Altar.

Ich muss ehrlich sagen: Damit habe ich nicht gerechnet. Aus feministischer Sicht muss man feststellen, dass es bei Frauen eine ambivalente Haltung gegenüber den Ansprüchen an den Ehepartner gibt. Man möchte einerseits eine freie, selbstständige Frau sein, andererseits möchte man sich doch noch an den Mann anlehnen. Das alte Muster ist also noch latent vorhanden. Und als Braut in Weiß, die sich vom Vater an ihren Mann übergeben lässt, kann sich die Frau nochmal in die alte, traditionelle Rolle verkleiden. Aber das ist eigentlich nur ein Schauspiel.

Kann es sein, dass es eine Art Beschwichtigungsgeste an den Mann ist? So wie auch die Tatsache, dass immer noch drei von

Als Braut in Weiß kann eine Frau nochmal träumen und in die alte Rolle schlüpfen.

vier Frauen den Namen des Mannes annehmen?

Das könnte man vermuten. Aber da wären Psychologen und Psychologinnen gefragt. Leider haben junge Frauen nicht mehr präsent, wie heftig andere Frauen dafür gekämpft haben, dass Frauen bei der Eheschließung ihren Namen behalten dürfen. Was vielen ja übrigens auch nicht klar ist: Der Gesetzgeber hat beim Unterhaltsrecht die Hausfrauenehe abgeschafft.

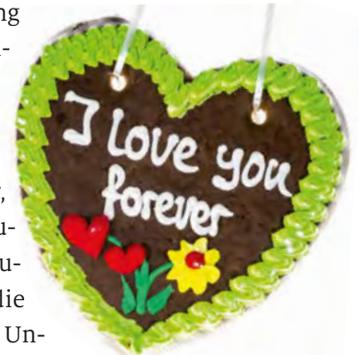
Aber nicht beim Ehegattensplitting ...

Genau. Deshalb geben immer noch viele Frauen die Erwerbstätigkeit auf oder arbeiten Teilzeit. Die Hausfrauenehe ist zwar sehr viel seltener geworden, aber dafür hat die Zuverdienstehe sehr stark zugenommen. Aber nach einer Scheidung bekommen die Teilzeit arbeitenden Frauen eben keinen Unterhalt. Eine Untersuchung des Justizministeriums zeigt: Das wissen die Frauen zwar, aber sie glauben sehr blauäugig an die Fiktion der Unendlichkeit der Ehe.

Nach dem Motto: Bei uns wird das schon gutgehen! Aber es wird nun mal jede dritte Ehe geschieden.

Und wer reicht die Scheidung ein?

Überwiegend die Frauen, denn die sind die Unzufriedeneren in den Ehen. Es gibt eine interessante Untersuchung, die alle Studien der Welt über





Alle Studien zeigen: Männer merken oft gar nicht, wie schlecht es um ihre Ehe bestellt ist.

die Zufriedenheit in Ehen zusammengetragen hat. Und in allen Ländern sind die Männer immer zufriedener mit ihren Ehen als die Frauen. Und wir haben in einer eigenen Untersuchung festgestellt, dass sich die Frauen häufig aus einer Ehe verabschieden in der Hoffnung: Vielleicht merkt er dann endlich, dass in unserer Ehe was nicht stimmt. Denn interessanterweise merken die Männer oft gar nicht, wie schlecht es um ihre Ehe bestellt ist. Wir haben biografische Interviews mit Männern geführt und uns über ihre Ehe erzählen lassen. Und da hat ein Mann zum Beispiel erzählt: „Ich habe an dem Tag noch zu meinem Arbeitskollegen gesagt, was ich für eine gute Ehe führe. Und als ich nach Hause kam, war die Wohnung leer.“ Männer haben da weniger Empathie als Frauen, sie fühlen sich weniger in ihre Partnerin ein und sie kommunizieren weniger. Männer verlassen die gemeinsame Wohnung übrigens meist erst dann, wenn sie eine neue Partnerin haben. Das ist bei Frauen nicht der Fall.

Gibt es besonders riskante Zeiten für Ehepaare?

Wir haben verschiedene Scheidungszyklen. Das verflixte siebte Jahr ist ja allgemein bekannt, wobei es eher das dritte bis fünfte Jahr ist, in dem die erste Scheidungswelle läuft. Die nächste Welle kommt in der Familienphase. Nach der Geburt von Kindern wächst oft die Unzufriedenheit mit der Ehe. Das Leben mit kleinen Kindern bringt ja viele Veränderungen mit sich, da gibt es Zeitprobleme, finanzielle Probleme und so weiter. Und dann haben wir nochmal eine erhöhte Scheidungsquote, wenn die Kinder aus dem Haus sind. Denn wenn die Kinder der einzige Sinngehalt der Ehe waren, dann fällt dieser Sinn mit dem Auszug der Kinder eben weg.

Zu den Dingen, die sich in den letzten Jahrzehnten überhaupt nicht verändert haben, gehört, dass Frauen immer noch ältere und größere Männer heiraten.

Ja. Der Altersunterschied beträgt im Schnitt immer noch drei Jahre, wobei die Frau in aller Regel jünger ist als der Mann. Dass der Ehemann jünger ist als die Ehefrau, ist eher ein Ausreißer.

Und bei Prominenten ist das dann, auch wenn es nur um ein paar Jahre geht, gleich ein Fall für die Bunte.

Genau. Woran wir sehen, dass es eben nicht der Norm entspricht.

In Ihrem Buch erfahren wir, dass die Konstellation ältere Frau/jüngerer Mann früher gar nicht so selten war, weil in Handwerksbetrieben nach dem Tod des Meisters die Meisterrin häufig den Gesellen geheiratet hat.

Das war der Zunftordnung geschuldet. Die Witwe des Meisters konnte nicht jeden Mann heiraten, wenn sie den Betrieb weiterführen wollte. Die Frauen waren früher übrigens oft auch größer als die Männer. Größe und Alter der Frau spielten damals gar keine Rolle. Das kam erst mit der bürgerlichen patriarchalen Ehe. Da wurde die Ehe zu einer

reinen Versorgungsinstitution. Die Frau war ökonomisch abhängig vom Mann, weshalb der oft älter war, denn er musste sie „versorgen“ können. Die schwache, anlehnsbedürftige Ehefrau, die regelmäßig in Ohnmacht fiel, gab es vorher nicht. Im Übrigen waren das oft arrangierte Ehen.

Deren Zahl wächst heute wieder in migrantischen Milieus. Zu den arrangierten Ehen und Zwangsverheiratungen gibt es allerdings wenig valide Zahlen und eine sehr hohe Dunkelziffer. Wieso gibt es in diesem Bereich, wo es immerhin um eine Straftat geht, so wenig Forschung?

Genau deshalb. Die Untersuchungen, die wir haben, sind nicht repräsentativ. Meist berichten Beratungsstellen über ihre Erfahrungen. Das Problem ist: Anders kommen Sie an diese Zahlen ja auch nicht ran.

Wie wird es mit der Ehe weitergehen?

Meine Prognose ist: Die Zahl der Scheidungen wird steigen, denn die nachfamiliale Phase, in der die Partnerschaft das sinnstiftende Element der Ehe ist, wird immer länger und damit immer anfälliger für Enttäuschungen. Die Zahl der Eheschließungen wird abnehmen. Aber ganz verschwinden wird die Ehe nie, weil mit der Eheschließung eine besondere Qualität der emotionalen Beziehung öffentlich dokumentiert werden soll. Zum anderen verspricht sie eben doch vielen die Hoffnung auf größere Sicherheit und Stabilität. Sie wird also eine Minorität unter anderen Lebensformen sein, aber weiterhin Bestand haben. ♀

Das Interview führte Chantal Louis.

WEITERLESEN
Rosemarie Nave-Herz:
Die Ehe in Deutschland
(Barbara Budrich)



Früher hieß es, eine Frau könne gar nicht komponieren, sie sei dazu unfähig. Erst als feministisch gesonnene Forscherinnen anfangen, in den Archiven auf die Suche zu gehen, fanden sie erstaunlich viele Spuren. Es hat sie gegeben, die komponierenden Frauen, und zwar schon immer! Doch bis heute stammen gerade mal zwei Prozent der programmierten Werke deutscher Berufsorchester von Frauen.

Tübingen veranstaltet nun vom 29. September bis zum 8. Oktober 2023 ein Musikfestival, in dem fast ausschließlich Musik gespielt wird, die von Frauen komponiert wurde. Im Mittelpunkt stehen vier Komponistinnen des 19. Jahrhunderts: Luise Adolpha Le Beau, Ethel Smyth, Emilie Mayer und Josephine Lang.

Josephine Lang (1815–1880) wurde schon als junges Mädchen gefeiert. Verzückt berichtete Felix Mendelssohn Bartholdy von der „vollkommensten musikalischen Freude“, die diese Lieder in ihm hervorriefen. Doch nach der Heirat mit dem Tübinger Dichter und Rechtsgelehrten Christian Reinhold Köstlin stagnierte Lang. Der Haushalt, sechs Schwangerschaften in dichter Folge, Krankheiten, der frühe Tod ihres Mannes und die Notwendigkeit, durch Musikunterricht Einkommen für die verarmte Familie zu verdienen, hielten sie immer wieder vom Komponieren ab. Dass sie trotz dieser Belastungen überhaupt noch zum Komponieren kam, grenzt an ein Wunder.

Emilie Mayer (1812–1883) feierte als eine der ersten Frauen überhaupt Erfolge mit großen Sinfonien. Sie blieb unverheiratet und war finanziell so gut ausgestattet, dass sie die Kosten ihrer

Sinfoniekonzerte zumindest eine Zeit lang selbst tragen konnte.

Luise Adolpha Le Beau (1850–1927) schrieb 1910: „Sollte eine oder die andere meiner Kompositionen wert sein, späteren Generationen noch zu gefallen, so habe ich nicht umsonst geschrieben.“ Da hatte die Pianistin, Komponistin und Musikpädagogin den jahrelangen, zermürbenden Kampf um die Aufführung ihrer Werke frustriert aufgegeben. Obwohl sie zu dem Zeitpunkt auf ein stattliches Oeuvre inklusive groß besetzter Orchesterwerke, Oratorien und einer Oper zurückblicken konnte.

Ethel Smyth (1858–1944) war eine wahre Kämpferin. Durch Hungerstreik erstritt sich die gebürtige Engländerin die Erlaubnis, in Leipzig Musik zu studieren. Als Suffragette kämpfte sie für das Frauenwahlrecht und saß dafür sogar zwei Monate im Gefängnis. Ihr „March of the Women“ wurde zur Hymne der britischen Frauenbewegung. Sie komponierte Kammermusik, Lieder, Chorwerke, Sinfonien und Opern.

Geplant sind in Tübingen über 50 Veranstaltungen: Konzerte, Vorträge, Filme, Lesung, Stadtführungen sowie der 1. Josephine-Lang-Wettbewerb für Lied-Duo, Gesang und Klavier, dotiert mit 30.000 Euro.

Begleitet wird das Musikfest von einem dreitägigen internationalen Symposium am musikwissenschaftlichen Institut der Universität. Den Festvortrag zur Eröffnung des Festivals hält die feministische Musikwissenschaftlerin Eva Rieger. Sie resümiert über ein halbes Jahrhundert „Frau und Musik“. **ANNA MAGDALENA BREDENBACH UND MATTHIAS EHM**

Ein Festival für Komponistinnen

Vom 29. September bis 8. Oktober widmet Tübingen der Komponistin Josephine Lang (1815–1880) und ihren Zeitgenossinnen ein zehntägiges musikalisches Festival.

EMMA.DE
/thema/
komponistinnen

IM NETZ
Weitere Informationen:
tuebingen.de/
komponistinnen

„EINE NEUE DIMENSION



DER VERROHUNG“

Die Zahl pädokrimineller Videos und Bilder im Netz explodiert: 48.800 Fälle von Kinder- und Jugendpornografie fanden 2022 Eingang in die Kriminalitätsstatistik. 42.075 Fälle betrafen Kinder unter 14 Jahren. Neu ist: Unter den Tatverdächtigen, die die Bilder und Videos *herstellen*, sind immer mehr Kinder und Jugendliche. Wie kann das sein? Schuldirektorin Silke Müller hat Antworten. Sie leitet nicht etwa eine Brennpunktschule, sondern eine Waldschule im beschaulichen Hatten im Landkreis Oldenburg.

Als wir mit Ihnen sprechen wollten, ließen Sie sich noch fünf Minuten entschuldigen. Sie hatten etwas mit Ihren SchülerInnen zu klären. Was war los, Frau Müller?

Auf TikTok trendet gerade ein Video, in dem gezeigt wird, wie ein Katzenbaby in einen Mixer gesteckt wird. Die ersten unserer SchülerInnen haben es schon auf ihren Handys. Vermutlich geht es gerade in den Schulen ganz Deutschlands herum.

Wirklich?

Leider erleben wir in unserem Schulalltag kaum eine Woche, in der nicht irgendein fürchterliches Video oder Bild die Runde macht und die Gespräche unserer SchülerInnen beherrscht. Das ist Teil der Jugendkultur geworden. Über Plattformen wie TikTok oder Snapchat rollt eine Welle der Gewalt. Und die meisten Eltern, ja die meisten erwachsenen Menschen, haben keine Ahnung davon.

Aber Sie haben Ahnung.

Ja, die Kinder, die ich kenne, haben ungefilterten Zugang zu Kinderpornografie, Foltervideos, Videos

von bestialischer Gewalt gegen Menschen und Tiere, bis hin zu gefilmten Morden. Wenn ich Eltern darauf anspreche, was wir auf den Handys ihrer Kinder gefunden haben, sind sie geschockt. „Oh Gott, das wusste ich nicht“ ist die häufigste Antwort. Wir achten darauf, dass nicht zu viel Zucker in der Ernährung ist, fahren unsere Kinder zur Sicherheit mit dem Auto umher, helikoptern. Aber das Smartphone drücken wir ihnen in die Hand, ohne mit der Wimper zu zucken.

Und da findet ein Kind einen Mord?

Es gibt viele Videos aus dem südamerikanischen Raum, in denen Morde gezeigt werden, etwa von Kartellen. TikTok zeigt diese Videos natürlich nicht direkt, sie würden rausgefiltert werden. Aber in den Kommentaren finden sich Links, die wiederum zu diesen Videos führen. Es gibt eins, in dem zwei Kinder, die in ihrem Kinderzimmer sitzen, mit einer Schrotflinte erschossen werden. Aktuell gibt es den Trend ‚TikTok live‘, wo Soldaten aus dem Ukraine-Krieg direkt von der Front posten.

Ihre Schule gilt als Musterschule für Digitalisierung. Sie ziehen trotzdem gegen Social Media zu Felde.

Das Thema „Digitalisierung“ begleitet uns seit 2009. Da kamen die ersten Laptop-Klassen, dann die Tablets. Wir waren ein recht junges Kollegium, hatten Pioniergeist. Aber bald haben wir gemerkt, dass bei aller Technikvermittlung etwas Grundsätzliches fehlt: der Aufbau einer Medienethik. Wir hatten schon Anfang der 2000er die ersten

Fälle von Mobbing in WhatsApp-Gruppen. Klar, Mobbing gab es schon immer. Aber nun gibt es das 24/7 und mit einer nie zuvor dagewesenen Wucht. Und seit Instagram, Snapchat und TikTok die Smartphones der Kinder beherrschen, kommt eine neue, noch dazu eine kinderleicht zu erreichende, Dimension von Gewaltdarstellungen dazu. Ein Kollege von mir verbringt seine erste Arbeitsstunde damit, TikTok-Trends zu sichten, um uns zu warnen.

Was sichtet er?

Zum Beispiel ein Video, in dem ein Mann mit einem Skalpell kastriert wird. Auch ging ein Enthauptungsvideo aus dem Ukraine-Krieg herum. Es kursieren Videos mit Tierquälerei, etwa wie mehrere Männer mit einem Welpen Fußball spielen, bis er tot ist. Hinzu kommen all die Videos und Bilder, die deutlich Kindesmissbrauch zeigen. Dort gibt es drei Richtungen.

Welche sind das?

Einmal sind es Inhalte, die Kinder selbst erstellen, um sich zu rächen oder andere zu erpressen. Einmal wurde ein Mädchen unserer Schule beim Videocall mit einem Jungen dazu gebracht, zu masturbieren. Der Junge hat heimlich eine Bildschirmaufnahme davon gemacht, sie bei Instagram und TikTok hochgeladen und in den Klassenchat gestellt. Ich hatte Angst, dass das Mädchen Selbstmord begeht. Wir haben sie hysterisch weinend im Wald gefunden. Wir haben die Mutter angerufen, die ihr innerlich zerbrochenes Kind in den Arm nahm. Das Mädchen ist fürs Leben gezeichnet.

Und die zweite Richtung?

Das sind die kinderpornografischen Inhalte, die herumgeschickt werden. Sie werden meist nicht direkt bei TikTok gezeigt, weil sie rausgefiltert würden, aber in den Kommentaren findet sich der Link ,hier kannst du das Video anschauen'. Wir haben auf den Smartphones unserer Schüler Bilder gefunden, die zeigen, wie ein kleines Mädchen schwerst missbraucht, mit einem Penis in allen Körperöffnungen penetriert wird. Wir haben die Eltern einbestellt, auch sie waren geschockt. Es waren zwölf Jungs, die das weitergeschickt haben. Was uns erschüttert, ist die Empathielosigkeit. Es gab keinerlei Mitgefühl für das namenlose Mädchen. Wo ist das Ekel- und

Schamgefühl geblieben, das beim Anblick dieser Bilder Entsetzen auslösen müsste? Wo ist das Pflichtgefühl, so etwas zu melden?

Die dritte?

Das sind die Videos, in denen die Kinder selbst einen aktiven Part übernehmen. Zwölfjährige Mädels unserer sechsten Klasse, die so aussehen, als würden sie noch mit Barbiepuppen spielen, haben während des Unterrichts eine Dickpic-Challenge veranstaltet. Das Ziel war, als erste ein Bild von einem erigierten Penis zu bekommen. Dafür haben sie sich im Knuddels-Chatroom als 16-, 17-Jährige ausgegeben und Chats mit pädophilen Männern angefangen. Sex-Talks wie aus einem Hardcore-Porno sind dabei entstanden. Nach vier Minuten kam das Dickpic. Das sind Momente, in denen meine KollegInnen und ich innerlich zusammenbrechen. Woher haben unsere kleinen Mädels, diese Kinder, die da vor uns sitzen, diese Sprache? Wo haben sie gelernt, sich so anzubieten? Was tun sie, wenn diese Männer sie mal in Natura treffen wollen?

Dabei klärt gerade Ihre Schule ja über diese Gefahren auf.

Genau! Nach all der Aufklärung, der Prävention, nach Warnungen vor genau diesen Gefahren im Netz! Warum machen Kinder so etwas zu einem Spiel? Mit dieser Dimension hatten wir alle nicht gerechnet. Bis dahin waren meine Kinder die Schäfchen und die Opfer – was sie ja letzten Endes auch sind. Es gab auch Challenges, wo sich Mädchen als Manga-Comic-Figuren verkleidet und zutiefst pornografisch und sado-masochistisch inszeniert haben. Wie können wir Erwachsene es zulassen, dass zwölfjährige Kinder solch einen Zugang zu Sexualität haben? Wann haben

WIE KÖNNEN WIR ZULASSEN, DASS 12-JÄHRIGE SO EINEN ZUGANG ZU SEXUALITÄT HABEN?

SchülerInnen der
Waldschule Hatten
lernen digitale
Sicherheit.





Computerspiele werden immer brutaler und blutrünstiger.

WAS MACHEN ALL DIESE GRENZENLOSEN GEWALT-TATEN MIT KINDERN?

EMMA.DE
Pornos in der 3. Klasse
(3/23), thema/pornografie

wir es verpasst, mit ihnen über den Wert von Intimität und über Grenzen zu reden?

Das machen aber doch nicht alle Kinder?

Es gibt noch Kinder, die haben eine gesunde Resilienz, die klicken so etwas nicht an. Aber die latente Gefahr, auf diese Inhalte zu stoßen, ist immer da, weil sie ungehindert in einer solchen Masse kursieren und eine Gruppendynamik entfachen. Nach dem Motto: Hast du das gesehen? Der Macht der Bilder kann sich kaum jemand entziehen. Was

machen all diese grenzenlosen Gewalttaten mit Kindern? Was richtet das in ihrer Seele an? Wie schauen Jungen auf Mädchen, wenn sie jeden Tag Pornografie konsumieren? Wie gewalttätig und übergriffig werden sie selbst? Zu welchen Menschen werden sie einmal?

Stumpfen die Kinder ab?

Natürlich. Wer jeden Tag einen Verkehrsunfall sieht, stumpft auch ab. Menschen entwickeln angesichts permanenter Gewalt eine gewisse Gleichgültigkeit. Die korrumpiert das Gefühl für das, was richtig und falsch ist. Damit werden auch Zivilcourage, ein Füreinander-Einsetzen und letzten Endes auch unsere Demokratie ausgehebelt. Es gibt keine Grenzen mehr. Nicht einmal vor der Verherrlichung des Nationalsozialismus wird Halt gemacht.

Inwiefern?

Auf TikTok gibt es Hitler-Memes noch und nöcher. Sehr beklommen gemacht hat mich ein Bild mit einem Pizzakarton mit der Aufschrift: Die Ofenfrische. Und darunter war ein Bild von Anne Frank zu sehen. Der Nationalsozialismus wird erst in der neunten Klasse Thema. In meinen Augen viel zu spät. Da haben die Kinder all diese Memes längst gesehen. Diese Betroffenheit, die ich früher als Schülerin beim Thema Nationalsozialismus gespürt habe, die ist komplett weg. Kinder werden mit diesen Inhalten im Netz regelrecht vergiftet. Je krasser, desto mehr Likes gibt es. Das Welpen-Video hat 2,5 Millionen Likes bekommen! Genau dieser Mechanismus animiert Kinder ja dazu, selbst krasse Videos und Bilder zu erstellen. Daher explodieren die Zahlen pädokriminel-

ler Gewaltdarstellungen, die Kinder und Jugendliche selbst herstellen oder besitzen. Die Folge ist eine innerliche Verrohung. Und trotzdem greifen die meisten Erwachsenen nicht ein.

Warum nicht?

Das hat mehrere Gründe. Der größte Faktor ist Unwissenheit. Eltern wissen schlicht nicht, wo sich ihre Kinder im Netz herumtreiben. Viele der Apps wie TikTok, Snapchat, diverse Chaträume, das ist eine fremde Welt. Dann herrscht der Glaube ‚Mein Kind macht das nicht‘, weil Eltern sich nicht vorstellen können, dass die eigenen Kinder bereits diesen Bezug zu verrohter Sexualität und Gewalt haben. Auch wird das Handy schnell benutzt, um schon kleine Kinder ruhig zu stellen. Das ist ein fataler Fehler. Kinder müssen auch lernen, Langeweile zu haben und sich selbst zu beschäftigen. Sie werden süchtig nach dem Handy gemacht.

Eigentlich müssten neben den Eltern doch auch die Schulen offensiver damit umgehen. LehrerInnen müssen immer wieder Erste-Hilfe-Kurse machen. Warum werden sie nicht in digitaler Sicherheit geschult?

Zum einen sind viele LehrerInnen am Limit, unser Bildungssystem wird ja systematisch kaputtgespart. Der eklatante Lehrermangel beherrscht einfach alles. Natürlich müssen die Schulen Social Networks zum Thema machen, das ist kein Privatvergnügen von Kindern, das ist ihre Lebenswelt. Man muss auch an die Kinder denken, die kein stabiles Elternhaus haben oder nicht mit ihren Eltern reden können oder aus orthodoxen Kulturkreisen kommen. Aber auch das reicht nicht. Bei einem Prozess, der dermaßen unsere demokratischen und ethischen Werte untergräbt, muss auch politisch eingegriffen werden. Um es deutlich zu sagen: Das, was auf diesen Plattformen passiert, ist ein Angriff auf unsere innere Sicherheit! Die Folgen davon trägt unsere gesamte Gesellschaft.

Warum versagt nach Ihrer Meinung die politische Führung unseres Landes so eklatant?

Die Dimension, was Social Networks anrichten können, die ist bei PolitikerInnen überhaupt nicht angekommen. Die finden das noch hip, die FDP inszeniert sich ja selbst ausgiebig auf TikTok. China, das Land, aus dem TikTok stammt, hat die Nutzungszeit bei Minderjährigen auf eine Stunde täglich begrenzt,

weil die Plattform als jugendgefährdend eingestuft wird. Unsere Innenministerin aber sieht für ein Verbot in Deutschland „keine Rechtsgrundlage“. Über eine Regulierung wird nicht einmal nachgedacht. Nach dem Tod von Luise, die von zwei Mitschülerinnen erstochen wurde, wurden alle ihre Familienmitglieder, Freunde, Kinder der Schule, die Familie und Bekannte der Täterinnen durch TikTok gejagt. Warum wurde die Plattform nicht einfach für zwei Tage abgestellt, um diese Hetzjagd zu unterbinden?

Ihr Buch steht auf Platz 1 der Bestseller-Listen, Sie sind in Talkshows zu Gast, treten als Referentin auf. Wurden Sie schon von den KultusministerInnen angesprochen?

So gut wie gar nicht. Die Unwissenheit in den Ministerien ist erschreckend. Die Betroffenheit ist einfach nicht da. Wir brauchen eine Kultusministerkonferenz, die bekennt: ‚Liebes Innenministerium, wir tragen Verantwortung für Kinder. Wir brauchen eine Medienethik, wir brauchen Regulierung und auch Verbote – selbst, wenn einige sich modern gebende PolitikerInnen in Zensur- und Datenschutz-Panik verfallen. Ein Staat hat die Pflicht, seine BürgerInnen zu schützen! Und erst recht seine Kinder!‘

Was muss noch passieren?

Schulen müssen die Kapazitäten erhalten, digitale Sicherheit zum Thema machen zu können, AnsprechpartnerInnen bieten. Schulleitungen müssen den Mut haben, ein Handyverbot auszusprechen. Nicht, weil das das Problem löst, sondern weil Schulen Vorbildcharakter haben. Wir stellen uns nicht gegen die Digitalisierung, aber Kinder brauchen echte Medienkompetenz, nicht nur Geräte. Sie müssen über die Gefahren aufgeklärt werden und sie müssen auch wissen, dass sie sich strafbar machen, wenn sie etwa pädokriminelle Inhalte auf dem Handy haben. Eltern müssen sich über die Gefahren bei TikTok und Co. informieren und Verantwortung übernehmen. Wir haben dafür zu sorgen, dass unsere Kinder im Straßenverkehr zurechtkommen, wir müssen ihnen auch im Netz den Weg weisen. Unsere Generation hat für das Netz nichts vereinbart. Wie konnten wir jegliche Regulations- und Kontrollinstrumente vergessen? Die Würde des Menschen, sie zählt dort nicht. Das zu ändern, das ist die Aufgabe unserer Zeit. ♀

Das Interview führte Annika Ross.

TIPPS FÜR DIGITALE SICHERHEIT

- ➔ Sprechen Sie mit Ihrem Kind über die Gefahren im Netz, bevor es einen eigenen Zugang bekommt.
- ➔ Ein Smartphone hat im Kinderzimmer zur Schlafenszeit nichts zu suchen!
- ➔ Richten Sie die Sicherheitseinstellungen in den Profilen Ihrer Kinder bei sozialen Netzwerken ein.
- ➔ Erklären Sie die Blockierfunktion.
- ➔ Zeigen Sie, wie man Profile auf privat umstellt.
- ➔ Gehen Sie gemeinsam von Zeit zu Zeit die Liste der vermeintlichen Freunde und Follower durch.
- ➔ Unterbinden Sie das direkte Herunterladen von Bildern und Videos aus Messengern in die Fotogalerie.
- ➔ Legen Sie sich bei den Netzwerken ein eigenes Profil an und recherchieren Sie zu Inhalten. Lernen Sie die Funktionen und Mechanismen verstehen.
- ➔ Ihr Kind sollte niemals ein Online-Spiel spielen, das Sie nicht selbst mehrfach getestet haben.
- ➔ Testen Sie die Chatfunktionen von Online-Spielen und erleben Sie selbst den Suchtfaktor.
- ➔ Betrachten und besprechen Sie gemeinsam gute und schlechte Beispiele bei TikTok und Co.
- ➔ Erklären Sie, dass NICHTS, was im Netz gepostet wird, privat bleibt. Jeder kann davon einen Screenshot machen und weiterleiten.
- ➔ Reden Sie offen über Pornografie und Gewalt im Netz.
- ➔ Nutzen Sie im Urlaub oder im Restaurant bitte kein Tablet oder Smartphone, um die Kinder beim Essen „ruhigzustellen“.
- ➔ Jeder Mensch hat ein Recht darauf, gefragt zu werden, ob sein Bild öffentlich gemacht wird, auch die Kinder.
- ➔ Wenn Sie Ihr Kind wirklich schützen wollen, posten Sie am besten gar kein Bild Ihres Kindes.

WEITERLESEN

Silke Müller „Wir verlieren unsere Kinder“ (Droemer)

IM NETZ

Online-Spiele zum Thema Fake News:
diefakehunter-junior.de, swrfakefinder.de, der-newstest.de

VIDEO

Tipp: Netflix-Dokumentation „Das Dilemma mit den sozialen Medien“ (The Social Dilemma)



Die Noether

Sie war genial. Als Mathematikerin stand sie in der ersten Reihe, vor den Männern. Sie musste ins Exil fliehen und wurde vergessen. Hier ist sie: lebendig!

Eine Anekdote aus der Zeit, als die Erlanger Mathematikerin Emmy Noether bereits am Women's College Bryn Mawr in Pennsylvania lehrt, ist sinnbildlich für das ganze Leben dieser mehr als ungewöhnlichen Naturwissenschaftlerin: Während eines Spaziergangs diskutiert sie mit ihren Studentinnen mathematische Probleme. Die Zuhörerinnen sind allerdings ein bisschen abgelenkt: In einiger Entfernung ragt ein verschlossenes Gatter über den Weg, und die jungen Frauen sind sehr gespannt, wie ihre 50-jährige, nicht ganz schlanke Professorin wohl mit dieser Situation zurechtkommen wird. Doch Noether klettert einfach über den Zaun, ohne auch nur in ihrem Redefluss innezuhalten.

Hürden gibt es im Leben der Ausnahme-Wissenschaftlerin von Anfang an viele, nicht alle lassen sich so nonchalant meistern wie das Pennsylvanische Gatter. Doch über die meisten hilft Emmy Noether ihre absolute Leidenschaft für Mathematik hinweg. Die wird ihr buchstäblich in die Wiege gelegt: Sie ist das älteste Kind eines jüdischen Mathematikprofessors; schon als Kind bekommt sie die Diskussionen mit, wenn der Vater mit Universitätskollegen zusammensitzt.

Doch während der Lebensweg ihrer Brüder von Anfang an vorgezeichnet ist – einer folgt dem Vater und wird Mathematiker, ein weiterer Chemiker –, sind Emmys Perspektiven sehr eng gefasst: Höhere Töchterschule, Lehrerinnenseminar ... mehr Bildung ist für Mädchen nicht vorgesehen. Als Emmy im Jahr 1900 ihr Lehrerinnenexamen in den Fächern Französisch und Englisch ablegt – anspruchsvolle Mathematik existiert in Lehrplänen für Schülerinnen nicht –, beginnt es in der weiblichen Bürgerschaft bereits zu gären. Es ist die Zeit des Aufbruchs der Historischen Frauenbewegung. Viele Frauen wollen ihren Abschluss von jeglicher höheren Bildung nicht

länger hinnehmen, fordern, in Vereinen organisiert, ihre Zulassung an den Universitäten und den Aufbau von Schulen, die Mädchen zum Abitur führen. Dieser Kampf hilft Emmy Noether schließlich, diese erste Hürde in ihrem Werdegang zu überwinden: Die Universität in Erlangen lässt, ebenfalls 1900, Frauen immerhin als Gasthörerinnen zu.

Sofort sitzt Emmy Noether in den Vorlesungen – natürlich nicht für Anglistik oder Romanistik, sondern für Mathematik. Und sie beginnt, sich in Privatkursen aufs Abitur vorzubereiten. Als externer Prüfling an einem Knabengymnasium erhält sie im Sommer 1903 die Hochschulreife – exakt zum richtigen Zeitpunkt.

Im September 1903 werden Frauen in Bayern zum Universitätsstudium zugelassen. Emmy Noether immatrikuliert sich auf der Stelle für Mathematik, zunächst für ein Semester in Göttingen, dem damaligen „Nabel“ der mathematischen Welt, ab Sommer 1904 dann in Erlangen, wo ihr Vater an der mathematischen Fakultät lehrt und auch ihre Brüder inzwischen ihr Studium begonnen haben. Nach nur vier Jahren schließt sie ihr Studium mit einer Dissertation ab, mit Bestnote bewertet. Ihre weiteren Pläne sind absolut klar: Sie will an der Universität bleiben, forschen, selbst Studierende unterrichten.

Weibliche Professoren, noch dazu in einer Naturwissenschaft aber passen weder ins Weltbild noch in die bisherigen Strukturen der Universitäten. Die meisten Professorenkollegien teilen aus tiefstem Herzen die 1907 von dem Göttinger Historiker Karl Brandt formulierte Ansicht, „dass sehr viele von uns prinzipiell den Eintritt der Frauen in den Organismus der Universitäten als eine Beeinträchtigung des menschlichen und moralischen Einflusses des männlichen Universitätslehrers auf ihre bis dahin

leidlich homogene Zuhörer-schaft betrachten.“

Immerhin darf Emmy Noether – unentgeltlich, versteht sich – am Mathematischen Institut in Erlangen arbeiten; gleichzeitig wird sie 1909 Mitglied in der Deutschen Mathematikervereinigung und beginnt eine bis 1932 beibehaltene, rege Vortragstätigkeit, die zu ihrem Ruhm und zu ihrer internationalen Bekanntheit beiträgt.

Es ist die Zeit, in der Mathematik und Physik darum ringen, eine Sprache zu finden, mit der sich die grundlegenden Strukturen von Raum, Zeit und Energie allgemeingültig festschreiben und zu Gesetzen schmieden lassen, die auf der Erde ebenso gelten wie in den unendlichen Weiten des Welt-raums oder im Mikrokosmos des Atoms. Bereits in Erlangen untersucht Emmy Noether, äußerst vereinfacht ausgedrückt, inwieweit sich aus dem Auftreten von „Invarianten“ – also Elementen, die bei Rechenoperationen für unveränderte Ergebnisse sorgen, beispielsweise der 0 bei der Addition oder dem Faktor 1 bei der Multiplikation – allgemeingültige Strukturen ableiten lassen.

Ihre klugen Ansätze führen dazu, dass David Hilbert, einer der führenden Mathematiker auf diesem Gebiet, Emmy Noether im Frühjahr 1915 nach Göttingen holt. Er, sein Kollege Felix Klein und ein bereits berühmter Physiker – ein gewisser Albert Einstein – brüten über dessen Allgemeiner Relativitätstheorie, kommen aber mit der Herausforderung, sie auch mathematisch zu fassen, nicht weiter. Jeder der drei Männer ist in seinen Denkmustern ge-



Emmy Noether im Alter von ca. 18 Jahren in Erlangen. – Und 1933 in Göttingen, auf dem Weg ins amerikanische Exil.



fangen. Wissenschaftliche Assistenten, die helfen könnten, stehen nicht zur Verfügung – sie stehen auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs. Emmy Noether gelingt es tatsächlich, das Problem zu lösen. Wieder überwindet sie eine Grenze, betrachtet die Fragestellung von außen und fasst sie in eine übergeordnete, überaus abstrakte Formel: das Noether-Theorem.

In ihrer dazu vorgelegten Habilitationsschrift zeigt sie – kühn, aber korrekt –, dass Einsteins berühmte Formel letztendlich nur ein Beispiel für ihr allgemein geltendes mathematisches Theorem ist. Daraufhin geschieht das Unfassbare: Das ausschließlich männlich besetzte Habilitationsgremium lehnt die Arbeit wegen „Fehlens der gesetzlichen Voraussetzungen“ ab. Emmy Noether ist fassungslos, David Hilbert außer sich. Wütend lässt er dem Kultusminister ausrichten, es sei nicht nachvollziehbar, warum das Geschlecht eines Kandidaten ein Argument gegen dessen Zulassung sei – man sei hier schließlich an der Universität und nicht in einer Badeanstalt.

Dann kommt das Jahr 1918. Die rechtliche Stellung der Frau ändert sich – endlich. In München wird im Fach Medizin erstmals die Habilitation einer Frau akzeptiert. Auch Emmy Noether kann sich nun habilitieren und unter ihrem eigenen Namen Vorlesungen anbieten. Einer Professur aber ist sie noch keinen Schritt näher.

Der Tod ihres Vaters 1921 trifft sie schwer, sichert ihr durch das Erbe aber eine bescheidene Existenzgrundlage. Erst 1922 erhält sie eine außer-

ordentliche Professur, die allerdings nicht finanziell dotiert ist, dazu einen gering entlohnten Lehrauftrag für Algebra, in dessen Rahmen sie auch Examenskandidaten und Doktoranden betreuen kann.

Parallel verfasst die deutsche Mathematikerin Arbeiten, die für die Weiterentwicklung der modernen Mathematik von bahnbrechender Bedeutung sind und ihr den Beinamen „Mutter der Neuen Algebra“ eintragen. Da ist Emmy Noether längst weit über die Grenzen Deutschlands bekannt. Vorträge führen sie bis nach Zürich und Moskau, Studierende aus aller Welt finden sich ein, um die Vorlesungen jener brillanten Dozentin zu hören, die so leidenschaftlich über Probleme der Algebra sprechen kann und in ihrer optischen Erscheinung mit wirr abstehenden Haaren, verrutschter Kleidung oder viel zu großen Schuhen bisweilen ganz und gar dem Bild eines zerstreuten Professors entspricht, eines männlichen.

Dafür sind ihre Seminare legendär: Noether setzt den Studierenden keine fertigen Lösungen vor, sondern erarbeitet diese im gegenseitigen Diskurs – und keineswegs nur im Hörsaal. Nicht selten sieht man sie mit ihren SchülerInnen durch die Natur ziehen, am Wegrand sitzen und lebhaft diskutieren.

Sie erhält Preise und Stipendien, Gastprofessuren in Moskau und Frankfurt am Main, wird korrespondierendes Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften. Eine ordentliche Professur erhält sie nach wie vor nicht.

Mit den Januarwahlen 1933, die die Nationalsozialisten an die Macht bringen, ändert sich schlagartig die Situation Emmy Noethers, die nicht nur Jüdin ist, sondern auch bekennende Pazifistin. Im April wird ihr die Lehrbefugnis entzogen.

Wie viele ihrer Kollegen emigriert Emmy Noether in die USA. Eigentlich hofft sie auf einen Ruf nach Princeton, wo auch Albert Einstein lehrt, doch die Lage ist schwierig. Zu viele brillante Köpfe verlassen Deutschland in Richtung Amerika, und auch dort werden Männer, wenn es um die raren Professuren an den renommierten Universitäten geht, bevorzugt. Ein ebenfalls emigrierter Göttinger Kollege verschafft ihr schließlich

Die Noether-JüngerInnen verehren sie. Ihr früher Tod 1935 ist ein Schock. Albert Einstein schreibt einen Nachruf.

eine Gastprofessur am Women's College in Bryn Mawr, Pennsylvania – zum einen die erste wirklich angemessen bezahlte Stelle ihres Lebens, zum anderen nahe genug an Princeton, um dort wenigstens Vorträge halten zu können.

Auch hier formiert sich rasch eine Schar begeisterter „Noether-Jünger“. Umso größer ist der Schock, als Emmy Noether an einem lebensbedrohlichen Tumor erkrankt und infolge einer schweren Operation kurz nach ihrem 53. Geburtstag stirbt. In allen gängigen Weltsprachen erscheinen Nachrufe, Albert Einstein selbst schreibt einen Text für die *New York Times*, um die Frau zu würdigen, die „der bedeutendste schöpferische Genius war, seit die höhere Bildung für Frauen ihren Anfang nahm.“

Doch nur ein einziger Artikel erscheint auf Deutsch. Geschrieben hat ihn der niederländische

Mathematiker Bartel Leendert van der Waerden, der in Göttingen zu ihren Schülern gehörte, für die in Leipzig erscheinenden „*Mathematischen Annalen*“. Darin heißt es: „Als Mathematikerin war sie eine Persönlichkeit von einer sich jedem Vergleich entziehenden Einzigartigkeit.“ Und weiter: „Ihre Eigenart erschöpft sich auch keineswegs darin, dass

es sich hier um eine Frau handelt, die zugleich eine hochbegabte Mathematikerin war, sondern liegt in der ganzen Struktur dieser schöpferischen Persönlichkeit, in dem Stil ihres Denkens und dem Ziel ihres Wollens.“

Die Theoreme Emmy Noethers sind bis heute die Grundlage zur Lösung einer Vielzahl physikalischer Probleme. ♀ **CLAUDIA TEIBLER**

Der Text ist ein Auszug aus: „*Die Bayerischen Suffragetten*“ von Claudia Teibler (Elisabeth Sandmann Verlag)





Wenn sie nicht gewesen wäre, wüssten wir heute nicht, wie es aussah, als sich die junge Bundesrepublik 1947/48 gründete. Es sah nämlich damals in Bonn so aus wie heute in Teheran: Männer, Männer, Männer. In den Sitzungen, in den Ausschüssen, in den Fluren, in der Mensa. Nicht eine einzige Frau. Die sitzen auf der Zuschauerinnentribüne und sehen den tagenden Herren zu. Auch das sehen wir auf den Fotografien.

Erna Wagner-Hehmke (Foto re) hat alles dokumentiert. Die Düsseldorfer Fotografin, die sich bereits in den 1920er Jahren mit dem Portraituren von Künstlern und Schauspielerinnen einen Namen gemacht hatte, wurde nach dem Krieg von der Nordrhein-Westfälischen Landesregierung beauftragt, „die Arbeit des Parlamentarischen Rats vom 1. September 1948 bis zum 23. Mai 1949 zu dokumentieren“. Sie sollte festhalten, wie in Deutschland das Grundgesetz erarbeitet wurde.



WEITERLESEN
„Für immer Recht und Freiheit“, Fotos: Erna Wagner-Hehmke, Text: Helge Matthiesen (Greven Verlag)



Linke Seite: Nein, das ist nicht der Iran, das sind Abgeordnete der BRD 1949. Unten: So sah es damals in der Bundeskantine aus. Hier: die legendären „Mütter des Grundgesetzes“, von denen wir ohne diese Fotografin vermutlich noch nicht einmal ein Bild hätten.

DER MÄNNERSTAAT

Und das tat sie. Im Stil der neuen Sachlichkeit, ganz ohne den von den Nationalsozialisten gewohnten heroischen Pathos, fotografierte sie die bescheidenen Anfänge der Demokratie in zweckentfremdeten Klassenzimmern, im Hintergrund die Schultafel – bis hin zum Bau des künftigen Plenarsaales.

Wagner-Hehmke hatte das Ganze im Blick. Neben den offiziellen Bildern von Adenauer und Carlo Schmid finden sich auch Fotos der Fahrer und Sekretärinnen. Und ohne diese Fotografin gäbe es etwas ganz Entscheidendes nicht: Das einzige gemeinsame Foto der vier Frauen, die dann doch bei diesem wichtigen Prozess dabei waren: Elisabeth Selbert, Frieda Nadig, Helene Weber und Helene Wessel. Die Mütter des Grundgesetzes, die damals – neben 61 Männern – die einzigen Frauen waren, die an dem Fundament unserer Demokratie mitschrieben. Bei allen noch existierenden Problemen: Wir Frauen sind in diesen letzten 75 Jahren doch ganz schön weit gekommen. ♀ **BETTINA FLITNER**





ARNO KLARSFELD

„Keine Nazis in die EU!“

Der Anwalt ist der Sohn von Beate Klarsfeld, die einst Kanzler Kiesinger wegen seiner Nazi-Vergangenheit ohrfeigte.

Monsieur Klarsfeld, kennen Sie die Ukraine und Russland?
Arno Klarsfeld: Leonid Breschnew lebte noch, als ich das letzte Mal in Russland war. Ich besuchte die Schwester meiner Großmutter, die aus Bessarabien am Schwarzen Meer stammte. Ich kenne Russlands Küche und Kultur, liebe Dostojewski und hatte russische Freunde und Freundinnen.

Ihre Eltern, Beate und Serge Klarsfeld sind als „Nazi-Jäger“ berühmt geworden. Jetzt engagieren Sie sich politisch.

Ich brach mein Schweigen, als das Gesuch der Ukraine zum EU-Beitritt angenommen wurde. Ein Land, in dem Verbrecher, die Zehntausende von Juden ermordet haben, als Helden verehrt werden – wie zum Beispiel Stepan Bandera –, hat in der EU nichts zu suchen. Die Massaker wurden von den deutschen Nazis und ukrainischen Nationalisten begangen, weite Teile der Bevölkerung nahmen an den Pogromen teil. Nach der Unabhängigkeit der Ukraine 1991 wurden die Denkmäler, die an den Sieg über den Nationalsozialismus erinnerten, gestürzt. An ihrer Stelle errichtete die Ukraine Monumente zu Ehren des Nationalisten und Kollaborateurs Bandera. Aber ich will kein Europa, das in Zukunft Russland als den wahren Feind im Zweiten Weltkrieg betrachtet. Ich will nicht, dass sich die Auffassung durchsetzt, die Nazis und die ukrainischen Nationalisten hätten die europäische Zivilisation gegen Russland verteidigt. Die Russen begehen Kriegsverbrechen, die ich verurteile, aber keinen Genozid.

Der Bundestag hat jüngst den Holodomor, die von Stalin organisierte Hungersnot, zum Genozid erklärt.

Der Holodomor war kein Genozid. Es ging nicht darum, mit dieser Hungersnot die ukrainische

Bevölkerung auszumerzen. Es gab auch in Russland und in Kasachstan Hunderttausende von Toten. Stalin wollte die Kulaken vernichten – nicht weil sie Kulaken waren, sondern weil diese Bauern sich der Kollektivierung widersetzen. Der Holodomor war ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Die Denkmäler der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg wurden gestürzt, weil sie an den Stalinismus erinnerten.

Wenn Lenin-Statuen gestürzt werden, stört mich das nicht. Der Kult um Stepan Bandera aber wird auch mit Briefmarken und Prozessionen betrieben. Es gibt einen Gedenktag. Straßen und Stadien sind nach ihm benannt. Die Hauptstraße zur Gedenkstätte von Babyn Jar, wo 33.000 Juden ermordet wurden, trägt den Namen Bandera. Die letzte Strecke ist nach Roman Schuchewitsch benannt, der noch viel schlimmer war.

Und deren nostalgische Anhänger haben die Maidan-Revolution 2013 inszeniert?

Ich war nicht dabei. Was ich am Fernsehen sah: Bei den Mutigsten unter den Aufständischen an der vordersten Front handelte es sich um Rechtsextremisten. Sie waren bereit, für die Revolution zu sterben. Aber auch die ukrainische Jugend war beteiligt, sie will in Freiheit leben und ist nach Westen orientiert. Das ist legitim. Doch die Korruption des Regimes und sein fragwürdiges Geschichtsbild kann man nicht übergehen. Wer Nazis und Kollaborateure zu Idolen des Antikommunismus verklärt, darf ihre Massaker nicht verschweigen. Sonst wäre in Berlin auch eine Hermann-Göring-Allee denkbar, Göring war ein Held des Ersten Weltkriegs. Letztlich wird man dann auch noch Adolf Hitler

rehabilitieren, weil er wie Stepan Bandera den Stalinismus und die Russen bekämpfte, die wir jetzt durchweg als Feinde Europas betrachten. Die Schoah wird so zum Kollateralschaden.

Bernard-Henri Lévy ist der Wortführer der „neuen Philosophen“, die sich vor vierzig Jahren vom Kommunismus zum Antitotalitarismus bekehrten und den Imperativ des prophylaktischen Kriegs entwickelten.

In der Ukraine wird nicht die Demokratie verteidigt. Weder Russland noch die Ukraine sind Demokratien, beide Regierungen sind korrupt. Auch die Amerikaner verletzen das Internationale Recht. Als der Irak den Iran angriff, unterstützten sie den Aggressor. In Südamerika inszenierten sie Staatsstürche antikommunistischer Diktatoren. Ja, Putin hat einen souveränen Staat angegriffen. Man muss wohl von bislang 200.000 Toten auf je beiden Seiten ausgehen. Dazu die Verletzten. Dieser Krieg ist grauenhaft. Und dafür ist Putin verantwortlich.

Wurde Russland jetzt von der Nato bedroht?

Nein. Es gab keine unmittelbare Bedrohung Russlands. Aber es gibt eine Mitverantwortung der Nato. Sie hat es zugelassen, dass die Ukraine den Hass auf die Russen im Kern ihrer Identität verankert hat. Die Nato hätte Druck auf die Ukraine ausüben müssen, um diese Eskalation zu verhindern. Kompromisse waren möglich.

Weil Sie in einem Aufruf Verhandlungen fordern, hat Sie Bernard-Henri Lévy als „nützlichen Idioten Putins“ bezeichnet.

Ich bin vielleicht ein Idiot, er aber ist ein Lügner. Er ist so blindlings für die Ukraine, dass er sogar ihre Verbrecher rechtfertigt. Das gilt auch für *Le Monde* und andere Medien. Stepan Bandera wurde lange verschwiegen. Aber inzwischen geht das nicht mehr. Und deshalb wird er zur ambivalenten Figur verklärt. Bandera sei komplexer, als man gemeinhin annehme, schwadroniert Lévy. Er verteidigt einen Judenmörder, um sein Weltbild zu erhalten. Das ist Geschichtsrevisionismus.

Sind Verhandlungen möglich?

Man muss eine Lösung finden. Um zu verhindern, dass es nach zwei Weltkriegen, deren Schauplatz Europa war, einen dritten gibt. Ihn will die Ukraine. Weil sie allein nicht gegen Russland gewinnen kann, zieht sie die Nato in den Krieg hinein.

Die Medien berichten kritisch über Ihren Aufruf.

Ich kann mich heute nur in links- und rechts-extremen Medien äußern, deren Wertvorstellungen mir eigentlich völlig fremd sind. Ich gehöre zur politischen Mitte. Aber sie ist heute von einer blinden kriegerischen Leidenschaft beseelt.

Was halten Sie von Emmanuel Macron?

Er will den Krieg beenden, ist aber gezwungen, den Amerikanern zu folgen. Sie beschützen uns, und ich bin ihnen dankbar dafür. Ich habe einen Teil meiner Jugend in den USA verbracht und als Anwalt einen Eid auf die amerikanische Verfassung abgelegt. Doch es gibt den amerikanischen Imperialismus. Ich ziehe ihn allerdings dem Imperialismus der Russen, der Chinesen und des Islam vor.

In Israel haben Sie als Soldat gedient. Ist die Ukraine nicht ebenfalls in ihrer Existenz bedroht?

Nein, ich glaube, dass sich Putin auf den Donbass und die Krim beschränken will und für Osteuropa eine Art Monroe-Doktrin vorsieht: Keinen Nato-Beitritt.

Sie appellieren an Frankreich und Deutschland, eine gemeinsame Initiative zu starten.

Das wäre ihre historische Aufgabe.

Und jene der EU, die als Reaktion auf den Zweiten Weltkrieg entstand. Doch mit jedem Tag wird eine Lösung schwieriger. Putin weiß: Wenn er den Krieg verliert, verliert er sein Leben.

Was sagen Ihre Eltern, die als antifaschistisches Gewissen verehrt werden?

Sie sehen es so wie ich. ♀

Das Gespräch führte Jürg Altwegg.



Oben: Ein Denkmal für Stepan Bandera, Antisemit und verantwortlich für zehntausende Ermordete. Unten: Soldaten der ukrainischen Asow-Truppe, bekennende Neonazis.



Das Mädchen Gita 1999 in Gjakova, mitten im Kosovokrieg. (Foto: Bettina Flitner)

„Warum ich den Glauben an die etablierten Medien verlor“

Der Schweizer Journalist Helmut Scheben über die fatale Rolle der Medien im Krieg. Sie verkaufen Propaganda als Wahrheit.

Seit dem Golfkrieg von 1991 war es den Medien in den USA verboten, Bilder von Särgen toter US-Soldaten zu filmen. Die Maßnahme wurde erst im Februar 2009 aufgehoben. Auch das Filmen toter oder verwundeter US-Soldaten war verboten und das Verbot wurde vor allem im Irak-Krieg mit extremer Härte durchgesetzt, wie Kamerateure berichteten. Als ich einmal im riesigen Archiv des Schweizer Fernsehens solche Aufnahmen suchte, fand ich eine einzige Sequenz, die etwa drei Sekunden dauerte. Ein amerikanischer Soldat versuchte da, aus einem brennenden Panzer

zu klettern. Drei Sekunden von tausenden Videos, die in diesem Krieg gedreht worden waren.

Ich hätte mir noch vor ein paar Jahren nicht vorstellen können, dass mein morgendlicher Gang zum Briefkasten, um die Zeitungen zu holen, begleitet sei von einem leisen Kontrapunkt aus Widerwillen und Langeweile. Die Lektüre nimmt von Jahr zu Jahr weniger Zeit in Anspruch. Das liegt zum einen daran, dass viele Themen mich nicht mehr interessieren.

Die wirklichen Probleme der meisten Menschen – der Krieg in der Ukraine, der eskalierende Konflikt

zwischen USA und China, also Vorgänge, die das Leben von Millionen Steuerzahlenden derzeit verändern und künftige Generationen belasten werden (Aufrüstung, Inflation, Energiepolitik, Sanktionspolitik, Asylwesen etc.), werden in unseren führenden Medien mit einem derart reduzierten Blickwinkel dargestellt, dass es mich fassungslos macht. Die Realitätsverweigerung erfolgt mit einer an Tollwut grenzenden Selbstverständlichkeit.

Ich bin erschöpft von immer dem Gleichen. Fast alle schildern das Leid und das Heldentum der Westukraine in dem russischen Angriffskrieg und – in schrillen Farben – die Verbrechen Russlands.

Kenner von Waffensystemen und Geostrategie repetieren unaufhörlich, warum Russland besiegt werden muss, und die Investigativen kennen nichts anderes mehr als die Jagd nach irgendeinem Russen oder einer Russin, denen man noch das Vermögen enteignen könnte. Auf hundert Artikel im Züricher *Tagesanzeiger* zum Beispiel habe ich keine fünf gefunden, die berichteten, was auf der anderen Seite der Front passiert. Das Leid der pro-russischen Ukrainer unter den Raketenangriffen und dem Artilleriefeuer der Ukrainer ist keiner Erwähnung wert. Die Menschen scheinen dort für unsere großen Medien nicht zu existieren. Berichtet wird ausschließlich aus der Optik der NATO, also mit der Optik einer Rüstungs-Lobby, die weltweit als Brecheisen der Ordnungsmacht USA funktioniert.

Die Einseitigkeit der Berichte entspringt der Einseitigkeit der Quellen. Neben dem unausweichlichen britischen Geheimdienst (ob 007 mitarbeitet, bleibt bisher im Dunkel) sind die täglichen Quellen unserer „Benachrichtigung“: Präsident Selenskyj und seine Entourage in Kiew; seine Freunde in Brüssel, London, Washington, sowie die zugehörigen Experten und NATO-Denkfabriken. Die Russen erscheinen hauptsächlich als Verbrecher, die ihre Verbrechen leugnen.

Und wenn ein Damm bricht, der russische Verteidigungsstellungen und ein von Russland besetztes Gebiet weitgehend überschwemmt, dann finden alle deutschen Talkshows unverzüglich Experten, die wissen, dass es die Russen waren, die den Damm zerstört haben. Wie es auch die Russen sind, die sich selbst in dem Atomkraftwerk beschließen, welches sie besetzt halten.

In den Jahren vor dem russischen Angriff registrierten die OECD-Beobachter täglich Artillerie-

riedetonationen von Geschossen aus der Ukraine, im Februar 2022 schließlich hunderte Explosionen pro Tag. Weit mehr als zehntausend Tote haben die Kämpfe in der Ostukraine zwischen 2014 und 2022 gefordert. Dieser Krieg hat also nicht im Februar 2022 begonnen, sondern acht Jahre früher, als die Regierung in Kiew begann, den Donbass zu bombardieren.

Haben unsere Zeitungen darüber berichtet? Sie haben es unter den Teppich gekehrt. Sie sehen nur, was sie schon wissen. Das heißt: Sie wissen immer schon, was sie sehen werden. Also das, was ich jeden Morgen in den Zeitungen lesen kann. Und somit das, was ich nicht mehr lesen

Unsere Zeitungen sehen nur, was sie wissen. Das heißt, sie wissen schon, was sie sehen werden.

muss, weil ich schon weiß, was es ist, bevor ich die Zeitung aufschlage.

Im Herbst 1983 demonstrierten mehr als eine Million Menschen überall in der Bundesrepublik Deutschland gegen die Stationierung von Atombomben. Auch in mehreren Ländern, die Mitglieder der NATO waren, widersetzte sich eine Mehrheit der Menschen einer weiteren atomaren Aufrüstung. Denn es war klar, dass das vielbeschworene „Gleichgewicht des Schreckens“ durch die britischen und französischen A-Bomben längst garantiert war. Bei der Debatte im Bundestag sagte Oppositionsführer Willy Brandt, seine Partei, die SPD, werde mit Protestbriefen zugeschüttet.

Brandt: „Das sind Deutsche West und Deutsche Ost, das sind Europäer und Amerikaner, das sind Mütter und Väter, Großmütter und Großväter, Arbeiter und Unternehmer, Künstler und Soldaten, Hausfrauen, Rentner, und es sind Naturwissenschaftler und Ingenieure aller akademischen Grade. Ich frage mich, wem es guttut, wenn das Engagement und der versammelte Sachverstand dieser Mitbürgerinnen und Mitbürger mit der ganzen Arroganz der Macht in den Abfall geräumt wird.“

Die FDP-CDU-Mehrheit des deutschen Parlamentes wählte für Volkes Stimme den Abfallkübel und beschloss die Stationierung von atomaren Mittelstreckenraketen. Diese wurden zwar im Rahmen eines Abrüstungsabkommens abge-

schafft, gleichwohl lagern im Fliegerhorst Büchel in der Eifel bis heute US-amerikanische Atomsprengköpfe. Deutsche Luftwaffenpiloten trainieren deren Einsatz im Rahmen der sogenannten „nuklearen Teilhabe“. Es ist kein militärisches Geheimnis, dass Russland stets das Hauptangriffsziel war und nach wie vor ist.

Im selben Jahr 1983 erscheint Christa Wolfs Buch „Kassandra“, ein Text über eine Seherin, die vor ihrem Tod über den Untergang ihrer Heimat Troja nachdenkt: „Wann der Krieg beginnt, das kann man wissen, aber wann beginnt der Vorkrieg? Falls es da Regeln gäbe, müsste man sie weiter-sagen. In Ton in Stein eingraben, überliefern. Was stünde da? Da stünde unter anderen Sätzen: Lasst euch nicht von den eigenen täuschen.“

Ich habe mich von den eigenen täuschen lassen, aber es hat lange gedauert, bis ich dessen gewahr wurde. Die *Süddeutsche*, die *Frankfurter Rundschau*, die *Neue Zürcher*, der *Spiegel* und andere Blätter, das waren meine Leitmedien, als ich Journalismus lernte. Diese großen Medien, sowohl die gebührenfinanzierten wie die der privaten Konzerne, haben in allen Kriegen, die ich beobachten konnte, krachend versagt. Ihre Aufgabe wäre gewesen, das Handeln der Regierungen in Frage zu stellen. Aber sie haben sich in vielen Fällen als Lautsprecher der Regierungs-Propa-

Die Leitmedien und die Öffentlichen haben krachend versagt. Sie hätten die Regierung infrage stellen müssen.

ganda und als Kriegstreiber in ungerechtfertigten und sinnlosen Kriegen erwiesen.

Meine erste große Berufskrise kam, wenn ich mich recht erinnere, in den Balkankriegen. Ich fand nachts keinen Schlaf mehr, als ich merkte, dass da das Blaue vom Himmel herunter gelogen wurde. Tuzla war damals mein Schlüsselerlebnis. Die Stadt in Bosnien war 1993 als Schutzzone definiert worden, Blauhelme waren dort stationiert. Die bosnisch-moslemische Bevölkerung sollte vor serbischen Angriffen geschützt werden. Die serbische Artillerie schoss aber gleichwohl auf die Stadt, und diese Angriffe waren monatelang tägliche Meldung in den Radionachrichten. Die westlichen Medien flossen über vor Empörung über den Beschuss der „Safe Area“.

Ich fiel aus den Wolken, als mir 1995 Blauhelm-Soldaten sagten: „Die Serben schießen zwar manchmal da rein, aber die Artillerie in Tuzla schießt auch jede Nacht raus auf die umliegenden serbischen Dörfer.“ Tuzla wurde bei Nacht und Nebel von den USA mit Waffen versorgt. Es gab dort militärische Sperrgebiete, wo UN-Einheiten der Zutritt verwehrt wurde. Dieselbe Regierung in Washington, die nach außen hin die Rolle des „honest broker“ spielte, um ein Ende des Krieges zu erreichen, organisierte im Geheimen sogenannte „black flights“, um das bosniakische Militär aufzurüsten.

Als ein norwegischer Blauhelm-Offizier dies 1995 publik machte, bekam er Befehl zu schweigen und wurde strafversetzt. Der britische Sender ITN/Channel 4 hatte einen Beitrag über die Sache gedreht, den ich für ein Magazin des SRG-Programms Schweiz 4 übernahm. Meine Versuche, Schweizer Medien auf die Enthüllungen aufmerksam zu machen, stießen auf Indifferenz.

In Bosnien wie auch im Kosovo bestimmte die NATO, was man wissen durfte und was nicht. Carla Del Ponte, Chefanklägerin in Den Haag, beklagte sich später, dass sie mit ihrer Bitte um Einsicht in die Geheim-Operationen der NATO gegen eine Wand lief.

Erst viel später erfuhr ich, dass führende PR-Agenturen der USA damals die Presse mit Schauergeschichten über serbische Konzentrationslager und Holocaust-Pläne fütterten, welche ein gigantischer Medienapparat in Sekundenschnelle um die Welt jagte. Die Politikwissenschaftler Jörg Becker und Mira Beham haben in ihrer Studie „Operation Balkan: Werbung für Krieg und Tod“ in US-Archiven weit über hundert solcher PR-Verträge nachgewiesen. Der Auftrag hieß, die Serben als Täter und die andern als Opfer darzustellen. James Harff, Chef der PR-Agentur Ruder Finn, beschrieb seinen Job mit folgenden Worten:

„Unser Handwerk besteht darin, Nachrichten auszustreuen, sie so schnell wie möglich in Umlauf zu bringen (...) Die Schnelligkeit ist entscheidend. Denn wir wissen genau, dass die erste Nachricht von Bedeutung ist. Ein Dementi hat keine Wirkung mehr.“

Harff zeigte gegenüber Jacques Merlino, einem stellvertretenden Chefredaktor von France 2, einen gewissen Berufsstolz, wenn er in aller Offenheit beschrieb, wie seine Agentur „mit einem großartigen Bluff“ ihren Auftrag erledigte,

indem sie drei mächtige jüdische Lobby-Organisationen der USA dazu brachte, in Inseraten in der *New York Times* vor einem drohenden Holocaust auf dem Balkan zu warnen.

„Mit einem Schachzug konnten wir die Sache vereinfachen und sie darstellen als Geschichte von den guten und den bösen Jungs; sofort stellte sich eine bemerkbare Veränderung des Sprachgebrauchs in den Medien ein, begleitet von der Verwendung solcher Begriffe, die eine starke emotionale Aufladung hatten, wie etwa „ethnische Säuberung“, „Konzentrationslager“ und so weiter, und all das evoziert einen Vergleich mit Nazi-Deutschland, Gaskammern und Auschwitz. Die emotionale Aufladung war so mächtig, dass niemand wagte, dem zu widersprechen.“

Der deutsche Außenminister Joschka Fischer tourte folgerichtig mit der Parole „Nie wieder Auschwitz“ durch Europa und sein Verteidigungsminister Scharping brachte unters Volk, man wisse, dass die Serben „mit den abgeschnittenen Köpfen ihrer Feinde Fußball spielen“. Ein Foto, das als Beweis der serbischen Gräueltaten und als Argument für den NATO-Angriffskrieg um die Welt ging, zeigte einen entsetzlich abgemagerten Mann mit nacktem Oberkörper hinter Stacheldraht. Es erinnerte an die Fotos von deutschen Vernichtungslagern 1945. Die Aufnahme war – wie später nachgewiesen wurde – eine Fälschung.

Nichts hat sich geändert. Der Krieg generiert die ewig gleichen Propagandamittel. Ein in der Ukraine lebender „Schriftsteller aus Ostdeutschland“ namens Christoph Brumme schrieb 2022 in der *NZZ am Sonntag* ein regelmäßiges „Tagebuch“, in dem er unter anderem vorhersagte, die Russen würden in der Ukraine Konzentrationslager einrichten und Putin sei ein zweiter Hitler. Er sei vermutlich schwer krank und werde mit einer Atombombe seinen Suizid inszenieren. Und dergleichen mehr.

Schon im Golfkrieg von 1991 war die Kategorie der „eingebetteten Journalisten“ entstanden, und es gibt wohl kaum einen Begriff, der besser umschreibt, wie dieser Beruf zu einer Art Prostitution verkommen kann. Der US-amerikanische Journalist John R. MacArthur hat in seiner Studie „Second Front: Censorship and propaganda in the 1991 Gulf War“ (auf Deutsch bei dtv „Die Schlacht der Lügen“) gezeigt, wie die Medien an der Leine geführt und wie die Öffentlichkeit getäuscht wurde.

Die Symbiose der großen Medien und ihrer Regierungen wurde vollends zur Selbstverständ-

lichkeit nach dem Anschlag von 9/11. Dieser wurde als Angriff einer feindlichen Macht definiert und in dieser Logik erst Afghanistan, dann der Irak angegriffen. Weltweit wurde ein „Krieg gegen den Terror“ begonnen, und da man einmal am Aufräumen war, wurden by the way auch in Libyen und Syrien „unterdrückte Völker befreit“. Die Resultate sind in all diesen Ländern zu besichtigen.

Mir ist unverständlich, wie Journalisten, die so oft von Regierungen belogen wurden, weiterhin die politischen Vorgaben von oben weiterverbrei-

Von oben: Saddam Hussein wird gestürzt (2003). Verteidigungsminister Scharping zeigt gefälschte Bilder von angeblichen Gräueltaten (1999). Der TV-Sender in Belgrad wird von der NATO bombardiert (1999).





Von oben: US-Präsident Biden mit NATO-Generalsekretär Stoltenberg. Selenskyj mit Stoltenberg auf dem NATO-Gipfel am 11.7.2023.

ten, als seien es die Tafeln der Zehn Gebote. Im Juni 2011 sagte US-Außenministerin Hillary Clinton vor laufenden Kameras, sie habe jetzt den Beweis, dass der libysche Herrscher Muammar al-Gaddafi „systematische Vergewaltigung“ als Strategie einsetze. Zu diesem Zeitpunkt herrschte Bürgerkrieg in Libyen. Die libysche Armee versuchte, einen Aufstand niederzuschlagen, der im Sog des sogenannten „Arabischen Frühlings“ seit Februar 2011 eskalierte. Die USA und ihre NATO-Verbündeten bombardierten seit März 2011 das Land, um – so die offizielle Argumentation – dem von Gaddafi unterdrückten libyschen Volk zu helfen und „eine Flugverbotszone durchzusetzen“.

Als lebender Beweis für den Vorwurf der Vergewaltigungen galt eine Libyerin namens Eman-al Obeidi. Die Frau hatte sich am 26. März 2011 Zugang zum Luxus-Hotel Rixos Al Nasr in Tripolis verschafft. Hotelpersonal und Security-Leute versuchten zu verhindern, dass sie Kontakt mit den Journalisten aufnahm, die dort beim Frühstück saßen. Die Frau schrie, sie sei drei Tage zuvor von Milizionären Gaddafis an einem Checkpoint entführt und vergewaltigt worden.

Der libysche Regierungssprecher Musa Ibrahim erklärte später, man habe Frau Obeidi zunächst für alkoholisiert und psychisch gestört

gehalten. Dann habe man festgestellt, dass ihre Angaben glaubwürdig seien. Der Fall sei in den Händen der Justiz. Es handele sich um gewöhnliche Kriminalität der Soldateska und nicht um ein angeordnetes politisches Verbrechen.

Frau Obeidi wurde von CNN und zahlreichen anderen Medien interviewt. Sie figurierte als Beweis für die Verruchtheit des libyschen Staatsoberhauptes Gaddafi. Dabei schien den großen Medien kaum erwähnenswert, dass libysche Ärzte die Frau betreut, die Vergewaltigung bestätigt und die libysche Polizei kurz darauf Tatverdächtige festgenommen hatte.

Auf die Frage eines Journalisten, was er von Berichten halte, Gaddafi lasse Viagra importieren, damit seine Soldaten vergewaltigen könnten, entgegnete der Chefankläger des Internationalen Strafgerichtshofes in Den Haag, Luis Moreno Ocampo, nicht etwa: „Lassen Sie mich mit solchem Blödsinn in Ruhe“. Er sagte stattdessen den perfiden Satz, man sammle noch Beweise: „Yes, we are still collecting evidence.“

Das Phantasie-Gebilde wucherte wochenlang weiter. Die Schweizer Zeitung *Le Matin* trieb das kreative Story-Telling bis zu der Foto-Abbildung eines King Size Bettes samt Lampe und Nachttisch: angeblich ein Raum in einem unterirdischen Bunker, wo dem Blatt zufolge Gaddafi seine weiblichen Opfer missbrauchte. Ich habe in dieser Zeit keinen Journalisten getroffen, der sagte,

Die angebliche Vergewaltigung durch Gaddafi war eine Lüge. Wie so vieles im Libyen-Krieg.

er schäme sich dafür, dass er durch seine Berufswahl zu dieser Branche gehöre.

Medienwirksam sind stets Verbrechen an Kindern. Das geht von der kuwaitischen „Pflegerin Najirah“, die vor einem Menschenrechtskomitee des US-Kongresses sagte, sie habe gesehen, wie irakische Soldaten Brutkasten-Babys die Schläuche herausrissen – was sich später als eine Erfindung der PR-Agentur Hill & Knowlton erwies – bis zur Menschenrechtsbeauftragten Denissowa in Kiew, die im Juni 2022 ihren Job verlor, weil klar geworden war, dass sie Lügen verbreitet hatte. Darunter die Behauptung, sie habe Beweise, dass russische Soldaten Kleinkinder vergewaltigten.

Die Darstellung des Feindes als bestialisches Ungeheuer scheint unvermeidbares Stereotyp der Kriegspropaganda. Im Ersten Weltkrieg war die Story, deutsche Soldaten hätten einer belgischen Frau ihr Baby entrissen, diesem die Hände abgehackt und selbige dann verspeist, ein Dauerbrenner in der französischen und britischen Presse.

Wenn der Feind ein Ungeheuer ist, welches das Böse an sich verkörpert, sind Kriege leichter zu rechtfertigen. Ich habe in mehr als vierzig Jahren journalistischer Arbeit feststellen müssen, dass die großen Medien solche Propaganda-Erzählungen meist unkritisch verbreiten und erst sehr spät oder nie bereit sind, ihre Fehler einzugestehen. Die *New York Times*, die bei ihren Leserinnen und Lesern für die Falschinformation rund um den Irak-Krieg um Vergebung bat, ist der einzige mir bekannte Fall.

In 19 Arbeitsjahren beim Schweizer Fernsehen SRF ist mir kein Fall bekannt geworden, in dem eine Sendung sich für falsche Nachrichten entschuldigt hätte. Mit Ausnahme der Sendung *Meteo*, wenn die Wetterprognose falsch war.

2011 machte ich Amnesty International Schweiz darauf aufmerksam, dass es keine Fernsehbilder von den Zerstörungen der NATO-Luftangriffe in Libyen gab. Die Fernsehstudios der libyschen Regierung waren in der ersten Angriffswelle in Schutt und Asche gelegt worden. Die NATO-Kommandozentrale in Neapel konnte dadurch verhindern, dass emotionale Bilder von Opfern, die aus den Trümmern gezogen wurden, auf westlichen TV-Kanälen zu sehen waren. Das Problem war den großen Medien nicht aufgefallen oder ignoriert worden.

Der Amnesty-Sprecher erwiderte mir damals, diese Einseitigkeit der Darstellung mache ihnen auch große Sorgen. Als ich abends mit dem Cutter am Schnittplatz den Beitrag für die *Tagesschau* fertiggestellt hatte, sagte der Tages-Chef bei der Abnahme, dieser Satz des Amnesty-Sprechers müsse raus aus dem Beitrag. Auf meine Frage nach der Begründung hieß es: „Sonst könnten die Zuschauer ja denken, Gaddafi sei gar nicht so böse und am Ende noch im Recht.“

Am 24. April 1999 bombardierten NATO-Streitkräfte in einem völkerrechtswidrigen Überfall mehrere TV-Gebäude in Serbien, darunter das Staatsfernsehen in Belgrad. Es gab mindestens einen Toten. Der Kosovo-Krieg war der erste Einsatz deutscher Truppen seit 1945. Über die Bom-

bardierung des serbischen Fernsehens wurde in westlichen Medien kaum berichtet.

Die Konzernmedien und die gebührenfinanzierten Anstalten dominieren den Nachrichtenmarkt. Sie behaupten alle von sich, sie seien die Vierte Gewalt, die den Mächtigen auf die Finger schauere, und dadurch werde Demokratie erst ermöglicht. Meine Erfahrung ist: Sie sind viel mehr Gläubige in einer Art von Religionsgemeinschaft, die sich als Achse des Guten sieht. Wer

Mit einem Feind, der die Verkörperung des Bösen ist, darf man alles machen.

ihre Weltsicht nicht teilen will, der wird totgeschwiegen, diffamiert oder schlicht verboten.

In diesem Sinne arbeiten die Regierungen und ihre zugewandten Medien effizient. Die 27 Länder der Europäischen Union haben die russischen Nachrichtensender RT und Sputnik verboten. Wer sie verbreitet oder empfängt, zahlt in Österreich bis zu 50.000 Euro Strafe. So einfach glaubt man, die Meinungs-Einfalt durchsetzen zu können. Protest oder Kritik aus den großen Redaktionen der Vierten Gewalt? Null.

Während auf russischen Social-Media-Kanälen mit erstaunlicher Härte kontrovers über diesen Krieg diskutiert wird, versuchen westliche Medien uns mit obsessiver Emsigkeit einzutrichtern, dass in Russland jeder eingesperrt wird, der etwas gegen diesen Krieg sagt. „Zehn Jahre Gefängnis fürs Denken“ titelt die *Neue Zürcher Zeitung* (6. Juni 2023).

In Kiew sind oppositionelle Medien schlicht verboten. Muss man darüber berichten? Offensichtlich nicht. Das wird dann beiläufig, quasi als abschweifender Schlenker, in acht Wörtern abgehandelt: „Seit Kriegsbeginn zeigen die ukrainischen Sender ein Gemeinschaftsprogramm“ (*Zürcher Tagesanzeiger*, 28. Juli 2022). Gemeinschaftsprogramm? Das tönt schon fast wie gemeinnützige Arbeit.

Das Verschweigen hat System. Nirgends wird das so sichtbar wie in dem Stillschweigen, welches unsere führenden Medien über die um sich greifende Zensur der Social Media bewahren. Wenige Wochen nachdem die EU die russischen Sender verboten hatte, kündigte Google an, welt-

weit alle mit Russland verbundenen Medien zu blockieren.

Millionen von Beiträgen verschwinden von der Plattform. Der Investigativ-Journalist Glenn Greenwald, der an den Enthüllungen von Edward Snowden beteiligt war, hat auf diese extreme Zensurkampagne und die Dollarmilliarden hingewiesen, die dabei eine Rolle spielen: „Es ist wenig überraschend, dass die Monopole des Silicon Valley ihre Zensurmacht in voller Übereinstimmung mit den außenpolitischen Interessen der US-Regierung ausüben. Viele der wichtigsten Tech-Monopole – wie Google und Amazon – bemühen sich routinemäßig um äußerst lukrative Verträge mit dem US-Sicherheitsapparat, einschließlich der CIA und der NSA, und erhalten diese auch. Ihre Top-Manager unterhalten enge Beziehungen zu Spitzenvertretern der Demokratischen Partei. Und die Demokraten im Kongress haben wiederholt Führungskräfte aus der Tech-Branche vor ihre verschiedenen Ausschüsse zitiert, um ihnen mit rechtlichen und regulatorischen Repressalien zu drohen, falls sie die Zen-

Wahrnehmung wird nicht von Tatsachen bestimmt, sondern von Erwartungshaltungen.

sur nicht stärker an die politischen Ziele und Interessen der Partei anpassen.“

Wer die Twitter-Files liest, der weiß, wie das System funktioniert. Eine diskrete Intervention des FBI kann bewirken, dass führende Medien politisch heikle Themen so lange auf Eis legen, bis die „Gefahr“, in dem Fall eine Wahlniederlage des Kandidaten Joe Biden, gebannt ist.

Was mich damals schockierte und auch heute fassungslos macht, ist das Kesseltreiben, das von einer Medienmeute reflexartig in Gang gesetzt wird, wenn einige wenige es wagen, gegen den Strom zu schwimmen und die veröffentlichte Meinung in Frage zu stellen. Die Politologin Mira Beham sagte mir, sie habe in der *Süddeutschen Zeitung* Schreibverbot bekommen, weil sie zu argumentieren wagte, in den Balkankonflikten komme man nicht weiter mit dem Täter-Opfer-Schema, die Sache sei komplexer. Heutzutage verliert ein renommierter Journalist wie Patrick Baab seinen Lehrauftrag an der Universität Kiel, wenn

er es wagt, aus dem Donbass „von der falschen Seite der Front“ zu berichten.

Orwells dystopische Vision des „Newspeak“ und der „Wahrheitsministerien“ ist auf dem besten Weg, Realität zu werden.

Der Medien-Wissenschaftler Uwe Krüger hat dokumentiert, dass die meisten Altpatiere der etablierten Medien Mitglieder in NATO- und US-affinen Institutionen sind.

Gleichwohl sollte man vorsichtig sein mit dem Schmähwort „Lügenpresse“. Die Sache ist unendlich komplizierter. Da ist zum einen, was die News-Gefäße angeht, ein System, das auf Verkürzung und überhöhten Drehzahlen beruht. Der Philosoph Paul Virilio sprach von einer „Industrie des Vergessens“, die mit neuen Nachrichten unaufhörlich zuschüttet, was eben noch gemeldet wurde. Ein Nachrichten-Apparat, der stark zerkleinerte Bruchstücke von Ereignissen produziert, kann keine Zusammenhänge und Hintergründe liefern.

Ich habe in meinem ganzen Leben kaum Medienleute getroffen, die fälschen oder unredlich berichten wollten. Die Leute lügen nicht, sondern sie sind meist überzeugt von dem, was sie sagen und schreiben. Sie sind in ihrer ganzen Lebensgeschichte, in ihrer Ausbildung und in ihren sozialen Kontakten geprägt und eingebunden in der Weltsicht ihrer Umgebung. Da ist dieser „riesige Brocken Wahrheit“, den der israelische Historiker Shlomo Sand „implantiertes Gedächtnis“ genannt hat: „Noch ehe sich der Geschichtswissenschaftler das Rüstzeug zu einer kritischen Hinterfragung aneignen kann, formen all die Geschichts-, Politik- und Bibelstunden in der Schule, die Nationalfeiertage, Gedenktage, öffentlichen Zeremonien, Straßennamen, Mahnmale, Fernsehserien und sonstige Erinnerungssphären seine Vorstellungswelt. In seinem Kopf liegt ein riesiger Brocken ‚Wahrheit‘ den er nicht einfach umgehen kann.“

Das Problem einer Branche, die unter dem Namen Journalismus der täglichen Wahrheitsfindung dienen soll, ist jedem Zauberkünstler und Taschenspieler geläufig: Wahrnehmung wird nicht von tatsächlichen Ereignissen bestimmt, sondern von Erwartungshaltungen. Von einem riesigen Brocken „Wahrheit“.

HELMUT SCHEBEN

Der Text erschien zuerst auf dem Schweizer Politblog Global Bridge.

 **EMMA.DE**
/thema/krieg

 **IM NETZ**
Das „Manifest für Frieden“ von Alice Schwarzer und Sahra Wagenknecht hat inzwischen über 850.000 Unterschriften. Hier kann unterzeichnet werden:
change.org/p/manifest-für-frieden



TILL LINDEMANN

ALLES WIE IMMER, NUR EINES IST ANDERS

Mit neun Jahren soll Till Lindemann, so erzählte es einmal sein Vater, folgendes Gedicht auf einen Nussknacker verfasst haben: „Er knackt ganz einfach jede Nuss/Und die nicht will/Muss“. In diesen Zeilen ist, wenn man so will, schon der ganze Lindemann enthalten – vom schlichten Reim über die holpernde Metrik bis zum, sagen wir, eher gelassenen Verhältnis des „lyrischen Ichs“ zu körperlicher Gewalt.

Auf Anhieb dürften vom Laien diese schlichten Zeilen stilistisch kaum von den Gedichten des erwachsenen Lindemanns und seinen Songtexten für Rammstein zu unterscheiden sein. Mit dem einzigen Unterschied, dass man im Lichte neuerlicher Vorwürfe dem „Nussknacker“ eher eine sexuelle Ebene zuweisen würde. Rein symbolisch, versteht sich.

An der Verwunderung über die aktuellen Vorwürfe verwundert, dass alle Welt sich plötzlich zu wundern vorgibt.

Sprechen wir etwa vom selben Künstler, dem wir Refrains wie „Ich will ficken“, Songtitel wie „Bück dich“ und lyrische Betrachtungen der segensreichen Auswirkungen von „Rohypnol im Wein“ verdanken („Ich schlafe gerne mit dir wenn du schläfst/Wenn du dich überhaupt nicht regst/Mund ist offen/Augen zu“)?

Ein Künstler, der als Videoclip zu seinem Song „Till The End“ erst 2020 einen Fetisch- und Gewaltporno präsentierte, der heute nur noch auf einschlägigen Internetseiten für Fetisch- und Gewalt pornos zu besichtigen ist? Doch nicht der Lindemann?

Der Lindemann.

Die Frage ist nicht (und auch noch nicht geklärt), ob sein Verhalten kriminell oder einfach nur unmoralisch war. Sondern, wie die anscheinend misogynen Praxis so lange vor der Öffentlich-

Die Ermittlungen gegen Till Lindemann und seine Rammsteiner werden ausgehen wie das Hornberger Schießen. Denn, wie gewohnt, ballern seine Anwälte mit „Einstweiligen Verfügungen“ und „Gutachten“ von Experten, die das Gewünschte liefern: Dass es so war – oder vielleicht auch ganz anders. Eines allerdings beginnt sich 50 Jahre nach Aufbruch der Frauenbewegung – und damit der Thematisierung der sexuellen Gewalt – zu ändern: Die Medien, allen voran die Leitmedien, berichten in diesem Fall anders. Scheinbar plötzlich und über Nacht. Hier ein gutes, ermutigendes Beispiel: ein Kommentar von Spiegel-Autor Arno Frank. Ja, Spiegel. Siehe da.

keit verborgen gehalten werden konnte. Der Verdacht liegt nahe, dass sie schon immer in der Öffentlichkeit versteckt gewesen ist. In plain sight ist das beste Versteck, das sich denken lässt.

Zugutehalten könnte man Lindemann, seine Dämonen nie auch nur versuchsweise zum Geheimnis gemacht zu haben. Er führt sie, im Gegenteil, ohne Leine spazieren. Und lebt genau davon. Zugutehalten könnte man demnach aber auch einem Exhibitionisten, dass er in manchen Situationen eben keine Anstalten macht, seine Blöße zu bedecken. Dafür braucht es nicht nur Nerven, sondern auch die richtigen Voraussetzungen.

Erstens geht's „nur“ um Rockmusik, yeah, und da gehört der stellvertretende Grenzübertreter seit jeher zur Folklore. Das ist der erste Verteidigungsring. Leute, die mit dem RAMMSTEIN-Aufkleber im Heckfenster ihres Seat zur Arbeit fahren und es dabei bewenden lassen, die Anlage voll aufzudrehen.

Zweitens mögen gerade wir Deutschen unsere wahren Weltstars gerne am Rand des Wahnsinns. Oder wirklich irre, wie Klaus Kinski, mit dem sich Lindemann neben den großen und unendlich traurigen Augen offenbar auch den Hang zu dunklen Begierden teilt. Was sich mit den Erwartungen einer Welt deckt, die den Deutschen noch immer am liebsten in der Rolle des Wahnsinnigen sieht. Lindemann hat diese globale Nachfrage mit der faschistoiden Ästhetik seiner Band bestens bedient. Das ist der zweite Verteidigungsring. Im Grunde ging es, wie übrigens beim benachbarten Schriftsteller, Popstar und Pornokollegen Michel Houellebecq, auch im Kern immer nur darum: „Ich will ficken!“

Drittens, und das ist nicht leicht, braucht es fürs Verstecken in aller Öffentlichkeit eine kleine Armee kluger Gewährsleute, die von der öffentlichen Beteuerung leben, das sei alles rein symbolisch gemeint. Die meinen das auch so. Es ist dies der dritte und solideste Verteidigungsring. Leute also, die bestenfalls mit akademischen Arbeiten darüber aufwarten können, was es mit der „Intertextualität“ und der „Symbolik“ des Offensichtlichen auf sich hat, welche Bezüge es zu Brecht, Schiller und Micky Mouse gibt. Ein professionelles Bescheidwusstsein also, das alles Offensichtliche hinter einer Nebelwand aus Exegesen verschwinden lässt. Und gerne erklärt, wie genau des Kaisers schlangenlederne Kleider ihrer Meinung nach beschaffen sind.

Es scheint, dass sich der Nussknacker auf diese Weise bisher recht behaglich in einem sehr privaten Raum verbarrikadieren konnte. In einer originellen Mischung aus Projektionsfläche, „Safe Space“ und Gummizelle. ♀ ARNO FRANK

Der Text erschien zuerst im Spiegel.

Ketty Bar (re), die Gründerin der „Mütter gegen Gewalt“, mit einer Palästinenserin.



ISRAEL

MÜTTER GEGEN GEWALT

Israel brennt, und das nun schon seit über einem halben Jahr. Woche für Woche gehen Hunderttausende auf die Straße, darunter Frauengruppen wie „Women Wage Peace“ und „Mütter gegen Gewalt“, um gegen die antidemokratischen Gesetzgebungen der rechtsextremen Netanjahu-Regierung zu protestieren.

Das erste Gesetz der sogenannten Justizreform, die für die Protestbewegung ein „Staatsstreich auf dem Weg in die Diktatur“ ist, ist bereits verabschiedet. Es hebt die Macht des Obersten Gerichtshofs aus, Gesetzgebungen der Regierung

wegen mangelnder „Angemessenheit“ rückgängig zu machen. So können unter anderem ab sofort auch korrupte und vorbestrafte Politiker wie Arie Deri, der Vorsitzende der ultraorthodoxen Shas Partei, als Minister ernannt werden.

Über 200 weitere Gesetze könnten nach der Sommerpause folgen. Viele nehmen massiv die Frauenrechte unter Beschuss. Ein Beispiel von vielen: Die rabbinischen Gerichte, die ausschließlich von Männern besetzt sind und schon jetzt ein Monopol auf Eheschließungen und Scheidungen haben, sollen zukünftig auch über Alimente und anderes bestimmen können.

Empört demonstrieren Frauenrechtlerinnen nicht nur vor rabbinischen Gerichten. Auch gegenüber von einer fundamentalistischen Tal mudschule, in der in der Regierung einflussreiche Rabbiner eine Konferenz abhielten, demonstrierten Ende Juli hunderte Frauen. Jüdisch-ultraorthodoxen Männern ist es aus „Keuschheitsgründen“ verboten, den Gesang von Frauen zu hören. Auf der Straße stimmen die Demonstrantinnen lauthals die inoffizielle Hymne der Protestbewegung an: „Ich habe kein anderes Land.“

In der Regierung geben neben Ultraorthodoxen vor allem Siedler aus den besetzten Palästinenser gebieten den Ton an. Ginge es nach ihnen, würde Israel die Gebiete annektieren und zum Teil eines „Groß-Israels“ machen. Auch dagegen wehren sich immer mehr Frauen. Allen voran: eine Gruppe

„Zieht unsere Soldaten aus den besetzten Gebieten ab“ (Text auf dem Banner).



von Soldatenmüttern, deren Söhne in den besetzten Gebieten ihr Leben aufs Spiel setzen müssen.

Einmal die Woche machen sich die Friedensaktivistinnen von Tel Aviv aus auf den Weg in die Palästinensergebiete. Schon um 6 Uhr morgens ist es glühend heiß. In den Beduinendörfern in der Wüste, in die sie heute fahren, kann es 40 Grad im Schatten werden. Doch das schreckt die Frauen der Organisation „Mütter gegen Gewalt“ nicht ab.

Ihr Ziel heute: Al-Tuwani, ein abgelegenes Dorf zwischen den Hügeln Hebrons und dem Toten Meer. Immer wieder wird Al-Tuwani von bewaffneten jüdischen Siedlern terrorisiert. Erst am Tag zuvor ist eine Gruppe in die Olivenhaine des Palästinenserdorfs eingedrungen und setzte Jahrhunderte alte Bäume in Brand.

Die Fahrt nach Al-Tuwani geht vorbei an der Trennmauer, die Israel vor gut 20 Jahren an der Grenze zu den Palästinensergebieten hochgezogen hat. Nach Zusammenbruch des Friedensprozesses erschütterte damals eine Welle von palästinensischen Selbstmordanschlägen Israels Städte. Die Betonmauer hielt sie ab. Heute ist sie Symbol der schon 56 Jahre alten israelischen Militärbesatzung der Palästinenser.

„Wir leisten das Minimum an humanitärer Hilfestellung, die diese Menschen brauchen“, sagt Ketty Bar, die charismatische Gründerin der „Mütter gegen Gewalt“, während der Fahrt entlang der Mauer. „Auf der einen Seite rufen wir den

Staat auf, unsere Söhne, die Soldaten aus den besetzten Gebieten abzuziehen. Auf der anderen Seite gehen wir in diese Dörfer, für die unsere Söhne die größten Feinde sind.“

Ein nur schwer auszuhaltender scheinbarer Widerspruch. Die Frauen bringen Medikamente, Kleidung, Lebensmittel, und vor allem: die Bitte um Verständnis. Es gäbe auch ein anderes Israel als das der Siedler und Besatzer.

Im Dorf werden sie von Nasser Suleiman al-Adra empfangen. Wie viele Palästinenser spricht er fließend Hebräisch. Vor der 2. Intifada arbeiteten zehntausende Palästinenser in Israel auf Baustellen und in der Landwirtschaft. Heute ist Nasser einer der führenden Menschenrechtsaktivisten in den Hügeln von Hebron.

„Wir sind entschieden gegen diese Politik der Besatzung, der Unterdrückung und der Vertreibung“, beteuert Ketty, während Nassers Frau Kefah den traditionellen süßen Minztee serviert. „Unser Staat braucht eine Armee wie jeder andere Staat auch, aber so kann es nicht weitergehen. Und glaubt mir: Auch für die Soldaten, diese 18-jährigen Kinder, bringt der Dienst in den besetzten Gebieten schwere seelische Schäden mit sich.“

In Tel Aviv wissen das auch klinische Psychologen wie David Senesh.

Er erforscht seit Jahren Posttraumata junger Soldaten, auch unter dem Aspekt der noch jungen Forschung moralischer Posttraumata. Das sind belastende Verletzungen, die aus Verhaltensweisen wie z.B. von Soldaten in Kriegsgebieten entstehen. Handlungen, die ihren eigenen Werten und moralischen Überzeugungen zuwiderlaufen.

Zwar hat die Armee selbst einen psychologischen Betreuungsdienst. Doch viele Soldaten der Kampfeinheiten ringen erst viel später mit den posttraumatischen Folgen ihrer Einsätze. „Manche dieser Posttraumata“, berichtet David Senesh, „sehen wir erst Jahre danach, wenn sie sich auf die nächste Generation auswirken. So gibt es manchmal Kinderpsychologen, die in der Arbeit plötzlich auf Spuren von traumatischen Erlebnissen stoßen, die der Vater des Kindes im Armeedienst erlebte.“

Anfang Juli drang die israelische Armee in das Flüchtlingslager der Stadt Dschenin ein, ein Brennpunkt von Widerstandskämpfern gegen die Besat-

„Wir sind gegen die Politik der Unterdrückung und der Vertreibung.“ Ketty Bar

zung. Drei Tage lang nahmen Soldaten teils Stellungen in bewohnten Häusern. 1.000 Bewohner des Lagers flohen vor den Gefechten. Nach palästinensischen Angaben verweigerte die Armee Krankenwagen oft den Zugang zu den Verletzten.

Doch viele der an solchen Einsätzen beteiligten Soldaten, so David Senesh, suchen nie Hilfe. „Oft wagen sie sich später nicht einmal an Ereignisse zu erinnern, in denen sie eigentlich hätten einschreiten oder die sie hätten verhindern sollen. Ein dunkles Kapitel, von dem weder Politiker und oft nicht einmal Psychologen wissen wollen.“

In Al-Tuwani frage ich Kefah al-Adra, wie sie den Besuch der israelischen Frauen empfindet, die einerseits Solidarität zeigen und Hilfe bringen, andererseits selbst die Mütter der Soldaten sind, die aktiven Wehrdienst in den besetzten Gebieten leisten. Die Palästinenserin weicht aus. In ihrem Dorf, sagt sie, sei jeder willkommen.

Die „Mütter gegen Gewalt“ stehen in einer langen Tradition israelischer Friedensaktivistinnen.

Die Gruppe „Women in Black“ begann in Israel im Januar 1988, einige Monate nach Beginn der ersten palästinensischen Intifada, als israelisch-jüdische Frauen begannen, in Jerusalem gegen die Besatzung zu protestieren. Zehn Jahre später gründeten Soldatenmütter die Gruppe „Four Mothers“. Alle waren Mütter von Kämpfern im damals besetzten Südlibanon. Ihre Protestbewegung trug entschieden dazu bei, dass sich Israel drei Jahre später aus dem Libanon zurückzog.

Ketty Bar hat sich während den ersten großen Anti-Netanjahu Demonstrationen vor vier Jahren politisiert. Sie und ihre Mitstreiterinnen mussten mitansehen, wie die Polizei damals gegen Demonstranten vorging – mit einer Gewalt, die jede bisherige rote Linie überschritt. „Plötzlich sahen wir, wie das Verhalten dieser jungen Männer, die in den besetzten Gebieten Armeedienst geleistet haben, allmählich in unsere demokratische Gesellschaft sickert. Da verstanden wir: Wir müssen handeln.“

Eine Woche nach dem Besuch in Al-Tuwani sind die israelischen Mütter wieder im Westjordanland. Auf dem Weg zu einer Großdemonstration verschiedener Friedensorganisationen, die gegen den Bau einer neuen illegalen jüdischen Siedlung protestieren, machen sie Halt an den

Militärcheckpoints. Auf ihren gelben, fluoreszierenden Westen steht „Mutter“, in Hebräisch, Englisch und Arabisch.

Ketty Bar sucht den Dialog mit einem jungen Rekruten, der an der Zufahrtsstraße zu einer jüdischen Siedlung Wache schiebt. Verunsichert ruft der Soldat per Funk seinen vorgesetzten Offizier. Minuten später kommt dieser in einem Jeep vorgefahren. Die Frauen, sagt er, befänden sich in einem militärischen Sperrgebiet. Wegen der angekündigten Demonstration dürften sie sich nicht dort aufhalten.

Ketty lässt sich nicht abbringen. „Uns ist es total wichtig, diese Message rüberzubringen“, sagt sie zu dem Offizier. „Deswegen sind wir hier. Uns geht es um die Sicherheit und um das Leben unserer Kinder. Wir müssen uns um euch sorgen, weil man euer Leben aufs Spiel setzt, nur um die Sicherheitsinteressen der Siedler umzusetzen.“

Geduldig lässt der Offizier sie ausreden. „Okay, Ketty. Wir haben gehört, was ihr zu sagen habt. Wirklich schöne Worte, aber jetzt müsst ihr von hier abhauen.“

Die Soldaten ziehen zu ihrem nächsten Einsatz, die Mütter in Richtung der verbotenen Großdemonstration. Die Armee wird Tränengas auf die Demonstranten schießen. Es wird Verletzte geben.

Wenige Tage darauf sind die Soldatenmütter auf der allwöchentlichen Samstagsdemonstration in Tel Aviv. Doch selbst wenn Netanjahus Polizei- und Finanzminister aus der radikalen Siedlerbewegung stammen: die Besatzung ist kein Thema auf den Kundgebungen. Die Protestbewegung befürchtet, sonst den allgemeinen Konsens, die Unterstützung der breiten Gesellschaft zu verlieren.

Ketty Bar schwimmt gegen den Strom. „Wir sagen den Leuten hier: Ihr redet von Demokratie und schickt eure Kinder in eine Armee, die von diesen radikalen Ministern mitgesteuert wird? Das macht doch keinen Sinn!“

Das will in Israel heute kaum jemand hören. Die breite Masse ist nicht bereit, sich vom Mythos der „moralischsten Armee der Welt“ zu verabschieden. Es ist einfacher, sich gegen Feindbilder zu vereinen, die die demokratischen Werte einer liberalen, säkularen Gesellschaft unter Beschuss nehmen. Und das sind heute leider die Vertreter einer Autokratie unter Netanjahu, und die offen frauenfeindlichen und homophoben Siedler und Rabbiner. ♀ **URI SCHNEIDER**

„Ihr redet von Demokratie und schickt eure Kinder in eine Armee, die Unrecht tut.“ Ketty Bar

EMMA.DE

Die neuen Mägde (4/23),
Women for Peace (4/22),
„Wir leben hier bald wie die
Frauen in Teheran!“ (2/14)
emma.de/thema/israel

Aline Lüllmann
taz-Geschäftsführerin



IST HEUTE DER TAG, AN DEM WIR GEMEINSAM ETWAS INS ROLLEN BRINGEN?

Mehr als 22.500 taz-Leser*innen ermöglichen mit der Genossenschaft den unabhängigen Journalismus ihrer Zeitung.

**Jetzt ab 500 € auch Genoss*in werden
– und damit Miteigentümer*in der taz.**

Mehr Infos unter (030) 25 90 22 13 oder geno@taz.de
genossenschaft.taz.de



VON DER TIERLIEBE ZU DEN TIERRECHTEN

Es geht längst nicht mehr „nur“ um Tierliebe oder Mitgefühl mit unseren Mitgeschöpfen, allen voran unseren Lebensgefährten, den Katzen und Hunden. Es geht um Gerechtigkeit. Das ist der aktuelle Stand der politischen Reflexion. Zumindest in der Theorie. Tiere haben ihren ganz eigenen Anspruch auf angemessene Lebensbedingungen beruhend auf ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen. Diese Haltung heißt heute in der Forschung und Philosophie „Fähigkeitsansatz“. Davon sind wir allerdings noch sehr weit entfernt. Theoretisch aber wissen die weit und gerecht Denkenden, dass es richtig ist. Ed Yong erzählt, wie jenseits des Menschen die anderen Tiere die Welt wahrnehmen. Annika Ross berichtet von „schlauem Müttern“ in der Tierwelt und interviewt eine Kämpferin von „Ärzte gegen Tierversuche“. Die Philosophin Mara-Daria Cojocaru berichtet aus der deprimierenden Praxis beim Kampf gegen Tierversuche. Angelika Mallmann, die ihren Hund Jackie gerade im Alter von 14 Jahren verloren hat, schreibt über „alte Tiere“. Und Chantal Louis erzählt, dass schon die englischen Suffragetten Tierrechtlerinnen waren und welche Rolle ein Terrier bei ihrem Kampf gespielt hat. Werden wir eines fernen Tages zurückblicken und fassungslos sein über das, was der Mensch noch im 21. Jahrhundert seinen Mitgeschöpfen angetan hat?



Wir teilen mit ihm den Lebensraum, die Erde. Aber wie sieht ein Elefant diese Welt?



SINNENVIELFALT

SIE KOMMUNIZIEREN AUF FANTASTISCHE WEISEN – WIR VERSTEHEN SIE NUR NICHT.

Stellen wir uns einmal einen Elefanten in einem Raum vor. Nicht das sprichwörtliche offensichtliche Problem, das niemand sehen will, sondern einen echten, schweren **Elefanten**. Stellen wir uns weiter vor, der Raum sei groß genug für ihn, beispielsweise eine Schulturnhalle.

Jetzt stellen wir uns vor, dass auch eine **Maus** dort hineingehuscht ist. Neben ihr hüpfen ein **Rotkehlchen**. Auf einem Balken über unseren Köpfen sitzt eine Eule. Eine **Fledermaus** hängt kopfüber an der Decke. Über den Boden schlängelt sich eine **Klapperschlange**. In einer Ecke hat eine **Spinne** ihr Netz gewoben. Eine **Mücke** summt durch die Luft. Auf einer Topfsonnenblume sitzt eine **Hummel**.

Und schließlich fügen wir in unserem hypothetischen Raum noch einen **Menschen** hinzu. Nennen wir sie Rebecca. Sie ist scharfsichtig, neugierig und (glücklicherweise) tierlieb.

Machen wir uns keine Gedanken darüber, wie sie in das ganze Durcheinander geraten ist, und denken wir auch nicht darüber nach, was all die

Tiere in einer Turnhalle zu suchen haben. Sehen wir uns lieber an, wie Rebecca und die übrigen Mitglieder der Menagerie sich gegenseitig wahrnehmen.

Der Elefant hebt den Rüssel wie ein Periskop, die Klapperschlange lässt ihre Zunge heraus-schnellen, und die Mücke durchschneidet die Luft mit ihren Antennen. Alle drei schnuppern rundum und nehmen die schwebenden Düfte auf. Der Elefant riecht nichts Bemerkenswertes. Die Klapperschlange nimmt die Spur der Maus wahr und rollt sich wie in einem Hinterhalt zusammen. Die Mücke registriert das verlockende Kohlendioxid aus Rebeccas Atemluft und das Aroma ihrer Haut. Sie landet auf ihrem Arm und ist zum Fressen bereit, aber bevor sie stechen kann, schlägt Rebecca sie weg – das Klatschen scheucht die Maus auf. Sie quiekt beunruhigt in einer Tonhöhe, die für die Fledermaus hörbar ist, für den Elefanten ist sie hingegen zu hoch. Der Elefant lässt seinerseits ein tiefes, donnerndes Rumpeln hören, das für die Ohren der Maus oder der Fledermaus zu tief ist, aber von der Klapperschlange

mit ihrem erschütterungsempfindlichen Bauch wahrgenommen wird.

Rebecca bekommt weder vom Ultraschallquieken der Maus noch von dem Infraschallrumpeln des Elefanten etwas mit; sie lauscht stattdessen auf das Rotkehlchen, dessen Gesangsfrequenzen sich besser für ihre Ohren eignen. Aber ihr Gehör ist so langsam, dass er nicht alle komplexen Informationen, die der Vogel in seinem Lied codiert, aufnehmen kann.

Die Brust des Rotkehlchens sieht für Rebecca rot aus, aber nicht für den Elefanten: Seine Augen sind auf Schattierungen von Blau und Gelb beschränkt. Die Hummel sieht ebenfalls kein Rot, ist aber empfänglich für die Ultraviolettöne, die hinter dem anderen Ende des Regenbogens liegen. Die Sonnenblume, auf der sie sitzt, trägt in der Mitte einen ultravioletten Kreis, der die Aufmerksamkeit des Vogels wie auch der Hummel erregt. Rebecca kann den Kreis nicht sehen – für sie ist die Blüte nur gelb. Ihre Augen haben im ganzen Raum den schärfsten Blick: Im Gegensatz zum Elefanten oder zur Hummel kann sie auch die kleine Spinne ausmachen, die in ihrem Netz sitzt.

Als allerdings das Licht im Raum ausgeht, sieht sie so gut wie nichts mehr. Von Dunkelheit umgeben, tappt Rebecca langsam und mit ausgestreckten Armen vorwärts, immer in der Hoffnung, Hindernisse zu bemerken. Das Gleiche tut auch die Maus, allerdings wedelt sie mit den Haaren in ihrem Gesicht jede Sekunde mehrmals hin und her, um so eine Landkarte ihrer Umgebung zu erstellen. Wenn sie zwischen Rebeccas Füßen herumschleicht, sind ihre Schritte für den Menschen zu leise, aber die über ihren Köpfen sitzende Eule hört sie ohne Weiteres.

Der Kranz aus steifen Federn rund um das Gesicht der Eule lenkt Geräusche zu den empfindlichen Ohren, von denen eines ein wenig höher sitzt als das andere. Wegen dieser asymmetrischen Anordnung kann die Eule sowohl in vertikaler als auch in horizontaler Richtung lokalisieren, woher die Trippelgeräusche der Maus kommen.

Gerade in dem Augenblick, in dem die Maus in Reichweite der wartenden Klapperschlange gerät, stößt sie herab. Die Schlange nimmt mit zwei Gruben am Maul die Infrarotstrahlung wahr, die von warmen Gegenständen ausgeht. Eigentlich sieht sie die Wärme; für sie strahlt der Körper der Maus wie ein Leuchtturm. Die Schlange schießt nach vorn – und kollidiert mit der herabstoßenden Eule.

Die Spinne bekommt von der ganzen Aufregung nichts mit: Sie kann die Beteiligten kaum hören oder sehen. Ihre Welt wird fast ausschließlich durch die Erschütterungen definiert, die durch ihr Netz laufen – eine selbst gebaute Falle, die wie eine Erweiterung ihrer Sinne funktioniert. Verirrt sich die Mücke in die seidenen Fäden, nimmt die Spinne

JEDES TIER KANN NUR EINEN BRUCHTEIL DER GESAMTEN REALITÄT ANZAPFEN.

die verräterischen Erschütterungen der strampelnden Beute wahr, nähert sich ihr und bringt sie um.

Während des Angriffs bemerkt sie aber nichts von den hochfrequenten Schallwellen, die auf ihren Körper auftreffen und zu dem Lebewesen zurückgeworfen werden, das sie ausgesendet hat: zur Fledermaus. Das Sonar der Fledermaus arbeitet so präzise, dass sie die Spinne nicht nur in der Dunkelheit findet, sondern sie genau genug lokalisieren kann, um sie aus ihrem Netz zu reißen.

Während die Fledermaus frisst, spürt das Rotkehlchen ein vertrautes Ziehen, das die meisten anderen Tiere nicht fühlen. Die Tage werden kühler, und es ist an der Zeit, in ein wärmeres südliches Klima zu fliegen. Selbst in der geschlossenen Turnhalle nimmt das Rotkehlchen das Magnetfeld der Erde wahr; von seinem inneren Kompass geleitet, schlägt es Richtung Süden ein und entkommt durch ein Fenster.

Es lässt einen Elefanten, eine Fledermaus, eine Hummel, eine Klapperschlange, eine leicht benommene Eule, eine äußerst glückliche Maus und eine Rebecca zurück. Diese sieben Lebewesen teilen sich den gleichen physischen Raum, erleben ihn aber auf wundersame Weise höchst unterschiedlich. Das Gleiche gilt für die Milliarden anderen Tierarten auf der Erde und die unzähligen Individuen dieser Arten.

Auf der Erde wimmelt es von visuellen und haptischen Sinneseindrücken, Geräuschen und Schwingungen, Gerüchen und Geschmack, elektrischen und magnetischen Feldern. Aber jedes Tier kann nur einen kleinen Bruchteil der gesamten Realität anzapfen. Jedes Tier ist in seiner eigenen, einzigartigen Sinnesblase eingeschlossen und nimmt nur einen winzigen Ausschnitt einer ungeheuer großen Welt wahr. ♀



WEITERLESEN
Der Text ist ein Auszug aus: „Die erstaunlichen Sinne der Tiere“ (Kunstmann Verlag)



ED YONG
ist ein britisch-amerikanischer Wissenschaftsjournalist. Es lebt mit Frau und Corgi „Typo“ in Kalifornien.



Angela Stöger ist Bioakustikerin. Hier erforscht sie die Stimmen von Elefanten im „Addo Elephant National Park“ im Süden von Afrika..

TIERSPRACHEN

DER MENSCH HÖRT DEN STIMMEN DER TIERE ENDLICH GENAU ZU.



Ortungsrufe von Fledermäusen



„Humming“, nächtliche Laute von Giraffen



„Rumble“, das Grollen von Elefanten

Das Reich der Tiere ist immer noch voller Geheimnisse. Dass Tiere denken können und Gefühl haben, gilt mittlerweile als bewiesen. Aber eines hat die Wissenschaft noch vor sich: Zu verstehen, was Tiere einander sagen, oder auch, was sie uns sagen.

Tiere zwitschern, bellen, schnattern, schnurren oder piepen nicht zufällig. Sie verständigen sich auch nicht einfach nur durch ein rein instinktives Ruf-Antwort Muster. Sie kommunizieren und interagieren bewusst miteinander. Aber was genau sagen die Tiere? Worin unterscheiden sich Tier- und Menschensprachen? Diese Fragestellungen behandelt die Bioakustik, eine Forschungsrichtung innerhalb der Zoologie, die sich mit der Kommunikation von Tieren auseinandersetzt.

In meiner Forschung beschäftige ich mich sowohl mit den Eigenschaften und der Entstehung der Laute sowie mit ihrer Bedeutung und Wirkung im Zusammenleben der Tiere. Denn die Art und Weise, wie Tiere miteinander kommunizieren, ermöglicht uns einen Einblick in ihre Lebensweise, zu ihrem Denkvermögen, zu ihrer Gefühlswelt.

Die Erforschung der Tierlaute stellt uns Menschen oft vor Herausforderungen, denn Tiere

kommunizieren auch in Frequenzbereichen oder Tonhöhen, die uns Menschen verborgen bleiben. Der menschliche Hörbereich umspannt 20 bis 20.000 Hertz. Alles, was sich darunter befindet, bezeichnen wir als Infraschall. Schall über 20.000 Hertz wird als Ultraschall bezeichnet – in diesem Frequenzspektrum vokalisieren zum Beispiel Fledermäuse und Mäuse. Elefanten hingegen produzieren sehr tiefe Laute, deren tiefste Frequenzanteile im Infraschallbereich, also unter 20 Hz liegen. Aufgrund seiner enormen Körpergröße ist beim Elefanten natürlich auch das Lautorgan, der Kehlkopf, deutlich größer als bei uns, und daher die Frequenz tiefer. Unsere Stimmbänder sind zwei Zentimeter lang, die eines ausgewachsenen Elefantenweibchens etwa zehn Zentimeter. Bei einem noch einmal deutlich größeren Bullen sind es sogar fünfzehn Zentimeter.

Werden sie durch den Luftstrom der Lunge beim Vokalisieren in Vibrationen versetzt, vibrieren sie schon aufgrund ihrer Masse deutlich langsamer als kurze Stimmbänder. So kommt das „Rumblen“, so nennt man diese tiefen Elefantenlaute, zustande: Weil langsame Vibrationen Töne niedrigerer Frequenz erzeugen als schnelle Vibrationen.

Aber abgesehen von der Länge der Stimmbänder und der Größe des Lautorgans, produzieren Elefanten diese Infraschalllaute tatsächlich auf die gleiche Art und Weise, wie wir Menschen sprechen und singen: Indem der Luftstrom aus der Lunge die Stimmbänder in Vibrationen versetzt. Wenn eine Elefantenherde – aus für mich unersichtlichem Grund – plötzlich von einem Wasserloch aufbricht, hätte ich nur zu gerne die Kommunikation mitgehört, die zuvor zur Koordination via Infraschall stattgefunden haben muss.

Mein Anspruch ist es, mehr als bloß eine Ahnung von der Welt der Tiere zu bekommen. Daher verwenden wir Mikrofone, die den Infraschall aufnehmen können. Es gibt aber auch Methoden, um Schall sichtbar zu machen und auf diese Weise tiefer in die Welten der Tierlautproduktion vordringen zu können.

Ich bin dankbar dafür, dass es in den vergangenen zwanzig Jahren, in denen ich forsche, diese rasanten Fortschritte gab. Wie sonst kämen wir Lauten auf die Schliche, die wir weder aus anatomischen Gegebenheiten noch aus dem Verhaltensrepertoire von Tieren ableiten können – und auch gar nicht hören?

Fledermäuse zum Beispiel senden Klicklaute im Ultraschallbereich aus. Ansatzweise können wir diese bei einzelnen Fledermaus- oder Flughundarten wahrnehmen. Aber wenn die Tiere bei 100 Kilohertz vokalisieren, ist es unmöglich für uns zu hören. Fledermäuse können sich mit ihren Rufen so famos im Dunklen orientieren, dass sie selbst bei hoher Geschwindigkeit nicht mit Bäumen oder Gegenständen kollidieren.

Kommunikation ist ein essenzieller Bestandteil des Verhaltens, nicht nur bei uns menschlichen Tieren, sondern auch bei den anderen, von der Maus bis zum Elefanten. Akustische Signale spielen in so gut wie jedem Lebensbereich eine Rolle: Wenn es darum geht, einen Partner zu finden und sich fortzupflanzen; bei der Aufzucht der Jungen; bei der Orientierung im Raum; bei der Jagd bzw. beim Vermeiden, selbst gejagt zu werden; und selbstverständlich in allen Bereichen des sozialen Lebens. Das trifft auf uns Menschen zu, genauso wie auf die meisten anderen Wirbeltiere.

In Anbetracht dessen verwundert es, wie wenig wir bisher tatsächlich über die Sprachen der Tiere wissen. So wussten wir bis vor kurzem nicht, dass Mäuseriche versuchen, ihre Weibchen mit einem Gesang anzulocken. Und wir wussten

auch nicht, wie Elefanten ihre tieffrequenten Laute erzeugen. Erst kürzlich haben wir einen neuen Giraffenlaut „entdeckt“, dessen Funktion wir aber noch nicht verstehen.

Wir Menschen waren auf dem Mond, wir bekommen Tonaufnahmen vom Mars, aber wir kennen die Bandbreite der Kommunikation von Lebewesen auf dieser Erde noch nicht – von einer „Entschlüsselung der Tiersprachen“ ganz zu schweigen. Gleichzeitig wird es immer lauter, wir erzeugen Schall und Lärm, ohne zu wissen, ohne zu bedenken, wie das die Lebewesen auf dieser Erde beeinflusst oder gar schädigt. Wenn wir unsere Artenvielfalt und Biodiversität erhalten wollen, müssen wir verstehen, was Tiere brauchen, um zu überleben, in allen Bereichen ihres Lebens. Wir brauchen dieses Wissen, damit wir Menschen uns gezielt anpassen können. Denn wir können nicht erwarten, dass Tiere sich uneingeschränkt uns und unseren Eingriffen in ihren Lebensraum anpassen.

Wir müssen uns bewusst machen, dass unsere Wahrnehmung nicht die einzige ist. Wenn wir uns einlassen auf die Welt der Tiere und auch auf ihre Kommunikation, könnten wir hoffentlich

LASSEN WIR UNS AUF TIERE WIRKLICH EIN, VERÄNDERT SICH UNSER BLICK FÜR IMMER.

eines Tages unseren Blick auf unsere tierischen Artgenossen für immer verändern und sie respektieren. Der Laut eines Schweines in Panik hat die gleichen akustischen Merkmale wie der eines panischen Menschen. Die Mutterkuh ruft zweifelt nach ihrem Kalb, wenn sie getrennt werden, manchmal stundenlang. Je mehr Menschen besser über das Leben der Tiere Bescheid wissen, desto eher sind sie vermutlich bereit zu erkennen, dass wir auf dieser Welt vielleicht doch nicht alles tun und lassen sollten, wie es uns passt. ♀

ANGELA STÖGER

WEITERLESEN

Angela Stöger: „Von singenden Mäusen und quiet-schenden Elefanten – wie Tiere kommunizieren und was wir lernen, wenn wir ihnen zuhören“ und „Elefanten. Ihre Weisheit, ihre Sprache und ihr soziales Miteinander“ (beide Brandstätter).



GERECHTIGKEIT

PHILOSOPHIN NUSSBAUM DENKT DAS VERHÄLTNISS MENSCH/TIER KONSEQUENT ZUENDE.

Was ist das, der sogenannte Fähigkeitenansatz, und warum sollten sich Anwälte, die sich für Tiergerechtigkeit einsetzen, dafür interessieren? Es ist leicht zu sagen, was dieser Ansatz nicht ist. Er stuft Tiere nicht nach ihrer Ähnlichkeit mit dem Menschen ein oder strebt nach besonderen Privilegien für diejenigen, die als „uns am ähnlichsten“ gelten, wie dies einige andere verbreitete theoretische Ansätze tun.

Der Fähigkeitenansatz sorgt sich um den Fink und das Schwein ebenso wie um den Wal und den Elefanten, und er legt dar, dass die menschliche Lebensform schlichtweg irrelevant ist, wenn wir darüber nachdenken, was die einzelnen Tierarten benötigen und was ihnen zusteht. Was zählt, ist deren je eigene Lebensform.

So wie der Mensch danach strebt, die charakteristischen Güter eines menschlichen Lebens genießen zu können, so strebt der Fink nach dem Leben eines Finken und der Wal nach dem Leben eines Wals. Wir sollten also unsere Perspektive erweitern und hinzulernen, statt uns Tiere als minderwertige Menschen vorzustellen, die nach einem Leben streben, das unserem eigenen ähnlich ist.

Nach dem Fähigkeitenansatz sollte jedes empfindungsfähige Lebewesen, das in der Lage ist, eine subjektive Sicht auf die Welt zu haben sowie Schmerz und Freude zu empfinden, die Möglichkeit haben, sich in der für dieses Lebewesen charakteristischen Lebensform zu entfalten.

Dem Fähigkeitenansatz geht es auch nicht nur um Schmerz- und Lustempfindungen wie dem gegenwärtig bekanntesten Ansatz in der Frage der Gerechtigkeit für Tiere. Der beruht auf dem klassischen Utilitarismus des britischen Philosophen Jeremy Bentham aus dem 18. Jahrhundert und

wurde von dem zeitgenössischen australischen Philosophen Peter Singer aktualisiert. Schmerz ist in der Tat sehr, sehr wichtig und eine der Hauptursachen für Ungerechtigkeit und Leid im Leben von Tieren. Doch er ist nicht die einzige.

Tiere bedürfen auch der sozialen Interaktion, oft in einer großen Gruppe von Artgenossen. Sie benötigen Platz, um sich bewegen zu können. Sie brauchen Spiel und Anregung. Sicherlich sollten wir Schmerzen für Tiere vermeiden; doch wir sollten auch an die anderen Aspekte des sich vollständig entwickelnden Lebens eines Tieres denken. Wir Menschen würden uns nicht für ein schmerzfreies Leben entscheiden, wenn dies bedeuten würde, dass wir auf Liebe, Freundschaft, Aktivität und die anderen Dinge verzichten müssten, die uns wichtig sind. Die Bedürfnisse von Tieren sind ebenso vielfältig.

Darum benötigen wir eine neue Theorie, um der Politik und der Gesetzgebung den Weg zu weisen, wenn wir versuchen, unserer ethischen Verantwortung gegenüber den Tieren gerecht zu werden – Dafür ist der Fähigkeitenansatz die beste Grundlage für ethische und politische Interventionen in Bezug auf Verhaltensweisen, die diese Leben zerstören und behindern.

Derzeit sind drei fehlerhafte Theorien in der Rechtswissenschaft und der Philosophie in Gebrauch: Eine auf den Menschen ausgerichtete Theorie, die ich den „Uns-so-ähnlich-Ansatz“ nenne und die versucht, (ausschließlich) Lebewesen zu helfen, die dem Menschen sehr ähnlich sind. Dann ist da die utilitaristische Theorie von Jeremy Bentham, John Stuart Mill und Peter Singer, die sich auf Lust- und Schmerzempfinden konzentriert. Und schließlich ist da der kantische Ansatz der Philosophin Christine Korsgaard, der große Fortschritte in Bezug auf die Achtung der Würde des Lebens von Tieren macht, aber – behaupte ich – bei einigen Schlüsselaspekten selbst hinter dem Geforderten zurückbleibt.



Globale Gerechtigkeit muss für alle empfindungsfähigen Lebewesen gelten.



Ich vertrete die Auffassung, dass Tiere Rechte besitzen, d.h. einen auf Gerechtigkeit beruhenden Anspruch haben auf ein Leben, in dem sie sich vollständig entwickeln können. Das Schlüsselkonzept ist für mich die

Empfindungsfähigkeit: Gerechtigkeit gilt nur für Tiere, die über eine Anschauung der Welt verfügen, und nicht für solche, die keine besitzen, ebenso wenig wie für Pflanzen.

Es gibt zwei Haupttypen von Tieren in unserer Welt: Tiere, die mit uns und in unserer Nähe leben, und „wilde Tiere“, die sich nicht als mit dem Menschen symbiotische Tiere entwickelt haben – die meiner Meinung nach dennoch gar nicht wirklich wild sind, da alle Tiere in von Menschen beherrschten Räumen leben. Es stellt sich die Frage, was der Fähigkeitenansatz dazu zu sagen hat, wie Recht und Politik mit diesen Tierleben umgehen sollten.

Schließlich geht es um das Recht – die bestehenden nationalen wie auch internationalen Gesetze mit ihren zahlreichen Mängeln – und die Frage, über welche juristischen Ressourcen wir verfügen, um einen besseren Weg zu finden. Wir Menschen können und müssen bessere Antworten finden. Das Recht der Tiere kann und muss besser werden.

Nach meiner Auffassung ist die heutige Zeit die Zeit eines großen Erwachens: Wir werden uns unserer Verwandtschaft mit einer Welt bemerkenswerter intelligenter Lebewesen bewusst und verstehen, dass wir für unseren Umgang mit ihnen wirkliche Verantwortung übernehmen müssen, um eine wahrhaft globale Gerechtigkeit zu erreichen, die alle empfindungsfähigen Wesen umschließt.

Politiker und Akademiker sprechen häufig von „globaler Gerechtigkeit“ als einem Ziel, dem wir nachstreben sollten. Allzu oft sind ihre Bemühungen und Projekte jedoch nicht wirklich global. Mit diesem Begriff meinen sie in der Regel Gerechtigkeit für die Menschen, unabhängig davon, wo sie leben. Das ist natürlich durchaus ein hehres Ziel, das wir anstreben sollten.

Wir dürfen dabei allerdings nicht vergessen, dass eine wirklich globale Gerechtigkeit eine Gerechtigkeit ist, die sich für den Schutz der Rechte aller empfindungsfähigen Lebewesen einsetzt, ganz gleich, wo sie leben, ob an Land, im Meer oder in der Luft; und es muss wirklich eine Gerechtigkeit sein, der es darum geht, die Hindernisse zu beseitigen, die empfindungsfähigen Lebewesen bei dem Versuch, ihre Ziele zu erreichen, im Wege stehen. ♀



WEITERLESEN
Der Text ist ein gekürzter Auszug aus „Gerechtigkeit für Tiere – unsere kollektive Verantwortung“ (wbv Verlag)



MARTHA C. NUSSBAUM ist Philosophin und Professorin für Rechtswissenschaften und Ethik an der Universität Chicago und renommierte Buch-Autorin.



Olaf Wagner/IMAGO

SCHLAUE MÜTTER

VON TIEREN LERNEN. ZUM BEISPIEL DEN BONOBO-AFFENMÜTTERN.

Seit Jahrzehnten müssen wir uns die spitzen Hinweise von Neunmalklugen auf das Tierreich anhören: Da wäre die Welt noch in Ordnung, da wären Weibchen noch Weibchen und Männchen noch Männchen. Vor allem wären Mütter noch Mütter. Stimmt das eigentlich? Von wegen!

Die Tüpfelhyänen

Die Welt wäre eine bessere, wären wir alle Tüpfelhyänen. Zugegeben, sie gehören nicht gerade zu den Tieren, die man streicheln will. Doch für Frauen sind Tüpfelhyänen echte Role Models.

Es fängt schon damit an, dass bei ihnen die Weibchen größer und stärker sind als die Männchen. Selbstverständlich leben sie im Matriarchat, das gerne mal bis zu 70 Mitglieder fassen kann. In der strengen Hierarchie steht selbst das ranghöchste Männchen noch unter dem rangniedrigsten Weibchen. Das gilt besonders beim Fressen. Da legt das Männchen dann stehend ergeben ein Vorderbein über das andere, das leicht einknickt, wenn ein Weibchen den Vortritt will. Eine Art Hofknicks.

Auch sonst herrschen royale Sitten. Die Rolle der Clanführerin wird vererbt – und zwar ausschließlich an die erstgeborene Tochter. Die Jungtiere werden nicht nur im Kollektiv erzogen, die Mutter sorgt auch für den „richtigen Umgang“ ihrer Töchter. Beobachtungen aus 27 Jahren Tüpfelhyänenforschung in Kenia zeigen, dass junge weibliche Hyänen häufig zu denselben Tieren enge Kontakte pflegen wie ihre Mütter.

Die Töchter schauen sich generell alles bei den Müttern ab, sorgen so für den eigenen hohen sozialen Status und sind dann als Erwachsene im Clan ähnlich privilegiert wie ihre Mütter. Aber es kommt noch besser: Die sogenannte „Maskulinisierung“ zeigt sich auch anatomisch. Die Klitoris ist umgeformt zu einem „Pseudo-Penis“, der in der Größe etwa dem der Männchen entspricht. Voll erigierbar. Eine vom Männchen erzwungene Paarung ist unmöglich, die Weibchen haben absolute Kontrolle darüber, mit wem sie sich fortpflanzen wollen. Männchen, die es wagen, ein

Weibchen anzugreifen, werden vom Rudel sofort ausgeschlossen oder totgebissen. Tja ...

Die Seepferdchen

Seepferdchen (und andere Seenadeln, zu deren Familie sie gehören) bilden die größte Ausnahme der Evolution. Denn bei ihnen bekommen die Männchen die Kinder. Keine Zeit für rivalisierende Kämpfe, das Markieren von Gebieten oder Fremdgehen – die Jungs haben zu tun.

Zuvor treffen sich Männchen und Weibchen in den Morgenstunden, sie haken ihre Schwänze ineinander und schwimmen synchron umher. Ist das Weibchen dann paarungsbereit, beginnt es mit dem Balztanz im wogenden Seegras, der mit der Begattung endet. Für diese fährt das Weibchen einen Schlauch aus und spritzt die Eier in die Bauchtasche des Männchens, das es mit seinem Sperma befruchtet.

In der Tragezeit versorgen die Männchen ihren Nachwuchs im Beutel mit Nährstoffen, entsorgen Ausscheidungen und sorgen für den Gasaustausch – ähnlich wie die Plazenta bei Säugetieren. Zehn bis zwölf Tage wachsen die Jungtiere in der Bauchtasche des Männchens heran. Dann zieht es sich dezent ins Seegras zurück und beginnt die Jungfische zu gebären, teils unter krampfartigen Schmerzen. Verlassen die Jungen die Bauchtasche, endet die elterliche Fürsorge.

Die Koala-Bären

Die australischen Koala-Bären, die nicht zu den Bären, sondern zu den Beuteltieren gehören, erleben wohl die entspannteste Schwanger- und Mutterschaft ever. Es sind die Weibchen, die den Zeitpunkt der Paarung festlegen, und bevor der Nachwuchs des Vor- oder Vorvorjahres nicht selbstständig ist, passiert da gar nichts.

In der Paarungszeit machen Männchen mit lautem Gebrüll und einer Mischung aus Schnarch-, Grunz- und Rülpslauten auf sich aufmerksam. Stößt das beim Weibchen auf Interesse, lockt es den Partner an. Manchmal macht es sich

aber auch lieber selbst auf, um ein adäquates Männchen zu finden. Sobald der Paarungsakt vorbei ist, wird das Männchen vertrieben. Nach nur 35 Tagen kommt der Nachwuchs zur Welt. Die Geburt passiert mehr oder weniger nebenbei, das Baby ist nur zwei Zentimeter lang, nackt, blind und sieht aus wie ein rosafarbenes Böhnchen.

Sofort macht es sich ohne die Hilfe der Mutter auf den Weg zum Beutel. Dort angekommen, saugt

auch aktiv bei Annäherungsversuchen. Der resolute Beistand der Mütter hat Erfolg. Die Aussicht der Söhne auf Vaterschaft steigt um das Dreifache.

Bonobo-Weibchen sind auch dem eigenen Geschlecht recht zugetan. Konflikte lösen sie meistens durch Sex. Begegnen sich fremde Bonobo-Gruppen an Reviergrenzen, laufen die Weibchen mitunter auf die andere Seite und reiben mit den fremden Weibchen ihre Genitalien aneinander. Innige Umarmungen, Zungenküsse, gegenseitige orale und manuelle Stimulation, ekstatisches Aneinanderreiben der Geschlechtssteile ist für Bonobos fester Bestandteil sozialer Interaktion – und zwar homowie heterosexuell. „Sex ist für Bonobos wie Händeschütteln“, sagt der Primatenforscher Frans de Waal.

Die Elefanten

Sie gehören ohne Frage zu den weisesten Müttern des Tierreichs. Das Familienleben spielt sich bei Elefanten hauptsächlich unter den Weibchen ab. Während die Männchen ab der Pubertät (sechs bis acht Jahre) zu Einzelgängern werden oder in kleinen Bullen-Grüppchen leben, bleiben die Weibchen ihr Leben lang im Familienbund. Durchschnittlich zehn miteinander verwandte Elefantenmütter und ihre Kälber bilden die eisern verbundene Herde.

Das dominanteste Weibchen mit der größten Erfahrung führt die Gruppe an. Oft ist es die Mutter oder Großmutter mit den meisten Nachkommen. Sie legt die Wanderrouten fest, weiß, wo sauberes Wasser und frische Vegetation zu finden sind, und sie gibt ihr Wissen an die nächste Generation weiter. Die Leitkuh bestimmt das gesamte Familienleben. Bei Gefahr stellt sie sich als erste schützend vor ihre Herde.

Sobald ein Elefantenbaby geboren wird, eilen alle Herdenmitglieder herbei, bilden einen schützenden Kreis und unterstützen die werdende Mutter bei der Geburt. Die enge Bindung zwischen dem Muttertier und ihrem Kind besteht bis weit über das Erwachsenenalter, das Kind wird von der gesamten Herde geschützt. Auch andere Elefanten können es säugen und spielen mit ihm. Verwaiste Kälber werden adoptiert. Stirbt ein Weibchen der Herde, bleiben die anderen lange Zeit in der Nähe, um zu trauern. Sie halten regelrecht Totenwache.

Von wegen ‚im Tierreich sind Weibchen noch Weibchen und Männchen noch Männchen‘ – im Tierreich gibt es Weibchen und Männchen, die so sehr gegen jedes Klischee sind, dass Männchen und Weibchen noch was davon lernen können. ♀

AUSTRALISCHEN KOALA-BÄREN HABEN DIE ENTSPANNTESTE SCHWANGERSCHAFT EVER!

es an der Zitze, die anschwillt und verhindert, dass das Neugeborene von seiner Nahrungsquelle getrennt wird. Zusätzlich zieht das Muttertier den Schließmuskel an der Beutelloffnung zusammen, um ein Herausfallen des Babys zu verhindern. Die Mutter braucht kein Nest, keine Höhle, muss nicht nach Feinden Ausschau halten oder Futter ranschaffen. Ihr Baby schlummert gut geschützt in ihrem Beutel, nuckelt sich groß und öffnet nach fünf bis sechs Monaten zum ersten Mal die Augen. Um sich eine Übersicht verschaffen, streckt es vorsichtig von Zeit zu Zeit den Kopf aus dem Beutel und wandert nach sechs Monaten auf den Rücken der Mutter, um dann mit ihr Eukalyptus zu kauen.

Die Bonobo-Affen

Bonobo-Mütter setzen dem Thema Mutterschaft quasi die Krone auf. Ihnen geht es in erster Linie um reichlich Nachwuchs, besonders bei den Enkelkindern. Und da überlassen sie nichts dem Zufall. Bonobo-Weibchen haben – im Vergleich zu Schimpansen – eine starke Stellung in der gemischten Gruppe, sind oft das dominanter Geschlecht. Weibchen bilden mit anderen Weibchen Koalitionen und bevorzugen nicht-aggressive Männchen. Die biologischen Vorteile männlicher Aggression sind für Bonobos sogar zu einem Negativmerkmal geworden. Laut Studien des „Max-Planck-Instituts für evolutionäre Anthropologie“ in Leipzig besteht bei ihnen kein Zusammenhang zwischen Dominanzstatus, Testosteron und Aggression. Bonobos mögen es friedlich. Und die Mütter unter ihnen nutzen ihren hohen Rang, um ihre Söhne an Weibchen heranzuführen, die sie für besonders geeignet halten. Nicht nur das. Sie schützen ihre Söhne bei der Brautwerbung vor konkurrierenden Männchen und behindern die Rivalen



DER EMMA-LESESAAL

1 KLICK IN 353 AUSGABEN MIT 31.736 SEITEN

Auf emma.de gehen. In der Navigation auf „Lesesaal“ klicken. Schon öffnen sich 353 EMMA-Ausgaben mit 31.736 Seiten aus 43 Jahren. Gratis. Tausende Porträts,

Analysen, Reportagen. Nicht selten hoch aktuell. Denn EMMA behandelt oft früh Themen, die spät öffentlich werden. Der Lesesaal ist eine Zeitreise und aktuelle Info zugleich.



Im Januar 1994 titelte EMMA erstmals mit dem „Recht für Tiere“ und fragte: Woher nimmt der Mensch das Recht, sich für die Krone der Schöpfung zu halten? Und warum sind gerade Frauen so engagierte TierrechtlerInnen? Die Reaktionen darauf waren überwältigend! Die Medien hämten („Jetzt hat EMMA auch noch die Tiere entdeckt, hahaha...“) – und EMMA entdeckte weiter! (1/1994)



Die Affenforscherin In der November-Ausgabe holte EMMA Jane Goodall auf den Titel und machte im Dossier die „Deklaration der Rechte der großen Menschenaffen“ zum Thema. Sie sind wie wir! – Goodall konnte sich niemand entziehen. Schon bald gewannen Tierrechte an Popularität. (6/1994)



Tierrechte In unserem dritten Tier-Dossier ging es über 25 Seiten auch um den Stand der Tierrechte in Deutschland. Die Grünen hatten das Thema für sich entdeckt. Der Philosoph Peter Singer schrieb für EMMA über Tierrechte und die Rolle der Frauen in den Tierbefreiungsgruppen. Warum Frauen sich besonders stark engagieren. (6/2002)



Das Leid der Tiere wurde 2006 unser Titel-Thema. Tierversuche, Tiertransporte, Käfighaltung, Schächtung – manche Frauen wollen all das nicht länger hinnehmen. Peter Singer zieht Bilanz über 30 Jahre Tierrechtsbewegung. Eine Tierärztin berichtet über ihr Praktikum im Schlachthof – und die EMMA-Redaktion wird (fast) vegetarisch. (1/2006)



Ich bin wie du. 2016 titeln wir erneut mit einer Katze – weil vor allem Frauen (und Hexen) Katzen lieben. Wir schreiben über die Begabungen und die Gefühle von Tieren sowie die Mensch-Tier-Beziehung. Tierrechtlerinnen aller Länder verschwestern sich. Und dann decken wir noch die Bisexualität von Bonobo-Weibchen auf. (4/2016)



WAHRHEITEN ÜBER KATZEN

WAS FORSCHER HERAUSFINDEN – UND VIELE KATZENFREUNDINNEN SCHON LANGE WISSEN.

Im Gegensatz zu Hunden, die in jeder Hinsicht von uns abhängig sind, auch hinsichtlich ihres emotionalen Wohlbefindens, scheinen Katzen eher Soziopathen zu sein. Die meisten KatzenbesitzerInnen (wenn man das Wort überhaupt verwenden kann) haben den Verdacht, dass ihre Katze sie sofort verlassen würde, wenn sie nicht mehr dazu in der Lage wären, ihre Futterdosen zu öffnen. Obwohl Katzen bereits seit Tausenden von Jahren

mit Menschen zusammenleben, ist es fraglich, ob sie dadurch überhaupt je zahmer geworden sind.

Vielleicht werden Katzen aber auch bloß missverstanden. Im Vergleich zu Hunden drücken sie sich viel subtiler aus, so dass viele Menschen ihr Verhalten nicht deuten können. Aktuelle Untersuchungen haben ergeben, dass Katzen womöglich sozial intelligenter sind und sich vertrauten Menschen stärker anpassen, als man denkt. Diese

Studien deuten sogar darauf hin, dass Katzen uns mögen (Ja, ich kann es auch nicht ganz glauben). Außerdem zeigen genetische Untersuchungen immer deutlicher, wie stark Katzen wirklich domestiziert wurden.

Katzen und Hunde sind die beliebtesten Haustiere der Welt und doch verhalten sie sich Menschen gegenüber sehr unterschiedlich. Hunde stürmen aufgeregt zur Haustür, wenn man nach Hause kommt, während Katzen distanziert und gleichgültig wirken können. Das hängt auch mit der Geschichte der Domestizierung dieser beiden Arten zusammen.

Während Hunde von Wölfen abstammen, die sehr soziale Wesen sind, waren die wilden Vorfahren der Katzen eher Einzelgänger. Die Domestizierung der Katzen begann vermutlich vor rund 10.000 Jahren im östlichen Mittelmeerraum. Im Jahr 2004 berichteten Archäologen von einer Katze, die vor rund 9.500 Jahren gemeinsam mit einem Menschen auf Zypern bestattet worden war. Das Grab gehört zu den ältesten Belegen für eine frühe Katze-Mensch-Beziehung.

Leslie A. Lyons von der University of Missouri hat drei Jahrzehnte lang DNA von Katzen gesammelt und eine Reihe genetischer Marker untersucht, um ihre Evolutionsgeschichte zu erforschen. „Im Endeffekt ist die Geschichte immer die gleiche“, sagt sie. Im Jahr 2008 stellte ihr Team DNA-Proben von mehr als 1.100 Individuen von fünf Kontinenten zusammen. „Die größte Vielfalt fand sich im Vorderen Orient.“ Und das deutet darauf hin, dass die Population dort ihren Ursprung hat. Das bestätigt auch eine Studie vom November 2022, für die sie mit ihren Kollegen DNA-Proben von mehr als 1.000 Katzen sammelte. Auch hier zeigte sich, dass der östliche Mittelmeerraum die Region sein muss, in der Katzen domestiziert wurden.

Dabei war vor allem das Timing entscheidend. Katzen suchten die Gesellschaft von Menschen ungefähr zu der Zeit, als die Bewohner des östlichen Mittelmeerraums ihr Leben als Jäger und Sammler hinter sich ließen und mit der Landwirtschaft begannen. Sie fingen an, Getreide wie Weizen anzubauen und Vorräte anzulegen. „Das hat Nagetiere und andere Schädlinge angelockt“, erklärt Danijela Popović von der Universität Warschau in Polen. „Und die vielen Nager haben schließlich Katzen angezogen.“

Menschen haben Katzen also höchstwahrscheinlich nicht absichtlich domestiziert. „Die

Katzen fanden es gut, Menschen nahe zu sein, weil da das Futter war“, sagt Popović. Menschen hätten es umgekehrt aber auch ganz komfortabel gefunden, Katzen in ihrer Nähe zu haben. Wenn überhaupt, dann haben sich Katzen also selbst domestiziert.

Im Jahr 2014 beschrieb ein Team, dem auch Lyons angehörte, die erste vollständige Genomsequenz einer Hauskatze, die von einer Abessinierkatze namens Cinnamon stammte. Im Vergleich zu Wildkatzen zeigten mehrere Regionen des Genoms Anzeichen dafür, dass sie sich durch natürliche Selektion verändert hatten.

Einige Katzen wurden vermutlich einst Menschen gegenüber toleranter, vielleicht weil sie muti-

SIND KATZEN SOZIOPATHEN? ODER IST DIE MENSCHENBINDUNG STÄRKER ALS GEDACHT?

ger oder weniger ängstlich waren. Diese Katzen konnten sich von den Mäusen ernähren, die sich in der Nähe von Menschen tummelten – und erlangten dadurch einen evolutionären Vorteil gegenüber Artgenossen, die Menschen skeptisch betrachteten.

Mit der Zeit vertiefte sich die Katze-Mensch-Beziehung immer weiter. Im alten Ägypten wurden manche Vierbeiner sogar mumifiziert. Lyons und ihre Kollegen nutzten DNA von Katzenmumien, um zu belegen, dass die Tiere schon damals domestiziert waren. Später trug das Römische Reich dazu bei, dass sich Hauskatzen auf der Welt verbreiteten.

Können Katzen sprechen? Die kurze Antwort lautet Nein, dennoch sind sie womöglich besser darin zu kommunizieren, als viele annehmen. Gabriella Smith vom Messerli-Forschungsinstitut in Wien, Österreich, ist eine von mehreren Forscherinnen und Forschern, die an TheyCanTalk beteiligt sind, einem Citizen-Science-Projekt, bei dem die Kommunikationsfähigkeiten von Haustieren einschließlich Katzen getestet werden. Dabei beobachten die Beteiligten, ob die Tiere lernen können, Knöpfe zu drücken, um einfache, aber spezifische Botschaften zu übermitteln. „Das Drücken der ‚Draußen‘-Taste bedeutet, dass sie raus wollen“, erklärt Smith, „während das Drücken der ‚Wasser‘-Taste darauf aufmerksam machen soll, dass etwas mit dem Wasser nicht in Ordnung ist.“



Im Vergleich zu Hunden ist die Kommunikation mit Katzen viel schlechter erforscht, auch weil es schwieriger ist, mit Katzen zu arbeiten: Sie sind weniger bereit, sich mit Leckerlis bestechen zu lassen. Daher der Citizen-Science-Ansatz: „Es ist von Vorteil, Katzen zu Hause zu untersuchen, wo sie sich natürlich verhalten“, sagt Smith. Bisher sind rund 300 Katzen für das Projekt registriert, das sich noch ganz am Anfang befindet.

In einer im November 2020 veröffentlichten Studie führen Popović und ihre Team Beweise

gut zurecht, weil sie Vögel, Mäuse, Ratten und Eidechsen erlegen würden, um zu überleben.“ Für Katzen ist es letztlich also gar nicht so wichtig, sich an den Menschen anzupassen.

Das hält uns natürlich nicht davon ab, sie in hohem Maß zu vermenschlichen. Nicht nur Hundehalter sprechen mit ihren Haustieren in einer ähnlich hohen Tonlage wie mit Babys und Kleinkindern. Darauf deutet etwa eine 2022 veröffentlichte Studie von Charlotte de Mouzon von der Universität Paris Nanterre und ihren Kollegen hin. „Wir haben aufgezeichnet, wie Menschen mit ihren Katzen sprechen“, berichtet sie. Alle hätten die Babysprache für ihre Lieblinge benutzt.

Studiert man das Verhalten von Katzen genau, stellt man in der Tat fest, dass sie sich mehr auf uns einstellen, als uns bewusst ist. „Es gibt haufenweise Stereotype über das Verhalten von Katzen“, sagt Kristyn Vitale vom Unity College in Maine. „Viele dieser Vorstellungen werden jedoch von aktuellen Untersuchungen nicht bestätigt.“ So wissen Katzen durchaus, wann Menschen mit ihnen sprechen. In einer Studie vom Oktober 2022 zeichneten de Mouzon und ihre Arbeitsgruppe KatzenbesitzerInnen auf, die sowohl mit hoher Stimme als auch normal sprachen. Sie nahmen auch Fremde auf, die das Gleiche sagten. Wenn die Katzen ihre Besitzer mit der hohen Stimme sprechen hörten, änderten sie ihr Verhalten: Sie schauten sich um, wurden still oder bewegten ihre Ohren und Schwänze. Sie reagierten jedoch nicht auf die Rufe Fremder, die mit hoher Stimme sprachen.

Eine Reihe überraschender Entdeckungen hat in den vergangenen Jahren auch eine Gruppe japanischer Forscher gemacht. Im Jahr 2019 ergab eine von Atsuko Saito an der Universität Tokio geleitete Studie, dass Hauskatzen ihren Namen erkennen. Ihre Ohren und Schwänze bewegen sich anders, wenn sie Aufnahmen von ihren Besitzern hören, die ihren Namen sagen, verglichen mit anderen Wörtern, die ähnlich klingen. Ihre Katze daheim wird Sie vermutlich dennoch ignorieren, wenn Sie sie rufen. „Katzen sind nicht darauf ausgelegt, auf menschliche Signale zu reagieren“, sagte Saito damals dem *New Scientist*. „Sie kommunizieren mit Menschen, wann sie wollen.“

Alle Katzen lieben es, in Boxen zu sitzen. Das gilt nicht nur für Hauskatzen, sondern auch für Großkatzen wie Tiger. Nur: Warum tun sie das?

Es erbege Sinn, wenn man über das Verhalten von Katzen nachdenke, sagt Gabriella Smith vom

AUCH WENN SIE RUFEN GERNE IGNORIEREN: HAUSKATZEN ERKENNEN IHREN NAMEN

dafür an, dass afrikanische Wildkatzen vor 8.000 Jahren tatsächlich bis nach Polen gewandert sein könnten – oder dass sie sich mit eurasischen Katzen paarten, die dadurch einen Teil ihrer charakteristischen DNA aufnahmen. Das könnte die Ergebnisse einer Studie aus dem Jahr 2018 erklären, der zufolge Katzen in Zentraleuropa bereits 2.000 Jahre vor den Römern einige der genetischen Marker trugen, die bei domestizierten Katzen gefunden wurden. Die wilden Vorfahren der Hauskatzen werden je nachdem, wen man fragt, als afrikanische Wildkatzen oder Wildkatzen aus dem Vorderen Orient bezeichnet. Die Verwirrung entsteht, weil sich die verschiedenen Wildkatzenarten und -unterarten alle bis zu einem gewissen Grad miteinander fortpflanzten und es noch heute tun.

Erst in den vergangenen 200 Jahren hat der Mensch damit begonnen, Katzen selektiv zu züchten. Dabei standen allerdings eher optische als praktische Erwägungen im Vordergrund. Die meisten Katzen paaren sich nach wie vor, wie es ihnen gefällt – im Gegensatz zu Hunden, die seit Jahrhunderten gezüchtet werden, um bestimmte Funktionen zu erfüllen, sei es zu jagen oder in eine Handtasche zu passen.

Im Gegensatz zu Hunden streifen die meisten Katzen immer noch durch die Natur und gehen ihren natürlichen Verhaltensweisen wie Jagen nach. Im Vergleich zu anderen domestizierten Tieren können Katzen ihren Tagesablauf sogar weitgehend selbst bestimmen. „Katzen sind halbdomestiziert“, sagt Lyons. „Wenn man alle Katzen frei lassen würde, kämen sie wahrscheinlich ganz



Vier große Porträts in diesem Dossier – zwei Katzen, eine Ratte und ein Schwein – und die kleinen Freisteller sind von dem Fotografen Walter Schels. Sein im Jahr 2000 erstmals erschienen Buch wird gerade neu aufgelegt. Berühmt wurde Schels, 87, mit Porträts von Neugeborenen und Charakterstudien Prominenter. In dieser Tradition porträtiert er seit Jahrzehnten auch Tiere.

Walter Schels:
Die Seele der Tiere
(Bassermann)

Messerli Research Institute in Wien. Kartons üben von allen Seiten sanften Druck auf die Katze aus, was dem Gefühl ähnelt, als Katzenbaby mit Wurfgeschwistern zu kuscheln. Zudem seien Katzen Raubtiere, die ihre Beute aus dem Hinterhalt attackieren würden, erklärt die Forscherin. „Vielleicht fühlen sie sich von Kisten angezogen, weil sie sich in ihnen verstecken und an Dinge heranschleichen können.“

So weit, so gut, aber warum sitzen Katzen auch gerne auf Zetteln oder ebenen Flächen, die wie Kisten aussehen? Katzenbesitzer machten sich 2017 auf Twitter einen Spaß daraus, die Umrisse von Formen auf ihre Böden kleben und Fotos davon zu posten, wie ihre Katzen sich sofort hineinsetzten. Der Hashtag #CatSquare trendete, und der Satz „if it fits, I sits“ wurde zum geflügelten Wort.

„Wenn man etwas Neues ins Haus bringt, müssen Katzen ihren Geruch daran verteilen, um es zu markieren“, sagt die Forscherin de Mouzon von der Uni Paris. Das hilft ihnen, sich in ihrer Umgebung sicher zu fühlen. „Und auf etwas zu sitzen ist eine Möglichkeit für Katzen, ihren Duft zu verbreiten.“

Im Jahr 2021 konnte das japanische Team zeigen, diesmal unter der Leitung von Saho Takagi an der Universität von Kyoto, dass Katzen mental „abbilden“ können, wo sich ihre Besitzer im Raum befinden, indem sie auf deren Stimmen achten. Als aus verschiedenen Lautsprechern aufgezeichnete Stimmen abgespielt wurden, die klangen, als hätte sich der Mensch plötzlich von einer Seite des Raums zur anderen bewegt, bewegten die Katzen ihre Ohren und sahen sich um – scheinbar überrascht. „So aufmerksam hören sie Menschen zu“, sagt Takagi.

De Mouzon und ihr Kollege Gérard Leboucher, ebenfalls an der Universität Paris Nanterre, stellten im September 2022 fest, dass sich Katzen einem Menschen schneller nähern, wenn dieser ihren Namen sagt und ihnen gleichzeitig die Hand hinhält. Das deutet darauf hin, dass Katzen mehrere Signale von Menschen gleichzeitig verarbeiten können. Darüber hinaus haben Takagi und Kollegen herausgefunden, dass Katzen eifersüchtig sind – was sie testeten, indem sie die Reaktion der Katzen beobachteten, während deren Besitzer eine realistisch aussehende Spielzeugkatze oder ein pelziges Kissen streichelten.

Die vielleicht überraschendste Erkenntnis stammt von Kristyn Vitale. In einer Studie aus dem Jahr 2017 präsentierten sie und ihre Kollegen Katzen eine Auswahl von vier Reizen: Futter, ein

Spielzeug, einen angenehmen Geruch oder die Interaktion mit einem Menschen. Die meisten Katzen wählten den Menschen noch vor dem Futter.

2019 wollte Vitale deshalb in einer Nachfolgestudie ergründen, wie es tatsächlich um die emotionale Bindung von Katzen an ihre Besitzer bestellt ist. Dazu nutzte sie einen Test, der in etwas abgewandelter Form auch bei Kleinkindern angewendet werden kann, um die Bindung an ihre Eltern zu untersuchen. 70 Kätzchen im Alter von drei bis acht Monaten wurden dazu nacheinander von ihren BesitzerInnen in ein fremdes Zimmer gebracht. Nach zwei Minuten verließen sie den Raum und ließen die Kätzchen allein zurück. Dann kam der Besitzer zurück. Die meisten Tiere – 64 Prozent – interagierten sofort mit „ihrem“ Menschen und schienen sich zu freuen. „Sicher gebundene Katzen sehen ihre Bezugsperson als Quelle von Trost und Sicherheit“, sagt Vitale. „Diese Studie zeigt, dass Katzen eine starke Bindung zu Menschen aufbauen können.“

Spannend wäre zu wissen, ob Katzen sich noch stärker an den Menschen angepasst haben, seit sie mehr Zeit in Häusern und Vororten verbringen als auf Bauernhöfen. Leider gibt es derzeit keine Möglichkeit, das festzustellen: Im Mittelalter hat niemand Verhaltenstests an Katzen durchgeführt (obwohl sie laut einer kürzlich durchgeführten Analyse von Manuskripten aus dieser Zeit schon damals eine zentrale Rolle im täglichen Leben spielten).

Klar ist jedoch, dass Katzen wie meine Peggy eine Bindung zu ihren menschlichen Begleitern aufbauen. Das ist eine beruhigende Erkenntnis. ♀

© 2023 New Scientist Ltd via Tribune Content Agency.

All rights reserved.



MICHAEL MARSHALL

Der britische Wissenschaftsjournalist hier mit Katze Peggy.



TIERVERSUCHE

EINE TIERÄRZTIN SAGT KLAR, WARUM DAS GAR NICHT GEHT!

Frau Gericke, Sie setzen sich seit 40 Jahren für die Abschaffung von Tierversuchen ein. Warum?

Corina Gericke: Weil sie schlimmste Qualen für Tiere bedeuten und nachweislich nichts taugen. Der Erkenntnisgewinn für den Menschen läuft gegen Null. Die medizinische Forschung ist durch die Fokussierung auf Tierversuche in eine Sackgasse geraten. Aber: Alle elf Sekunden stirbt in Deutschland ein Tier im Labor. Dazu kommt eine Dunkelziffer von ‚Überschusstieren‘, die bei Nichtgebrauch getötet und weggeworfen werden. Insgesamt gehen wir von fünf Millionen Tieren, die der Wissenschaft geopfert werden, pro Jahr aus. Die größte Gruppe bilden Mäuse, Ratten und Fische. Es sind auch um die 3.000 Hunde, 3.000 Affen und 600 bis 800 Katzen dabei. Tierversuchshochburgen sind München, Berlin, Hannover, Göttingen und Tübingen.

2013 wurde der Verkauf von Kosmetika, deren Inhaltsstoffe an Tieren getestet wurden, in der EU verboten. Wofür werden denn noch Tierversuche gemacht?

Es gibt drei Hauptbereiche: toxikologische Tests, Grundlagenforschung und Forschung für Medikamente. Toxikologische Untersuchungen, also Giftigkeitstests, machen etwa 17 Prozent der Tierversuche aus und werden etwa für Chemikalien und Pestizide durchgeführt. Studien belegen, dass heutige Softwareprogramme die Toxizität besser einschätzen, als Tierversuche es je könnten. Gerade in diesem Bereich werden zunehmend auch tierversuchsfreie Methoden eingesetzt und die Tierzahlen sind seit Jahren rückläufig. Die Grundlagenforschung, die keinen bestimmten Zweck verfolgt, schlägt mit fast 60 Prozent zu Buche. Angewandte Forschung, also Medikamententests, machen etwa 14 Prozent aus. Dabei werden Wirksamkeit und Unbedenklichkeit von Wirkstoffen geprüft, bevor sie in die klinische Phase gehen und an Menschen getestet werden.

Da werden viele Menschen denken, dass Tierversuche dort durchaus einen Sinn haben.

Ja, weil die Lobby für Tierversuche überall verbreitet, ohne Tierversuche würde es keine neuen Medikamente geben. Dabei fallen bis zu 95 Prozent der Substanzen, die im Tierversuch wirken, in Humanstudien durch. Krankheiten des Menschen werden auf Symptome reduziert und bei Tieren künstlich hervorgerufen. So gibt es 500 Schlaganfall- und 300 Alzheimer-Medikamente, die bei der Maus funktionieren und allesamt beim Menschen versagt haben.

95 Prozent der Tierversuche sind also gar nicht zu gebrauchen. Wie laufen denn solche Tierversuche ab?

Der gängige Versuch bei Medikamenten gegen Schlaganfälle zum Beispiel sieht so aus, dass bei Ratten oder Mäusen eine Hirnarterie mit einem Faden verstopft wird, damit der Bereich dahinter nicht mehr durchblutet wird. Die Maus hat dann tatsächlich einen Schlaganfall. Aber das ist noch nicht das gleiche wie beim Menschen, bei dem

DER ERKENNTNISGEWINN FÜR MENSCHEN BEI TIERVERSUCHEN GEHT GEGEN NULL.

ursächliche Faktoren wie Bewegungsmangel, Stress, Übergewicht oder Nikotin eine wesentliche Rolle spielen. Das ist auch bekannt. Trotzdem wird weiter versucht, an diesen künstlich krankgemachten Tieren ein Heilmittel zu entwickeln.

Das läuft in den USA seit Anfang des Jahres anders.

Ja, die USA haben ein Gesetz erlassen, den „FDA Modernization Act 2.0“. Es erlaubt der amerikanischen Arzneibehörde FDA, Wirkstoffe auch ohne vorherige Tierversuche für klinische Studien mit Menschen zuzulassen – sofern sie mit anderen Methoden ausreichend auf Sicherheit und Wirksamkeit geprüft worden sind. Das ist geradezu revolutionär! Jetzt haben Firmen die Wahl. Sie

werden sich für die erfolgversprechende Variante entscheiden. Sie stecken schließlich sehr viel Geld in die Entwicklung ihrer Produkte. In Deutschland will die Firma Merck in Darmstadt, einer der größten Pharmakonzerne weltweit, auch weg vom Tierversuch. Der Grund: Sie sehen, dass tierversuchsfreie Verfahren gegenüber Tierversuchen genauere Vorhersagen über die Sicherheit und Wirksamkeit von Medikamenten ermöglichen.

Worum geht es bei der Grundlagenforschung?

Sie ist mit fast 60 Prozent der größte Bereich und auch das größte Problem. Hier geht es vermeintlich darum, die Natur zu verstehen. Nehmen wir die Nacktmull-Forschung am Max-Delbrück-Zentrum in Berlin. Nacktmulle sind Nagetiere, die in unterirdischen Bauten in den Halbwüsten Ostafrikas leben. Sie kommen mit wenig Sauerstoff aus, weil sie in Tunneln leben. An ihnen wird untersucht, wie lange sie ohne Sauerstoff auskommen. Sie wer-

angeschraubtem Kopf, damit sie ihn nicht bewegen können. Sie bekommen kaum zu trinken, damit sie Durst haben und gefügig sind. Sie sollen Hebel drücken, wenn ein Punkt auf einem Bildschirm erscheint, und dann werden die Hirnströme gemessen. Dies wird in Deutschland an acht Instituten gemacht, unter anderem am Primatenzentrum in Göttingen.

Wozu?

Um sich gegenseitig zu beweihräuchern und Publikationen zu veröffentlichen. Für den Menschen kommt rein gar nichts dabei heraus. Und das ist so eine schlimme Qual, die dort passiert. Im letzten Jahr ist uns ein Pathologie-Bericht zugespielt worden, von einem Affen, der in der Hirnforschung jahrelang gelitten hat. Er hatte entsetzliche Verletzungen. Stichverletzungen im Gehirn, der Kaumuskel war durchtrennt, er hatte nicht heilende Wunden und über 20 Bohrlöcher im Kopf, die zu einem schweren, tödlich endenden Schädel-Hirntrauma führten.

OFT GIBT ES NICHT MAL EIN FORSCHUNGSZIEL, SONDERN WIRD REINE NEUGIERDE BEFRIEDIGT.

den also erstickt. Nach 18 Minuten ist ein Nacktmull tot. Wenn man die Temperatur erhöht, stirbt er schon nach sechs Minuten. Erkenntnis für den Menschen? Gleich Null. Elektrische Fische werden mit Elektroschocks bearbeitet, um festzustellen, dass sie davon nicht getötet werden. Normale Fische werden dazu gesetzt, die sehr wohl an den Elektroschocks sterben. Mehr als diese Erkenntnis haben wir davon nicht. Warum müssen wir das wissen? Letzten Endes ist es reine Neugierde, die da befriedigt und mit Forschungsfreiheit begründet wird. Oft gibt es nicht mal ein Forschungsziel.

Die Affenhirn-Forschung steht in diesem Zusammenhang oft in der Kritik. Was genau passiert da?

Affen sind unsere nächsten Verwandten und dennoch werden unfassbar grausame Experimente an ihnen gemacht. In der Hirnforschung werden Affen Löcher in den Schädel gebohrt, in die später Elektroden eingelassen werden. Ihnen wird ein Bolzen auf den Kopf montiert und sie werden in einen ‚Primatenstuhl‘ gezwängt, mit

Eine EU-Richtlinie besagt, dass es aus ethischen Gründen eine Schmerz-Leidens-Obergrenze geben soll. Wenn also ein Tierversuch zu qualvoll für ein Tier ist, sollte er verboten sein. Müsste diese Richtlinie nicht in solchen Fällen greifen?

Die EU hat leider von diesem grundsätzlichen Verbot Ausnahmen ermöglicht und Deutschland hat diese Ausnahmen zugelassen. Also sind hierzulande auch schwerste Tierversuche möglich. Es fängt bei Krebsversuchen an, bei denen Tiere an Krebs elendig zugrunde gehen. Affen werden Herzen von Schweinen eingesetzt, sie sterben qualvoll an Abstoßungsreaktionen. Oder nehmen wir den „forcierten Schwimmtest“. Bei dem wird eine Maus oder Ratte in ein Wasserglas gegeben, in dem sie nicht stehen kann. Sie schwimmt und hat Todesangst. Irgendwann gibt sie auf und schwimmt nicht mehr. Dieser Zustand soll eine Depression simulieren. Dann wird der Ratte ein Mittel gegeben, das gegen Depressionen helfen soll und man schmeißt sie wieder ins Wasser. Schwimmt sie damit länger heißt es: Das Mittel hat gewirkt. Das ist ein Standardtest für Antidepressiva.

Welche Alternativen zum Tierversuch gibt es denn heute?

Es gibt inzwischen eine ungeheure Vielfalt. So lassen sich Haarwurzelzellen zu Stammzellen



zurückprogrammieren und aus diesen können Mini-Organen, sogenannte Organoide, generiert werden. Das sind winzige Abbilder menschlicher Organe wie Niere, Herz, Lunge oder Darm, die die gleichen Eigenschaften haben wie die echten Organe. Damit lassen sich weit bessere Ergebnisse erzielen als mit künstlich krankgemachten Mäusen. Generell liefern menschliche Zellen valide Ergebnisse, weil mit ihnen der menschliche Organismus nachgebildet werden kann. Sogenannte Organ- und Multi-Organ-Chips sind die Zukunft. Medikamente können in diesen Chips wie in einem Mini-Menschen getestet werden – ohne, dass irgendjemand zu Schaden kommt. Gegenüber diesen modernen Hightech-Methoden muten Tierversuche wie Steinzeit an. Die tierversuchsfreie Forschung boomt regelrecht, und das, obwohl sie nur marginal gefördert wird.

Wie sieht eigentlich die Verteilung der Fördergelder in Deutschland aus?

Über 99 Prozent der Gelder aus dem Forschungsbereich fließen noch immer in die Tierversuche, während weniger als ein Prozent in tierversuchsfreie Methoden gesteckt werden. Wir fordern eine Umverteilung der Gelder! Wenn all diese Gelder vernünftig eingesetzt würden, hätten wir vielleicht längst die Heilung von Alzheimer und Multipler Sklerose.

Und wer ist die Lobby?

Es sind quasi alle, die Tierversuche machen und von Fördergeldern leben. Letzten Endes ist es der Versuch einer aussterbenden Zunft, sich weiterfinanzieren zu können. Wer von Tierversuchen lebt, der will keine Multi-Organ-Chip-Forschung. Um den Tierversuch in der Öffentlichkeit zu verteidigen, wurde mit dem Deutschen Primatenzentrum als Triebkraft eine Plattform gegründet, der sich viele der großen Forschungsinstitutionen Deutschlands angeschlossen haben. Sie haben eine starke Macht, mit der sie die Politik und die Öffentlichkeit massiv beeinflussen können. Leider mit einem gewissen Erfolg. Das Thema Tierversuche steht auf der politischen Agenda ganz weit unten.

Von den Grünen ist da auch nichts zu hören?

Noch im Wahlkampf haben die Grünen erklärt, sich für einen Ausstieg aus dem Tierversuch einzusetzen zu wollen. Im Koalitionsvertrag hatte die Ampel sogar angekündigt, eine Reduktionsstrategie

zu Tierversuchen zu erarbeiten. Passiert ist bislang nichts. Von einem Ausstieg ist keine Rede mehr. Im Entwurf für ein überarbeitetes Tierschutzgesetz wird der Bereich Tierversuche komplett ausgeklammert. Nicht einmal unsere Minimalforderung, nämlich die korrekte Umsetzung der EU-Tierversuchs-Richtlinie, erfolgt. Wir hatten sehr auf den neuen grünen Landwirtschaftsminister gehofft. Die Enttäuschung könnte größer nicht sein.

Sie haben nun einen Leitfaden für politische Maßnahmen vorgelegt.

Ja, zusammen mit einem Bündnis aus weiteren 15 Tierrechtsorganisationen. Es ist ein Maßnahmenplan für eine tierversuchsfreie Forschung mit konkreten Vorschlägen, wie der Ausstieg aus dem Tierversuch gelingen kann. Wir haben ihn an 800 politische EntscheiderInnen übermittelt.

Was können Menschen tun, die Ihre Ziele unterstützen wollen?

Wem es ein Anliegen ist, der kann unseren Verein unterstützen, dazu beitragen, dass unsere Stimme lauter wird. Spenden, Mitgliedschaft, Aktivismus. Wir haben 18 Arbeitsgruppen in verschiedenen Städten, starten Kampagnen, bei denen man helfen und unterschreiben kann. Ich bin sicher, dass eines Tages die Menschheit mit Abscheu und Unverständnis auf unsere Zeit blicken wird, in der Tiere als Messinstrumente in grausamen und unsinnigen Experimenten missbraucht wurden. Wir alle können dazu beitragen, dass diese Zeit möglichst bald kommt. ♀

Das Gespräch führte Annika Ross.



CORINA GERICKE ist promovierte Tierärztin und seit 2011 stellvertretende Vorsitzende bei „Ärzte gegen Tierversuche“. Von ihr erschien: „Was Sie schon immer über Tierversuche wissen wollten. Ein Blick hinter die Kulissen“ (Echo Verlag)

IM NETZ

aerzte-gegen-tierversuche.de (dort auch Leitfaden „Politische Maßnahmen für eine tierversuchsfreie Forschung“; aerzte-gegen-tierversuche.de/de/helfen/aktiv-werden/helfen; europa-ohne-tierversuche.de/nat-datenbank.de/ (Non animal technologies); tierrechte.de

NUTZTIERE?

EINE PHILOSOPHIN BERICHTET AUS IHREM ALLTAG IN ETHIKKOMMISSIONEN.

Es ist Sommer 2014. Die Sonne scheint in mein Büro, als ich einen dicken, an den Knickstellen zerschissenen DIN-A4-Umschlag mit der oberbayerischen Landesregierung als Absenderin von meinem Schreibtisch nehme und in meinen Rucksack schiebe. Der Umschlag enthält die Unterlagen für meine erste Sitzung als Mitglied in den Kommissionen, welche die zuständigen Behörden bei der Beurteilung von Tierversuchsvorhaben nach §15 des deutschen Tierschutzgesetzes (TierSchG) unterstützen.

In Deutschland müssen alle, die für Tierversuche töten müssen, folgende Kenntnisse vorweisen: „Ethik in Bezug auf die Beziehung zwischen Mensch und Tier, intrinsischer Wert des Lebens“. Alle, die Tierversuche planen und durchführen, müssen darüber hinaus „Argumente für und gegen die Verwendung von Tieren zu wissenschaftlichen Zwecken“ kennen. Ich bin gespannt auf die Gespräche mit diesen Menschen.

Vor ein paar Wochen bin ich vereidigt worden; mir wurde ein Verschwiegenheitsgelübde abgenommen und auch erklärt, dass diese Kommissi-

Dieses Gefühl hatte ich aber, als ich von der Hochschulleitung der Landesregierung für diese Aufgabe vorgeschlagen worden bin. Immerhin arbeite ich in der Tradition des philosophischen Pragmatismus, die als wissenschaftsfreundlich und praxiszugewandt gelten kann. Also muss man sich auch in eine solche Praxis hineindenken und prüfen, ob die ethischen Argumente dort etwas bewirken können.

Was das Hineindenken betrifft, so habe ich zu Beginn eifrig bei der Behörde nachgefragt, was ich denn wissen oder lesen müsste, um gut vorbereitet zu sein. Die knappe Antwort hat mich überrascht: Ich „könne“ mir das TierSchG und die TierSch Vers V durchlesen. Bis zum heutigen Tag ist übrigens nicht verbindlich geklärt, welche Voraussetzungen genau man für die Kommissionsarbeit mitbringen muss. Das hatte mir die Behörde damals aber nicht so gesagt.

Der dicke Brief mit den naturwissenschaftlichen Anträgen passt nicht ganz in meinen Rucksack. Ich schnaufe und lasse die Arme fallen. Ich habe das Wochenende durchgearbeitet und unter anderem einiges über Lebertumore erfahren, über Vorstellungen dazu, wie man Angstlernen in Mäusen modellieren könnte, über bildgebende Verfahren und verschiedenste Tötungsmethoden.

Mir ist manchmal schwindelig, manchmal kalt und manchmal schlecht geworden, wenn ich versucht habe zu verstehen, warum man manche Tiere vergasen und anderen das Genick brechen muss; wenn ich versucht habe, mir die Abbruchkriterien richtig vorzustellen, das struppige Fell oder wie der Tumor andere Organe zu quetschen beginnt; wenn ich versucht habe, das Video zum erzwungenen Schwimmtest zu ertragen oder auch überhaupt nur die Tiere hinter ihren Modellnamen und ihr Leid hinter den klinischen Begriffen zu erkennen.

Viele Fragezeichen haben sich ergeben, aber in die Anträge etwas hineinzuschreiben habe ich mich nicht getraut. An ethischer Information oder an Informationen, die auch nur irgendwie in

ES GEHT UM SCHMERZEN, UM TODESANGST. WIE KANN ICH TIEREN DAS ERSPAREN?

sionen keine „Tierethikkommissionen“ seien. In der Tierschutz-Versuchstierverordnung (TierSchVersV §42) werden sie tatsächlich nur „Tierversuchskommissionen“ genannt. Das mag erklären, warum ich in der Liste der Mitglieder aller Kommissionen nur einen einzigen Namen eines philosophischen Kollegen gefunden habe. Und das war die erste Erschütterung des Gefühls, dass ich in einem Kontext, in dem es für Tiere wirklich um etwas geht – nämlich mindestens um Schmerzen oder Ängste und ihr Leben –, aus tierethischer Perspektive etwas bewirken könnte.



die Richtung ethischer Argumentation gingen, war gar nichts enthalten. Da stand immer nur sinngemäß: Weil das Versuchsziel wichtig ist und es keine Alternativen gibt, ist der Tierversuch ethisch gerechtfertigt.

Ich muss den dicken Brief biegen, um ihn in meinen Rucksack zu bekommen, habe aber darauf geachtet, dass alle Anträge wieder in ihren Plastikhüllen stecken und in der richtigen Reihenfolge sortiert sind. Passt – fast: Da war noch etwas. Wie verstehen die hier eigentlich „Ethik“? Ich beschließe, in der ersten Sitzung nur zu beobachten. Ich muss los.

Die Sitzung findet in den Regierungsräumen in der Maximilianstraße in München statt. Ich bin die Jüngste; man begrüßt sich per Handschlag. Es gibt Wasser, Saft und Kaffee, so viel man will, „ad libitum“ würde das in einem Antrag heißen, aber bei Menschen sagt man das natürlich nicht so. Man ist professionell. Man guckt mich interessiert an. Ich sage nicht viel.

Der Vorsitzende stellt den ersten Antrag vor. Das geht sehr schnell. Ich staune. Fragliche



bezweifle daher einfach die Vorstellung, dass eine im Labor induzierte Angst einer Maus dabei helfen kann, die mannigfaltigen Ängste des Menschen zu verstehen und auch noch zu beheben. Das funktioniert schon, werde ich belehrt. Depression zum Beispiel sei so schon geheilt. Ach?

Offenbar gibt es auch eine mehr oder weniger klare Rollenverteilung. Ich bin hier wohl diejenige, die gegen Tierversuche ist, oder wie war das? Ich fühle mich in die Rolle derjenigen gedrängt, die nichts wirklich weiß, die von Moral quasselt, also von etwas, bei dem doch jedem das Bauchgefühl reicht, und die die Bedeutung von Forschung geringschätzt. Den Stolz auf die Wissenschaften im Vergleich zur Nutztierhaltung trägt man ostentativ vor sich her. Überlegen Sie mal, wie gut es so ein Versuchsschwein im Vergleich zu dem in der Mast hat.

Ist doch so: In einer Gesellschaft, in der zoomal so viele Tiere gegessen und unter qualvollen Bedingungen und mit weitgehender moralischer Skrupellosigkeit gehalten werden, kann man gegen Tierversuche, für die jedes einzelne Tier genehmigt werden muss, nichts sagen. Wieder Lachen. Ist doch so. Klar.

Apropos Schweine: Ein anderes Mal ist plötzlich der Statistiker gegen einen Versuch an Schweinen; er kann es nicht erklären, bei Schweinen sei das einfach was anderes. Er verzieht den Mund zu einem schiefen Lächeln. Nennen wir das Mitleid oder nicht weiter begründbare Zimperlichkeit? Wir beschließen, den Antragsteller für das nächste Mal persönlich in die Sitzung einzuladen. Ich will fragen, ob er unbedingt ein Dutzend Schweine zur Erforschung einer seltenen Schilddrüsenerkrankung sterben lassen muss oder ob er das, was er da vorhat, nicht mit menschlichen Probanden machen kann. (Nachtrag: Er kann. *Könnte*. Aber guckt sehr erstaunt. Und tut es nicht, denn der Antrag wird trotzdem bewilligt.)

Mein Staunen ist irgendwann in Zweifeln übergegangen. Was verbirgt sich eigentlich dahinter, wenn jemand ohne Scham aus dem Nähkästchen von Xenotransplantationen (also der Verpflanzungen von tierischen Geweben und Organen auf Primaten) und anderem plaudert und sich dabei seiner Sache verdächtig gewiss ist, ja, im Reden immer gewisser wird? So gewiss ist man in der Philosophie schon lange nicht mehr gewesen. Da wird, je länger man redet, desto mehr ungewiss. Hier nicht.

MIR SCHEINT DIE ETHISCHE DEBATTE SONDERBAR VON DER PRAXIS ENTKOPPELT.

Punkte werden suggestiv in den Raum gesprochen, als seien sie schon geklärt. Ich höre kurz Zweifel. Lachen. Überhaupt wird doch viel gelacht. Ich staune weiter, versuche diesen Balanceakt des Gemüts: zwischen Anspannung im Angesicht des prospektiven Todes Tausender belasteter Tiere und gelöster Kollegialität. Schon sind wir bei der Abstimmung. Trotz einiger Diskussionen sind alle für den Antrag. Aus mir platzt Opposition heraus oder vielleicht einfach nur so etwas wie der Wunsch innezuhalten. Einen Moment. Dann sage ich etwas, das mich als eine Bewegte identifiziert. Man nickt verständnisvoll. Ich versuche etwas aus genuin ethischer Perspektive zu sagen. Jemand anderes wird seinerseits bewegt und verteidigt sich, dass er immerhin auch „eine Moral“ habe. Das war mir klar, sage ich, aber man könne das ja vielleicht etwas systematisieren. Ich habe den Eindruck, darüber haben wir hier noch gar nicht gesprochen.

Wir können aber auch gar nicht darüber sprechen, denn es fehlt das ethische Vokabular. Ich

Wenn diese Kommission eben nicht dafür bekannt ist, alles durchzuwinken – wie muss man sich das dann andernorts vorstellen? Wo wird überhaupt wirklich ethisch ins Detail gegangen?

Was ist mit vermeidbaren Krankheiten und Missständen, bei Menschen (man denke an Burn-out) und anderen Tieren (man denke an Nutztierhaltung) – wieso sollten dafür weitere Tiere leiden und sterben? Was ist mit First-World-Problemen (etwa Kinderwunschmedizin) – gibt es nicht Wichtigeres?

Wer soll das eigentlich alles wissenschaftlich prüfen können, mit welcher Expertise? Und wird hier nicht eher das, was die Wissenschaft selbst leisten soll („gute“ Anträge schreiben), durch die Verbesserungsvorschläge und Auflagen der Kommissionen erst vollendet? Hat eigentlich einmal jemand nachgeprüft, ob all das, was in den Tierversuchen erreicht werden sollte, wirklich eingetreten ist?

Mir erscheint die ethische Debatte über Tierversuche auf sonderbare Weise von der Praxis entkoppelt. Diese Debatte wurde von der modernen Tierethik mitgeprägt, und das Thema ist seit jeher stark emotional besetzt. Es gibt niemanden – keine Ethikerin, aber auch keine Wissenschaftlerin oder Fachgesellschaft –, der oder die eine prinzipielle moralische Sorglosigkeit im Umgang mit Tieren an den Tag legen würde.

Tatsächlich dominieren Diskussionen über Güterabwägungen und vorgebliche Dilemmata einerseits und Forderungen nach der kompletten Abschaffung von Tierversuchen andererseits.

Die wissenschaftliche Praxis hingegen wird dominiert von dem Prinzip der 3R, bei dem es um den Ersatz von Tieren (replacement), die Reduktion von Tierzahlen (reduction) und die Verfeinerung von Versuchsmethoden (refinement) geht. Für die genuin ethischen Fragen hatten wir in der Kommissionsarbeit keine Zeit.

Vier Jahre später: Die Sonne scheint erneut in mein Münchner Büro und ich bereite zusammen mit zwei Kolleginnen aus Veterinärmedizin und Kognitionswissenschaft einen Workshop zum Thema Tierversuche vor. Es soll auch darum gehen, wie der (gesetzlich übrigens angestrebte) Paradigmenwechsel, völlig auf Tierversuche zu verzichten, umgesetzt werden kann.

Ich bin mittlerweile zu der Ansicht gekommen, dass man lange noch nicht über Ethik sprechen muss, um Tierversuche problematisch zu finden.

Allein aus wissenschaftlicher Perspektive kommen da viele Zweifel auf. Ich habe die Hoffnung, dass der Workshop eine sehr gute Veranstaltung wird, weil wir kompetente Leute im Programm haben und sich überwiegend VeterinärmedizinerInnen, ForscherInnen usw. angemeldet haben.

Selbstverständlich sind „wir“ (vom Tierschutz? für die Tiere? Zweifelnden?) für gute Wissenschaft. Selbstverständlich sind „die“ (vom Tierverbrauch? gegen die Tiere? Überzeugten?) für Ethik. Das Verhältnis zwischen diesen beiden Großbegriffen ist aber denkbar schlecht bestimmt und so muss man, so denke ich, lange und detailliert miteinander über spezifische Probleme reden und darf sich nicht in Gemeinplätzen und wohlfeilen Slogans verlieren.

Ein Grund, weshalb bei dem Workshop nicht alle Zweifel geklärt werden konnten, liegt darin, dass ich das Politische an der Debatte vergessen hatte, die Wissenschaftspolitik, um genauer zu sein.

Es gibt eine ganze Reihe von „Charmeoffensiven“ der Wissenschaft, welche die breitere Bevölkerung und dabei auch und besonders junge Leute früh „für das System“ gewinnen möchten. Dabei sind viele Menschen, die (noch) Tierversuche durchführen müssen, meinem Eindruck nach vielfach nicht so dogmatisch.

Und doch erfahren viele engagierte, selbstlose KollegInnen, die das mit den Tieren, mit der Wissenschaft und mit dem gesetzlichen Auftrag der Überwachung und ja, auch der Abschaffung von Tierversuchen ernst nehmen, vielfach Abwertung.

In einem derart politisierten System muss man sich, so denke ich, ethisch nicht viel vormachen. Es gehört kein Politikstudium dazu zu erkennen, dass es auch eine politische Frage ist, welche Veranstaltungen mit welchen Inhalten für wen zugänglich gemacht werden. Hier besteht grundsätzlich die Gefahr, dass nur gehört wird, was gehört werden soll.

Vor allem aber werden mit einer solchen Bequemlichkeit Probleme tangiert, die tiefer liegen als die einer irgendwie „angewandten“ Ethik. So zum Beispiel auch das Problem, was es heißt, im Umgang mit Tieren wirklich Mensch und menschlich zu sein – und was sich gemeinschaftlich dafür tun lässt. ♀

! TERMINE

Vom 7.–10.9. findet in Luxemburg eine „Internationale Konferenz für Tierrechte“ statt. Themen u.a.: Neue Tierethik, Stopp für Tierversuche, tierfreie Landwirtschaft, Tierrechte in die EU-Politik. Anmeldung: ar-conference.org



MARA-DARIA COJOCARU

lehrt u. a. Praktische Philosophie an der HFPH München. Der Text ist ein gekürzter Auszug aus ihrem Buch „Menschen und andere Tiere – ein Plädoyer für eine leidenschaftliche Ethik“ (wbg Academic). In Tierversuchskommissionen arbeitet sie heute nicht mehr mit.

ALTE TIERE



UND IHR RECHT AUF EINEN
WÜRDIGEN LEBENSABEND.

Alles begann mit Petey (Foto li). Fotografin Isa Leshko begegnete dem 34 Jahre alten Appaloosa-Pferd im Jahr 2008. Da war sie selbst 37 Jahre alt. „Er hatte tiefe Höhlen über den vom grauen Star getrüben Augen und sein Rücken hing tief durch. Seit Fell war stumpf und rauh. Doch auch wenn seine Bewegungen steif waren, folgte er uns, als wir über die Weide spazierten. Er reagierte sanft auf die Kinder und störte sich nicht an ihren hektischen Bewegungen. Ich rannte zurück ins Haus, schnappte mir meine Holga. Was mich so faszinierte, wusste ich nicht genau. Aber ich fotografierte drauf los und war noch lange bei Petey, auch nachdem die Kinder längst wieder reingegangen waren.“

Isa, die aus einer italo-amerikanischen Arbeiterfamilie stammt, hatte gerade eine schwere Zeit durchgemacht. Ihr Vater kämpfte mit dem Krebs. Ihre Mutter hatte aufgrund ihrer Alzheimererkrankung wahnhafte Schübe entwickelt und war gewalttätig geworden, sodass sie in einem Pflegeheim untergebracht werden musste. All das hatte viel Kraft gekostet – und ihr die Freude am Fotografieren genommen. Aber nach ihrer Begegnung mit Petey war klar: Sie wollte alte Tiere fotografieren.

Neun Jahre lang ging Isa Leshko in sogenannte Gnadenhöfe in den USA. Sie begegnete Tieren, die in letzter Sekunde dem Schlachter entkommen oder langjährigen Peinigern entronnen waren; Tiere, die aus üblen Umständen befreit worden waren oder deren BesitzerInnen sich nicht mehr kümmern konnten. Und die nun auf den Höfen alt werden durften.

Wie Zebulon und Isaiah, zwei Finnschafe, beide 12 Jahre alt. Mit schwerer Arthritis verbrachten sie den Großteil des Tages damit, dicht aneinander gekuschelt in der Sonne zu dösen. „Ich entdeckte sie auf der Türschwelle einer Scheune, auf ihren Gesichtern lag die warme September-Sonne. Ich näherte mich vorsichtig, unsicher, was passieren würde. Sie blieben ruhig, also kam ich zentimeterweise näher. Sie rührten sich nicht. Ich ließ mich zu Boden gleiten, sodass ich ihnen direkt in die Augen blicken konnte, während ich sie fotografierte.“

Nicht immer war es so einfach. Oft musste die Fotografin sich das Vertrauen der Tiere über Tage erarbeiten. Denn: „Sie haben außergewöhnliche Leben gelebt, außergewöhnlich für ihre Spezies. Weil sie ihren missbräuchlichen Lebensbedingungen

entkommen konnten – anders als die Millionen ihrer Art, denen das niemals gelingen wird.“

Teresa, ein 13-jähriges Yorkshire-Schwein, war im Alter von sechs Monaten mit vielen anderen für die Fahrt ins Schlachthaus in einen Laster gepfercht worden. Weil der Fahrer unterwegs in einer Bar Pause machte, standen die Schweine

„DIESE TIERE LEHRTEN MICH, DASS HOHES ALTER ETWAS KOSTBARES IST, KEIN FLUCH.“

stundenlang in der prallen Sonne. Ohne Belüftung. Ohne Wasser. Viele Menschen hörten das zunehmend verzweifelter werdende Quieken der Schweine, riefen die Tierschutzbehörden. Und schließlich konfiszierte die Polizei die Ladung und brachte den LKW samt Inhalt ins Poplar Springs Animal Sanctuary in Poolsville, Maryland.

Allein die Tiere aus dem Laster zu bekommen, war schwierig: Bedeckt mit Urin und Fäkalien, dehydriert und krank, zitterten sie unkontrolliert vor Angst. Manche waren so fett, dass sie kaum die Rampe runter laufen konnten. 40 Schweine, darunter Teresa, fanden auf der Farm eine neue Heimat. Dort mussten sie echtes Schweineverhalten erst einmal lernen. Teresa hatte Angst, über Gras zu laufen, das sie nie zuvor gesehen hatte.

„Trauer war der Auslöser für mein Projekt und mein ständiger Begleiter“, schreibt die Fotografin, die heute mit Ehemann und zwei Katzen in Massachusetts lebt. Ihre Eltern starben. „Aber die Arbeit hat mir gezeigt, dass ein hohes Alter etwas Kostbares ist, kein Fluch. Ich möchte meinem Lebensende mit demselben Gleichmut und der Würde entgegengehen wie diese alten Tiere.“ **ANGELIKA MALLMANN**



WEITERLESEN
Isa Leshko: „Allowed to grow old“ (The University of Chicago Press, Englisch)



Der Terrier auf dem Denkmal 1906 im Londoner Stadtteil Battersea wurde zum Symbol im Kampf gegen Vivisektion.

FRAUENRECHTE

... UND TIERRECHTE: EIN KAMPF. MIT DEN SUFFRAGETTEN FING ES AN.

Am 15. September 1906 wird auf dem Latchmere Recreation Ground, einem kleinen Park im Londoner Stadtteil Battersea, feierlich ein Denkmal eingeweiht. Die Reden halten Charlotte Despard, eine bekannte Suffragette, und der Dramatiker George Bernard Shaw. Die Statue, ein Terrier, der auf einem 2,30 m hohen Granitsockel steht, wird in den kommenden Jahren für gewaltigen Aufruhr sorgen.

Medizinstudenten werden das Denkmal mit Brechstangen und Vorschlagshämmern traktieren (weshalb es der Bezirksrat zeitweise rund um die Uhr bewachen lässt). Eine Petition mit 20.000 Unterschriften für den Abbau des Denkmals wird eingereicht. Ein 500-köpfiges Komitee hingegen kämpft für den Erhalt der Statue. Immer wieder protestieren hunderte Medizinstudenten gegen die Statue, am 10. Dezember kommt es am Trafalgar Square zu einer Straßenschlacht zwischen 1.000 randalierenden Demonstranten und 400 Polizisten.

Eine Woche später stürmen die gleichen Männer, die gegen das Tier-Denkmal protestierten, einen Suffragetten-Kongress. Auf dem Granitsockel sitzt unerschüttert der Terrier und schaut seine BetrachterInnen mit gespitzten Ohren und wachem Blick an. Die Inschrift lautet: „Im Geden-

ken an den braunen Terrier, der im Februar 1903 in den Laboren des University College of London zu Tode gebracht wurde, nachdem er zwei Monate der Vivisektion erdulden musste und von einem Vivisektor zum nächsten gereicht wurde, bis der Tod ihn erlöste. Auch im Angedenken an die 232 Hunde, die am selben Ort im Jahre 1902 lebendig seziiert wurden. Männer und Frauen von England, wie lange sollen diese Dinge fortbestehen?“ Das Denkmal und die Proteste dagegen werden als „Brown Dog Riots“ in die Geschichte eingehen.

Sogar die *New York Times* berichtete über das Mahnmal für den Terrier, der zum Symbol für die grausame Praxis vieler Medizin-Fakultäten wurde, Tiere bei lebendigem Leib und oft ohne Betäubung zu sezieren. Das Verbot dieser sogenannten „Vivisektion“ wurde eine der wichtigsten Ziele der britischen Tierrechtsbewegung, die zu diesem Zeitpunkt eine bedeutende Kraft im Königreich geworden ist.

Doch warum stürmten die erzürnten Medizinstudenten ausgerechnet eine Veranstaltung der Suffragetten? Weil viele Kämpferinnen für das Frauenwahlrecht gleichzeitig Kämpferinnen für Tierrechte waren. „Das Engagement für Tiere war eine der wenigen Möglichkeiten für Frauen, sich

sozial zu engagieren. Viele Frauen haben sich dann im Tierschutz politisiert“, erklärt Mieke Roscher, die deutschlandweit erste Professorin für die Geschichte der Mensch-Tier-Beziehungen. Roscher hat die Historie der britischen Tierrechtsbewegung erforscht und weiß: „Die Frauenbewegung in Großbritannien hat ihre Wurzeln in der Tierschutzbewegung.“ Und natürlich erkannten schon die Pionierinnen von Frauen- und Tierrechtsbewegung die Parallelen: Frauen und Tiere waren traditionell gleichermaßen ein rechtloser Teil des Hausstandes, der Hausherr gebietet über beide, bei Bedarf mit Gewalt.

Die erste, die diesen Zusammenhang in ihren Schriften öffentlichkeitswirksam benennt, ist Frances Power Cobbe (1822 – 1904). Die Artikel, die die Tochter aus gutem Hause ab den 1860er Jahren über Frauenrechtsfragen publiziert, tragen Titel wie „Truth on Wifes Torture“ (Die Wahrheit über das Leid der Ehefrauen) und prangern die Rechtlosigkeit von Frauen an, die mit der Eheschließung sämtliche bürgerlichen Rechte verlieren.

Auch die Gewalt gegen (Ehe)Frauen ist ein Thema für Cobbe, die selber mit Frauen lebt. Aber die Frauenrechtlerin weiß nur zu gut, dass es noch andere Lebewesen gibt, die der Brutalität des Hausherrn ausgesetzt sind und wendet sich auch ihnen zu: Die Tiere, die für die gläubige Christin genauso „Gottes Kreaturen“ sind wie Menschen. Im Jahr 1875 gründet Frances Power Cobbe die „Society for the Protection of Animals Liable to Vivisection“ ins Leben – weltweit die erste Organisation gegen die Abschaffung der Experimente an lebenden Tieren.

Cobbe, die laut Tierhistorikerin Roscher die „prominenteste Antivivisektionsaktivistin des viktorianischen Zeitalters“ wird, analysiert die „häusliche Gewalt gegenüber Frauen als Verlängerung der Gewalt gegenüber Tieren“. Sie fordert das Frauenwahlrecht, die „wichtigste Schlacht der Geschichte“, um beides zu beenden.

Der Pionierin Cobbe folgen viele britische Frauenrechtlerinnen. Zum Beispiel Charlotte Despard (1844 – 1939), die 1906 bei der Enthüllung des Brown-Dog-Denkmal die Eröffnungsrede hielt. Die Offizierstochter war sowohl Mitglied der 1903 von Emmeline Pankhurst gegründeten „Women's Social and Political Union“ (WSPU) als auch der „London Vegetarian Society“. Sie erklärte: „Je eher wir das Frauenwahlrecht erhalten, desto eher werden wir dann in der Lage sein,



Englische Frauen- und Tierrechtlerinnen demonstrieren 1910 gegen die Entfernung des Brown-Dog-Denkmal.

Hunde von Missbrauch und Grausamkeit zu emanzipieren.“

Auch Frauenrechtlerin Gertrude Baillie-Weaver (1855 – 1926) war Vegetarierin und gründete gemeinsam mit ihrem Mann Harold, seines Zeichens Mitglied in der „Men's League for Women's Suffrage“, die Tierschutzorganisation „National Council for Animals' Welfare Work“. Die Romanautorin würde später die Biografie über Emily Wilding Davison schreiben, jene Suffragette, die sich 1913 beim Epsom Derby vor das Pferd des Königs warf, um den Kampf für das Frauenwahlrecht voranzubringen. Sie starb an ihren Verletzungen.

Auch in den USA und in Deutschland gibt es Überschneidungen zwischen der Frauen- und Tierrechtsbewegung. So sind Lida Gustava Heymann

SCHON LIDA GUSTAVA HEYMANN UND ANITA AUGSPURG WAREN VEGETARIERINNEN.

und Anita Augspurg, Deutschlands bekannteste Kämpferinnen für das Frauenwahlrecht, überzeugte Vegetarierinnen und betreiben im Umland von München einen „ökologischen“ Bauernhof.

Die amerikanischen Feministinnen der ersten Stunde, Elisabeth Cady Stanton, Susan B. Anthony oder Amelia Bloomer, „übernahmen ebenfalls den Vegetarismus und sympathisierten mit der



Lizzy Lind af Hageby schlich sich in Tierversuchs-Labore ein. Frances Power Cobbe benannte als erste die Parallele zwischen Frauen und Tieren als Rechtlose.

Tierschutzidee“, berichtet Mieke Roscher. „Die konzeptionelle Aufnahme von Tierschutz fand hier jedoch nicht denselben Platz.“ Nicht denselben Platz wie in Großbritannien. Es dürfte kein Zufall sein, dass das Land mit der größten und militantesten Frauen(wahl)rechtsbewegung gleichzeitig die größte und militanteste Tierrechtsbewegung hatte.

Eine ihrer mutigsten Vertreterinnen war Lizzy Lind af Hageby, die Urheberin der „Brown Dog Riots“. Die Anwaltstochter und gebürtige Schwedin hatte am englischen „Cheltenham Ladies College“ eine für die damalige Zeit ungewöhnlich gute Ausbildung erhalten. Als Feministin kämpfte sie in der „Women's Freedom League“ für das Frauenwahlrecht und gegen Prostitution. Als Tierrechtlerin schrieb sie sich 1902, gemeinsam mit ihrer Freundin Liesa Schartau, an der „London School of Medicine for Women“ ein.

Die Frauen-Fakultät verzichtete auf Versuche an lebenden Tieren. Gleichzeitig durften Studentinnen an Medizin-Seminaren des University College of London teilnehmen, das als Zentrum für Tierversuche in England berühmt und berüchtigt war. Die beiden Frauen schlichen sich auf diese Weise in die Labore ein. Was sie dort an Grausamkeit erlebten, schilderten sie in ihrem Buch „Eye-Witnesses“ (Augenzeugen), das 1903 erschien und die Debatte um ein Verbot der Vivisektion enorm anheizte. In einem Kapitel, das sie schlicht „Fun“ genannt hatten, beschrieben Hageby und Schartau, wie Professoren und Medizinstudenten im Angesicht des Leids der gequälten Tiere lachten und scherzten. Die Empörung war groß.

Nun wurde es allmählich heikel für die Herren Mediziner und sie schlugen zurück – mit einer Verleumdungsklage. Darin ging es um den kleinen braunen Terrier. Die beiden Medizinstudentinnen hatten in ihrem Buch dem Medizinprofessor William Bayliss vorgeworfen, den Hund

mehrfach ohne Betäubung für seine Forschung über den Zusammenhang von Nervensystem und Bauchspeicheldrüse gequält zu haben. Das aber hätte gegen den „Cruelty to Animals Act“ verstoßen, ein Gesetz gegen Grausamkeit an Tieren, das TierrechtlerInnen im Jahr 1876 erkämpft hatten. Es sah vor, dass ein Tier nur einmal „benutzt“ werden durfte und dabei betäubt sein musste. Ausnahmen waren „im Dienste der Wissenschaft“ allerdings erlaubt.

Bayliss bestritt die Vorwürfe und gewann schließlich den Prozess. Lizzy Lind af Hageby und ihre Mitstreiterinnen beschlossen, dem Hund ein Denkmal zu setzen. Kurz nach dessen Einweihung am 15. September 1906 beginnt die Schlacht um das Monument, die de facto ein Kampf von (überwiegend) Frauen gegen das bis dato unangefochtene Zugriffsrecht von (überwiegend) Männern auf andere, schwächere Kreaturen ist. „Es war eine Schlacht zwischen den Geschlechtern“, analysiert Richard Ryder in seinem Buch „Animal Revolution“, „insbesondere zwischen Machismo und Feminismus“.

Die Schlacht dauert vier Jahre. Am 10. März 1910 lässt der neue Bezirksrat das Denkmal in einer Nacht-und-Nebel-Aktion entfernen. Die AntivivisektionistInnen organisieren einige Tage später eine Demonstration mit 3.000 TeilnehmerInnen, aber der Rat bleibt hart.

Im Jahr 1985 besann sich die „National Antivivisection Society“ auf die „Brown Dog Riots“ ein dreiviertel Jahrhundert zuvor und stiftete ein neues Mahnmal. Die Inschrift erklärt: „Tierversuche stellen einen wesentlichen ethischen Streitpunkt in unserer Zeit dar und sollten in einer zivilisierten Gesellschaft keinen Platz haben. 1903 litten und starben 19.084 Tiere in britischen Laboren. 1984 wurden 3.497.355 Tiere verbrannt, geblendet, verstrahlt, vergiftet und zahllosen weiteren schreckenerregend grausamen Experimenten in Großbritannien unterworfen.“

In Deutschland sterben jährlich drei Millionen Versuchstiere. Der braune Hund von Battersea, dem die historischen Tierrechtlerinnen vor 117 Jahren ein Denkmal widmeten, gemahnt auch daran. ♀

CHANTAL LOUIS





SPRUNG NACH VORN

Ob Bergsteigen, Schwimmen oder Radfahren: Frauen sind ihren männlichen Konkurrenten immer dichter auf den Fersen.

Bei der Fußball-WM in Australien fiel es so richtig auf. Auf den ersten Blick war von weitem kaum noch zu erkennen, ob da Männer oder Frauen spielen. So athletisch, so schnell, so dynamisch waren die Frauen unterwegs. Und nicht nur im Fußball, in vielen Ausdauersportarten machen Frauen neuerdings große Sprünge.

So sorgte die Britin Katrina Matthews 2022 für Furore. Sie knackte den Ironman-Rekord, den der Norweger Gustav Iden kurz zuvor in Hawaii aufstellte. Katrina bewältigte die Ironman-Strecke von 3,8 km Schwimmen, 180,2 km Radfahren und einem abschließenden Marathonlauf in sieben Stunden und 32 Minuten. Ganze acht Minuten war sie schneller als Gustav.

Die norwegische Extremsportlerin Kristin Harila hat kürzlich zusammen mit einem Mann, einem Bergführer, in neuer Rekordzeit von 92 Tagen alle 14 Achttausender im Himalaja bestiegen. Lange Zeit durften Frauen nicht einmal Bergführer werden. Auch, weil Mann sich beim besten Willen nicht vorstellen konnte, von einer Frau gerettet zu werden.

Die kenianische Läuferin Faith Kipyegon lief im Juni, gerade mal eine Woche nach ihrem Weltrekord über 1.500 Meter, eine neue Weltbestzeit über 5.000 Meter. Die Zeit: 14:05 Minuten. Damit wäre sie bei den diesjährigen Deutschen Meisterschaften ganz vorne gelandet – und zwar bei den Männern!

Woher der Sprung nach vorn der Frauen? Diese plötzliche Steigerung? SportphysiologInnen sehen

mehrere Gründe. Zum einen gibt es generell eine Professionalisierung im Leistungssport bei Frauen. Mädchen werden in Vereinen früh wahrgenommen und schneller professionell gefördert. In Folge gehen Sportakademien und Trainingszentren dazu über, Trainingsgruppen nach Leistung und nicht nach Geschlecht zu bilden.

Die deutsche Europameisterin im 5.000 Meter-Lauf, Konstanze Klosterhalfen, trainiert beispielsweise zusammen mit dem US-800-Meter-Weltmeister Donovan Brazier. Auch die Tennis-Spielerinnen Angelique Kerber und Iga Świątek trainieren gemeinsam mit Männern. „Frauen werden von Männern beim Training mitgezogen“, sagt der Bayreuther Sportphysiologe Othmar Moser, mit „fulminanten Ergebnissen“. Diese Erkenntnis sei ungeheuer wichtig für die Nachwuchsarbeit.

Während früher talentierte Mädchen ab einem gewissen Alter aus Jungenmannschaften aussortiert wurden und in leistungs- und strukturschwächere Mädchenteams gesteckt wurden, gehören sie nun bewusst dazu.

Die zehn bis zwölf Prozent, die üblicherweise als Leistungsunterschied zwischen den Geschlechtern veranschlagt werden, dürften schon bald der Vergangenheit angehören.

Allerdings nicht, wenn es um Sprung- und Kraftsport geht: Gewichtheben, Hochsprung, Boxen etc. Wo überwiegend Oberkörperkraft und Muskulatur gefragt sind, haben Männer eindeutig einen Vorteil. Noch. ♀

ANNIKA ROSS

Kristin Harila stellte zusammen mit einem Mann einen neuen Bergsteigerrekord auf.

WEITERLESEN
Atemberaubend – Extremsportlerinnen (1/22); Der Sprung über die letzte Hürde (3/03)



250 EMMA-LeserInnen, inklusive EMMAs und Helferlein, posieren am 5. August vor dem Bayenturm, in dem auch die EMMA einen Sitz hat.

EMMA FEIERT MIT ABONNENTINNEN!



Nach zehn Jahren endlich wieder ein EMMA-Fest.
An der Freude der Begegnung konnte auch der
immer wieder pladdernde Regen nichts ändern.



Fotografin Bettina Flitner muss auf die Leiter, um alle Frauen zu erfassen. – Unten: Die EMMA-Stellen sich vor. Von links: Annika, Chantal (neben Bettina), Alice, Margitta, Angelika und Annett.



Sie kamen aus Hamburg und München, Buxtehude und Neuruippin, Kopenhagen und Zürich zur EMMA in den Kölner Bayenturm: Und es wurde ein rauschendes Fest! Die EMMA-Abonnentinnen trotzten dem suboptimalen Wetter (sie sind schließlich Gegenwind gewohnt) mit guter Laune. Es

wurde geredet, genetzwerkt und getanzt.

„Ich bin EMMA-Leserin geworden, weil ich mir für uns als Frauen ein besseres Leben gewünscht habe als das meiner Mutter“, sagte eine „Leserin der ersten Stunde“. Alice Schwarzer hatte alle frühen Abonnentinnen aus den 1970er-Jahren nach vorn gebeten. Frauen,

die uns seit fast 50 Jahren die Treue halten. Ein Moment der Rührung.

Treue Leserinnen gab es viele am 5. August im Kölner Rheinauhafen. Sie alle waren EMMA's Einladung zum Abonentinnen-Fest gefolgt. 250 LeserInnen aus ganz Deutschland und den Nachbarländern reisten an, darunter auch zwölf Män-

ner. Wolfgang aus Stuttgart zum Beispiel: „Ich habe zwei Töchter. EMMA war für sie Pflichtlektüre. Ich wollte verhindern, dass meine Mädchen auf Männer reinfallen. Ich kenne doch die Bande!“

Die EMMA-Bande konnte nicht nur Wolfgang an diesem Abend persönlich kennenlernen: Margitta Hösel, seit 41 Jahren bei EMMA und seit rund 35 Jahren „Alice' rechte Hand“, mit allen Hochs und Tiefs. Anett Keller, seit 21 Jahren Verlagsleiterin, bei der auch die Beschwerden mancher Leserinnen landen, Stil: „Also, ich habe immer zu EMMA gehalten, aber jetzt ...“ Und dann folgt: Krieg oder Trans, fehlende Mütter oder fehlende Lesben, ganz zu schweigen von lesbischen Müttern. Und Chantal Louis, seit 29 Jahren verantwortliche EMMA-Redakteurin für EMMA-Kernthemen wie Prostitution, Pornografie oder neuerdings auch Transsexualität, zusammen mit Alice. Angelika Mallmann, die Chefin vom Dienst, seit 24 Jahren bei EMMA, betreut auch die Leserinnenbriefe und das, wenn sie nicht gerade mal „echt genervt“ ist, sehr liebevoll.

Und zuguterletzt ich, Annika Ross, seit schlappen fünf Jahren bei EMMA. Ich hatte auch gleich die ProtagonistInnen meiner Familienkolumne mitgebracht: Sohn Ben und Tochter Henriette (auf dem Foto mit Alice) plus Ehefrau Claudia. Nicht zu vergessen Alice, Gründerin von EMMA im



Jahr 1976/77, operative Chefredakteurin und „Textchefin“, was bedeutet: über ihren Schreibtisch geht jeder Artikel.

Bettina Flitner war ebenfalls zur Stelle, seit 1986 freie Fotografin für EMMA und auch Autorin so mancher spannenden Reportage, vom aufbrechenden Fundamentalismus in Algerien 1991, bis zu den Freiern im Stuttgarter Edelbordell „Paradise“ 2013.

Erkenntnis des Tages von Ben gegen 22 Uhr: „Frauen können einfach besser tanzen!“ Denn getanzt wurde noch bis spät in die Nacht im Gewölbe des Bayenturms.



Auf dem Selfie: Angelika, Chantal und Alice. – An der Theke: In der Mitte Sabeth. – Im Gespräch: Annika mit Leserin.



Kinderklau: Ben und Henriette, der hoffnungsvolle Nachwuchs von Annika und Claudia, mit Alice.



Nicht zuletzt mit Ben, der in diesem Leben vermutlich nie mehr von so vielen Frauen aufgefordert werden wird. DJane Chantal Louis legte auf und brachte mit ihrer Musik (nur von Frauen, versteht sich) Swing in die Runde.

Die Feiernden waren sehr gemischt, auch nach Generationen. Es war auffallend, wie viele sehr junge Frauen dabei waren. Rasch kam das gute alte, feministische Gemein-



Rechts: Leserinnen hören zu. – Unten: Alice interviewt Leserinnen der ersten Stunde. – Susanne Noll, eine der Leserinnen der ersten Stunde, zeigt Alice Fotos von früheren Treffen.



schaftsgefühl auf. „Es ist großartig, Frauen aus ganz Deutschland zu treffen, die die Dinge ähnlich sehen wie ich. Sei es in Sachen Krieg, Transgender oder Prostitution. Diese Solidarität und dieses Wir-Gefühl sind einfach beflügelnd“, schwärmte Gerti aus München.

Selbst aus der Schweiz und Dänemark waren Leserinnen angereist. „So etwas wie euch gibt es bei uns nicht! Ihr seid das einzige Medium, das Frauen aus Frauensicht eine Stimme gibt,“ verkündete Monica



Doreen, eine Freundin des Hauses, mit Anett bei der Anmeldung.



Donya und Tochter Ava. – Unten: Cornelia und Margitta.



Links: Die zweite und die vierte Welle: Gerti und Nichte Noëmi mit Alice. – Unten: Aktivistinnen von (Ex)Terre des Femmes aus Dortmund.



Toma aus der Schweiz. Und eine junge Italienerin bat Alice, doch dringend auch mal nach Italien zu kommen, um „die bei uns so isolierten Frauen und Gruppen zusammenzuführen!“

Apropos Gruppen. Da waren so einige da. Von „Lasst Frauen sprechen!“ über „Sisters“ bis hin zu (Ex-)Terre-des-Femmes-Ortsgruppen. Bei der Fragerunde stellte die „Jugendbotschafterin“ der Ortsgruppe Dortmund sich als „Vertreterin der vierten (feministischen) Welle“ vor und forderte Alice (zweite Welle) freundlich, aber bestimmt auf, den jungen Frauen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen! Die antwortete, sie habe keine Ratschläge zu erteilen, aber wolle der vierten Welle gerne mit Informationen & Analysen sowie Solidarität dienen.

Aber auch „Schwesternstreit“ war ein Thema an diesem Abend. „Was wollen uns die sogenannten intersektionalen Feministinnen eigentlich erzählen?“, klagte Karin aus Mainz. „Wie wollen sie für Frauenrechte kämpfen, wenn sie es nicht einmal wagen, das Wort ‚Frau‘ in den Mund zu nehmen?“ – „Wir haben doch längst nicht alles erkämpft“, stimmte Angelika aus Bergisch-Gladbach ein. „Ich fürchte, die ahnen gar nicht, wozu das Patriarchat imstande ist.“

Bei der „Postleitzahlen-Aktion“ (alle versammelten sich nach den Postleitzahlen von 0–9 an verschiedenen Stellen) konnten die Frauen sich real vernetzen. „Ich will

eine Frauengruppe gegen Prostitution starten“, sagte Sabine aus Frankfurt. „Jetzt habe ich schon 15 Kontaktadressen von zukünftigen Mitstreiterinnen!“ Es wurde kräftig genetzwerkt und etliche Freundschaften nahmen an diesem Abend wohl ihren Anfang.

Und kaum eine Leserin ließ es sich entgehen, ein Selfie mit Alice zu machen. Oder sich im EMMA-Titel-Rahmen als Covergirl porträtieren zu lassen. Ja, so sehen EMMA-Leserinnen aus!

„Wie geht ihr eigentlich mit Shitstorms um?“, fragte eine unserer jungen Leserinnen. Antwort von Alice: „Ich liebe Shitstorms! Die sind die beste Werbung.“ Wir anderen EMMAs müssen zugeben: Wir haben da schlechtere Nerven als Alice.

Was wir EMMAs uns außer solchen Leserinnen noch wünschen? Dass Frauen nicht das hart Er kämpfte aus der Hand geben! Dass sie nicht alle 15 Jahre wieder bei Null anfangen! Dass die Jungen sich auf die Schultern der Pionierinnen stellen und weitersehen! Und: Dass wir alle noch viele Feste feiern!!! ♀

ANNIKA ROSS

EMMA-Leserinnen in der Bibliothek des FrauenMediaTurm, geführt von Rebekka Gingell, Volontärin, und Berit Schallner, wissenschaftliche Leiterin des FMT. Unten: Übermut tut immer gut, mit Djane Chantal.



REISEN

www.frauenpension-arleta.de in Goslar. Ein Ort der Begegnung, Erholung und kreativen Betätigung – allein, zu zweit, Gruppen- oder Individual-Arrangements, Feierlichkeiten oder Tagungen. T 05321/25323

Hamburg. Frauenhotel Hanseatin! Sehr gute Lage! Günstig! Individuelle, sehr gepflegte Zimmer. Viele Bio-Produkte zum Frühstück im wunderschönen Frühstückscafé. Weitere Informationen und aktuelle Angebote unter **www.frauenhotel.de**

Ein Katzensprung zum Meer Nur für Frauen – Ferienappartementanlage mit Sauna mitten im Ostseebad Ahrenshoop. **Haus Emma** ein Frauenort mit Pfi . T 038220/159094, **www.haus-emma.de**

Frauenwanderreisen mit Bergwanderführerin – Hüttenwandern in den französischen Alpen, Österreich, Schweiz, Italien, England, Wanderwochenenden im Elbsandstein, Zittauer, Harz, Pfalz, Schneeschuhwoche im Riesengebirge, **www.marmotte-wanderreisen.de**, T 030/6730 8273

Fast 40 Jahre! FRAUEN UNTERWEGS – FRAUEN REISEN! Von Andalusien bis Zypern, von Wellness bis Wandern: Städtereisen, Rad-, Wander- & Kanutouren, Segeln, Bade- & Bildungsurlaub, Gesundheit, Yoga & u.v.m.! Alle Reisen unter **www.frauenunterwegs.de**, Potsdamer Str. 139, 10783 Berlin, T 030/215 10 22

Ihre Atempause an der Ostsee!



Haus am Meer
Hotel für Frauen

- Villa unmittelbar am Meer •
- Direkt am Feenwald gelegen •
- Mit idyllischem Garten •
- Sechs komfortable Zimmer •
- Fünf separate Bungalows •
- Hoteleigene Yacht •

Telefon: +49 38203 7357-0
www.HausamMeer-Nienhagen.de

Cassiopeia Kreta – Frauenferienhaus Tagsüber auf unseren Terrassen den Blick auf das unendliche, in allen Blautönen schimmernde Meer genießen ... und nachts die Leichtigkeit und Energie eines Frauenortes spüren mit bezauberndem Sternenhimmel für eure Träume und Sternschnuppen für eure Wünsche. T 00 30/6945 1409 62 **www.frauenferienhaus-kreta.de**

500 FASTEN-WANDERUNGEN Deutschland-/Europaweit. Auch Intervall- Basen- und Fruchtfasten. Woche ab 350 €. Tägl. 10 – 20 km. Fastenwander-Buch 15 €. T 0631/47472, **www.fastenzentrale.de**

SCHÖNER WOHNEN

Lesbische, feministische Mieterinnen um die 40+ gesucht. Mehrfamilienhaus bietet 86 qm² helle Parterre-Wohnung mit großer Terrasse, in FFM/Ginnheim. Ideal für 1–2 Frauen. Möglichst keine Haustiere. 1.250 € KM. Interesse? E-Mail: krea@s295806619.online.de

FREUNDSCHAFT

Suche Brieffreundin mit Seele, Herz, Humor und Tiefgang. Interessen: alte Musik, spiele Gambe, Gedichte, Kunst und Natur. Ich freue mich auf Dich ... Chiff e 8180

Herzliche Sie sucht ebensolche Frauen. Für eine kleine private Wohngemeinschaft in Kleinstbungalows mit Gärtchen. Ab 50 Jahre zum frohen, gesunden, geborgenen Älterwerden bis Lebensende, im guten Glauben. Chiff e 8181

FRAU SUCHT FRAU

Liebe ist alterslos – nun wage ich einen Schritt nach vorne. Auch mit 78 J. können wir noch viele schöne Dinge erleben. Bin humorvoll, liebevoll, junggeblieben, NR, schlk, flexibel, mobil, g. Niveau, Theater, Musik, Kultur, Bewegung in der Natur. Lebe in Bayern. Chiff e 8182

Wandernde Philosophin, Mitte 70, freut sich auf eine singende, tanzende, weise Alte; am liebsten aus Weimar oder Jena. Chiff e 8183

NRW: Suche Seelenfreundin ab 60 – bin vielseitig interessiert, tierlieb, naturverbunden. Gerne Sternzeichen: Fisch – Stier – Krebs. Chiff e 8184

Du definierst Dich nicht über Beruf, Alter, Trink- und Essvorlieben etc.? Dann suche ich genau Dich (+/-69, PLZ 2 + überall). Freue mich, Dich kennenzulernen. (Antw. bitte nur mit Angabe der Tel.-Nr.). Chiff e 8185

Nordseeurlaub nur für Frauen



www.frauenpension-bertingen.de
+49 04862 217 9599 | koog@frauenpension-bertingen.de

DIE BARKE
Bestattung & Begleitung in Frauenhänden



Wir sind Bestatterinnen und 'Seelen-Hebammen'. Liebevolle Begleitung ist unser Herzensanliegen überall in Deutschland seit 1999!
Ajana Holz & BARKE-Team
Tel 0700 -361 797 33 (12c/min)
Büro 07903 - 943 99 19
www.die-barke.de · info@die-barke.de

Vom Leben getragen
Für eine lebendige Bestattungskultur



NEU

Das Buch von BARKE-Gründerin Ajana Holz jetzt bei mabuse-verlag.de

An die Liebe mit tiefem Verbundensein unbeirrt glaubende Siebzigerin, die viel von Natur, Literatur, achtsamem Gedanken- und Gefühlsaustausch hält, gerne mit Romantik und Humor gewürzt, freut sich sehr auf eine zuverlässige, zärtliche Gefährtin! Chiff e 8186

DIES UND DAS

Selbstständige Unternehmerin sucht neue Aufgaben im Beratungsbereich, gerne Frauenprojekte. Chiff e 8187

Der FrauenMediaTurm – Feministisches Archiv und Bibliothek in Köln – bietet studienbegleitende Praktika für die Dauer von mindestens zwei Monaten in Voll- oder Teilzeit an. Mit Einblicken in Archiv- und Bibliothekstätigkeiten, Wissenschaftskommunikation und Pressearbeit sowie Kulturmanagement. Voraussetzungen: ein einschlägiges Hochschulstudium (Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften, Gender Studies etc.) mindestens im 3. Semester, Grundkenntnisse der Geschlechtergeschichte und des wissenschaftlichen Arbeitens sowie ein Interesse an feministischen Themen. Bewerbungen bitte an: schallner@frauenmediaturm.de. **www.frauenmediaturm.de**

Genevieve Campana bitte melden! Alice wartet auf Dich. T +49 221/60606023 oder margitta.hoesel@emma.de

Kontakt verlag@emma.de,
T 0221/60 60 60-11,
www.emma.de/anzeigen

Anzeigenschluss
29.9.2023

Nächste EMMA
26.10.2023

MEINE LIEBE FAMILIE

Allein unter Frauen

Manchmal denke ich, mein Sohn könnte ein Objekt für SozialwissenschaftlerInnen sein. So wie Kaspar Hauser. Oder vielleicht eher wie Mogli aus dem Dschungelbuch. Er wächst, mit zwei Müttern und einer kleinen Schwester, ja doch sehr weiblich auf. Er geht mit uns auf die öffentlichen Frauentoiletten, beim Schwimmen mit in die Frauenumkleide. Seine Lehrerin ist eine Frau, ja sogar seine Fußballtrainerin. Und dann arbeite ich auch noch bei EMMA – der arme Junge.

Freunde von uns treten gerne besonders breitbeinig in Erscheinung, weil sie glauben, Ben so als Mann irgendwie beeindruckend zu müssen. Beeindruckt ihn aber Null. Einmal fragte er mich: „Du, Mama, der Thomas, ist der krank? Der war so seltsam? Und warum geht der so komisch?“

Ben genießt es sogar regelrecht, allein unter Frauen zu sein. „Die sind irgendwie nicht so anstrengend“, sagt er manchmal. Mit Ausnahme seiner Schwester Henriette natürlich.

Beim EMMA-Abonnentinnen-Fest im August war Ben als einer der ProtagonistInnen meiner Familien-Kolumne selbstverständlich auch zugegen. Er genoss es sichtlich, von 250 Frauen angestrahlt zu werden. Mit vielen von ihnen, inklusive Alice, hat er noch bis spät abends getanzt, als so ziemlich einziger Kerl auf der Tanzfläche. Es hat ihm gefallen.

Ich muss oft in mich hineingrinsen, wenn ich Ben dabei beobachte, wie er andere Männer, vor allem Väter beobachtet. Im Urlaub hat er mit sich gerungen, ob er vom Fünfer in den See springen will. Die Jungs neben ihm auf dem Sprungturm wurden von ihren Vätern, die den Sprung ihres Sprosses von unten mit dem Handy filmen wollten, geradezu runtergezwungen. Stil: „Himmelherrgott, Pauli, jetzt hupst amoi nunter du Depp! Wuillst' etwa, des alle lachen?“ oder „Josef, du springst jetzt oder s' klatscht glei!“



ANNIKA ROSS hat eine sechsjährige Tochter und einen neunjährigen Sohn, dem klassische Männlichkeit fremd ist.

Ich finde, es ist auch mutig, von einem gut besuchten Sprungturm wieder runterzuklettern. Ich pushe Ben bei solchen Sachen nicht. Ich finde, eigene Entscheidungen zu treffen, für die es nicht immer Beifall gibt, das können Kinder gar nicht früh genug lernen.

Ich muss aber auch zugeben, dass ich selten in Verlegenheit kam, ihn irgendwie anzustacheln. Ben ist für sein Alter ziemlich groß und war mit allem immer schon sehr früh und sehr weit. Er konnte früh krabbeln, laufen und klettern. Es gab Väter in der Baby-Turnen-Gruppe, die hat es regelrecht wahnsinnig gemacht, wenn Ben an ihrem teilweise sogar älteren Nachwuchs vorbeigezogen ist und ihre Babys so richtig abgeloost haben.

Das ständige Vergleichen und Konkurrenzdenken geht Ben total auf den Kranz.

Er guckt auch immer ziemlich konsterniert, wenn einer seiner Freunde von seinem Vater lautstark zusammengefasst, in die Seite gekniffen oder ruppig am Arm gegriffen wird. Diese raue Art von Körperlichkeit erlebt er bei uns halt nicht. Ja gut, außer von seiner Schwester. Henriettes Lebensmotto könnte „Keine Gewalt ist auch keine Lösung“ sein.

Aber bei Frauen sehe ich das nicht so eng. Immerhin macht sie jetzt in der Kita bei „Faustlos“ mit, einem Programm, in dem Kinder Deeskalation lernen sollen. Greift noch nicht so ganz.

Ben hat zwar manchmal auch Lust, sich mit seinen Kumpels „zu waffeln“, aber ansonsten sind ihm klassische „Männersachen“ relativ fremd. Als er zum ersten Mal den Rasierpinsel von seinem Opa im Bad hat stehen sehen, fragte er: „Rasiert Opa sich auch die Beine?“ Als ich aus Spaß „Ja, klar“ sagte, meinte er nur trocken: „Dann kann er es aber nicht besonders gut.“

Naja, ich würde sagen, das feministische Fundament bei Ben ist gelegt. Mal sehen, wie er sich weiterentwickelt. Ich bin guter Hoffnung. ♀
PS: Natürlich ist er gesprungen.

NAMIBIA

UNSER KAMPF UM DIE HOMOEHE

Ihr Lieben, nach unserem Sieg im Supreme Court für die Anerkennung der Homoehe im Mai diesen Jahres ist die Situation für uns und alle Lesben und Schwulen in Namibia nicht etwa besser, sondern schlimmer geworden.

Wir haben mit bösen Kommentaren in den sozialen Medien gerechnet. Die WhatsApp-Gruppe, in der sich alle sammeln, die das Urteil nicht akzeptieren wollen, hat uns nicht überrascht. Natürlich hat sich der Gründungspräsident von Namibia, Sam Nujoma, gemeldet und gesagt, dass er alles ablehnt. Es war zu erwarten, dass die Kirchen gegen das Urteil sind.

Was uns überrascht hat, ist, dass die regierende Partei sich so überaus über das Urteil aufregt und dass das Politbüro, das Zentralkomitee und alle SWAPO-Parlamentarier sich extra immer wieder deswegen getroffen haben. Es erstaunt uns, weil es bei dem Urteil um vielleicht 200 Menschen geht und es niemanden sonst irgendwie benachteiligt. Und Namibia hat nun wirklich größere Probleme: wie Korruption, Kriminalität, fehlende Infrastruktur, Armut und Hungersnot.

Was uns außerdem überrascht hat, ist der Hass. Wir können verstehen, dass man manche Menschen nicht mag und dass man das, was manche tun, nicht gutheißt, aber wenn zur Kastration, Vergewaltigung und Mord aufgerufen wird

Uns überrascht die Aufregung über ein Gesetz, das vielleicht 200 Menschen betrifft; so wie der Hass – bis hin zu Mordaufrufen.

gegenüber uns, die einfach nur einen Menschen des gleichen Geschlechts lieben, sind wir total perplex.

Nun hat Genosse Ekandjo von der SWAPO ein neues Gesetz durchs Parlament gepeitscht, dass die Ehe ausschließlich als ein Bündnis zwischen „persons of the opposite sex“ definiert. Und gleichzeitig soll das Einwanderungsgesetz so geändert werden, dass nur Ehepartner, die dem anderen Geschlecht als dem namibischen Partner angehören, Domicile beanspruchen können. Jerry Ekandjo hat übrigens mal gesagt, dass man alle homosexuellen Menschen in Namibia eliminieren sollte.

Das Anti-Homoehe-Gesetz wurde jetzt in der National Assembly (wie Bundestag) auch mit Stimmen der Oppositionsparteien und dem National Council (wie Bundesrat) angenommen und an Hage

Geingob, dem Präsidenten, zur Unterschrift weitergereicht. Er will nun vom Supreme Court prüfen lassen, ob es mit dem Grundgesetz vereinbar ist. Dann kann er es entweder unterschreiben oder mit Änderungswünschen zurück ans Parlament schicken oder ablehnen.

Unsere und auch andere Anwälte, sowie einige Parlamentarier und Politiker (auch von der SWAPO) meinen, dass die Gesetzesänderungen nicht mit dem namibischen Grundgesetz vereinbar seien. Wir würden es, sollte es durchkommen, auch wieder vor die Gerichte bringen.

Wir glauben auch, dass das namibische Volk eigentlich kein Problem mit uns LGBTQ-Menschen hat. Umfragen bestätigen es. So hat sich schon eine Organisation der deutschsprachigen Namibier gemeldet und die Gesetze abgelehnt.

Wir, die Betroffenen und Anwälte, fragen uns nun, ob man noch Einfluss nehmen könnte. Schließlich bekommt Namibia vor allem von Deutschland viel Unterstützung. Wir werden uns jetzt an Außenministerin Baerbock und die Entwicklungsministerin Svenja Schulze wenden!

Gerade kam die Nachricht, über den Botschafter der USA in Namibia: „Der Botschafter warnt die Namibische Regierung vor der Verabschiedung diskriminierender Gesetze gegen LGBTQ+, durch die Namibia Gefahr läuft, höchstwichtige HIV/AIDS-Finanzhilfen zu verlieren. Die Entwicklungshilfe für die namibische Regierung muss an die Achtung der Menschenrechte geknüpft werden.“ Wir hoffen, dass bald ähnliche Verlautbarungen auch aus Ländern wie Deutschland kommen werden. **ANETTE SEILER (FOTO RE) UND ANITA SEILER-LILLES, WINDHUK**





EMMA IM AUSLAND

Unsere Leserin in Indien

Weil eine Stunde Spaziergang am Meer den gleichen Effekt auf sie hatte wie drei Wochen Urlaub, ging Marion nach Indien. Genau genommen nach Goa, ein Strandparadies an der südlichen Westküste.

„14 Mal habe ich dort Urlaub gemacht und jedes Mal dachte ich: ‚Hier müsste man leben‘“, schwärmt Marion. Vor fünf Jahren hat die Berlinerin ihren Traum schließlich wahrgemacht und ist nach Benaulim in Süd-Goa gezogen, in ein großes Haus mit einem großen Garten. „Ich brauche das Meer, die Sonne und viel Hitze. Alles riecht so gut, der Himmel ist fast immer blau“, sagt sie.

Goa wurde einst von Hippies aus aller Welt bevölkert, die dort auf der Suche nach spiritueller Erleuchtung waren. Von der langen Geschichte als portugiesische Kolonie vor 1961 zeugen die vielen Kirchen aus dem 17. Jahrhundert und die tropischen Gewürzplantagen der Region. Heute ist Goa besonders für ausschweifende Partys bekannt, vor allem in der Techno-Szene. „Ich lebe aber da, wo die Yoga-, nicht die Party-Leute hinfahren“, lacht Marion.

Goa ist ein Schmelztiegel. „Hier kommt wirklich alles zusammen. Menschen aller Nationen, Hautfarben, Schichten.“

Letzten Endes sei es das friedliche Miteinander der verschiedenen Kulturen, das sie an Indien am meisten fasziniere. Leider gebe es aber auch immer wieder religiös motivierte gewalttätige Übergriffe und natürlich viel Häusliche Gewalt. Indien ist eines der gefährlichsten Länder für Frauen. „Aber wenn man sich die Größe des Landes und die vielen verschiedenen Ethnien darin vor

Augen führt, dann ist das eigentlich nur eine kleine gewaltbereite Gruppe“, sagt Marion. Marion ist schon allein kreuz und quer durch Indien gereist, Übergriffe hat sie nicht erlebt.

Doch die Feministin sieht genau hin: „Dass viele Männer in Goa ihre Ehefrauen mit Touristinnen betrügen, ist hier ein offenes Geheimnis. Männer können tun und lassen, was sie wollen, Frauen haben sich zu fügen.“

Marion ist Heilpraktikerin, Homöopathin und Trauma-Therapeutin, sie macht viel Online-Beratung mit deutschsprachigen PatientInnen, behandelt aber auch vor Ort. Zu den indischen Frauen hat sie schnell Beziehungen aufgebaut. „Es herrscht eine große Solidarität unter Frauen. Allerdings ist und bleibt ihr großes Ziel, früh einen guten Ehemann zu finden und Kinder zu kriegen. Den Traum von einem eigenständigen Leben und finanzieller Unabhängigkeit träumen noch nicht viele Inderinnen.“ Die meisten könnten ihn auch gar nicht realisieren.

Marion hat ihn früh geträumt. 1967 wurde sie in Kleve am Niederrhein geboren. Als sie zwei war, zog die Familie nach Berlin, der Vater wurde Pilot bei der Luftwaffe. „Beim Militär hat mein Vater angefangen zu trinken, meine Mutter war Buchhalterin, hat Vollzeit gearbeitet und musste wirklich alles allein machen.“ Marion und ihre Schwester waren Schlüsselkinder, sie mussten früh selbstständig werden.



MARION KELLNER

Als ihre Mutter dann einen anderen Mann heiratete, der Familienoberhaupt spielen wollte, knallte es. „Ich habe mich früh von der Familie entfernt“, erzählt Marion. Über die große Schwester einer Freundin fand sie zum Feminismus. „Dort habe ich Antworten auf all die Fragen gefunden, die ich mir damals gestellt habe und wusste: Ich muss auf eigenen Füßen stehen.“ Sie beginnt bei LARA, der Fachstelle gegen sexualisierte Gewalt an Frauen in Berlin und findet so schließlich auch zu ihrem heutigen Beruf als Trauma-Therapeutin.

Natürlich sind es vor allem Frauen, die sie behandelt. Marion spricht meist auf Englisch, aber auch ein wenig Hindi. Das Fortbewegungsmittel ihrer Wahl ist ihr Motorrad. „Parkplätze gibt es keine, für Autos ist es viel zu heiß. Der Verkehr hier ist wirklich eine Katastrophe. Da kommt die Deutsche in mir durch: eine Straßenverkehrsordnung ist etwas Wunderbares!“ Inzwischen ist Marion mit einem Inder verheiratet. „Glücklich!“

Seit über 35 Jahren liest Marion EMMA. „Dass Frauen für ihre Rechte kämpfen, das darf nie aufhören. Und ihr seid unsere Stimme!“ ♀



*Oben-ohne-Baden?
In einem geschützten
Frauenraum wie dem
Berner „Paradiesli“
gerne. Ansonsten:
Nein danke.*

KATHARINA BLEUER, SCHWEIZ

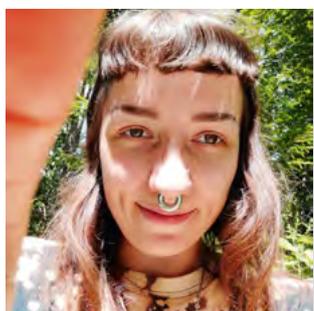
*Frauen, es ist euer
Leben, euer Körper
und somit allein
eure Entscheidung!*

OLIVER TÄUBL, NÜRNBERG

OBEN OHNE – ODER MIT?

DEBATTE ÜBERS SCHWIMMEN MIT
UNBEDECKTEN BRÜSTEN (4/23)

Wenn es um echte Freiheit ginge, wäre es ja schön. Aber *das* ist doch nur ein Feigenblatt für die Kommunen. Frauen und vor allem Mädchen sind auch *mit* Badezeugs in öffentlichen Schwim - bädern und im gesamten öffen - lichen Raum teilweise nicht mehr sicher. Ich würde es meiner Tochter nicht raten ... **SKAS FRANZI**



Ich bin bei diesem Thema sehr zweigespalten. Einerseits bemerke ich, wie ich „oben ohne“ noch mehr sexualisiert werde. Zum Beispiel hat letztes Jahr ein Mann „heimlich“ ein Video von meinen Freundinnen und mir gemacht. Andererseits muss ein Prozess stattfinden, welcher rauen oben ohne normalisiert. Das kann nur passieren, wenn Frauen sich zeigen ... **MIRIAM, BERLIN**

Die Vorreiterinnen waren wir in den Sechzigern und Siebzigern. Ich erinnere mich, wie wir mitten in Berlin am Halensee nackt baden gegangen sind oder uns im Tiergarten gesonnt und oben ohne Frisbee gespielt haben. Da hatte frau noch so ein bisschen den Bürgerschreck- und Rebellenbonus. **BARBARA BERRIEN**

Wir haben in den 80ern auf dem Land nackig im Tümpel zwischen den Feldern gebadet. Und auch überall sonst waren wir zumindest topless. Niemals irgendein Problem. Kein Bauer hat was gesagt oder sich angeschlichen. **CORNELIA CHARLOTTE**

Lieber mit. Aus demselben Grund, warum ich mir lieber die Haare zusammenbinde. **TANJA KUPERION**

Mädels, lasst bitte die Obertheile an ... Sonst brauchen die Freibäder in Deutschland keinen Security-Dienst, sondern das Militär oder Söldner. **SASCHA JEHDE**

Für mich hat der Badeanzug nix mit Prüderie zu tun, sondern mit Ekel vor den Gaffern. Es ist un - bleibt mein Körper, und der ist keine Wichsvorlage! **UTE WEIBLER, ERLANGEN**

Ich bin momentan in Spanien im Urlaub und hier am Strand ist es völlig normal, dass Frauen jeden Alters oben ohne schwimmen und

sich sonnen. Ich muss zugeben, dass ich das sehr genieße: Meine Brüste spielen keine Rolle. **LIZA**



Manchmal wird die Gaffe ei dann doch zu unangenehm. Jugendliche sexualisieren alles (egal, ob sie durch Porno ein total kaputtes Frauenbild haben oder ob sie Frauenkörper als etwas Verbotenes empfinden, das ve - steckt gehört). Mir ist es schon ein paar Mal an Seen passiert, dass 16-Jährige (egal ob Landeier oder Migranten) mit dem Finger zeigten, tuschelten, deppert lachen mussten usw. Da vergeht jede Freude und Entspannung ... **MARONI BAUM**

Ich verstehe heute noch nicht, warum ich mich am Strand, wo ich Sonne auf der Haut spüren will, und im Wasser, wo ich das Wasser auf der Haut spüren will, bekleiden soll. Das war der einzige Punkt, an dem man sich in der DDR frei fühlen konnte. Da gab es sogar FKK-Campingplätze. **BRIGITTA WETZEL, LEIPZIG**

Bei uns sind inzwischen im Schwimmbad so viele Frauen voll bekleidet, inklusive Kopf, dass ich sogar beim Duschen in eine Kabine gehe, weil ich nicht von den Kindern angestarrt werden möchte. Zusätzlich hängen sehr viele Männer am Beckenrand des Schwimmbereiches. **SUSANNE DEJESUS**

Es kann mir egal sein, was andere denken: Es ist mein Körper. Ich mag es sogar manchmal, wenn mich Leute doof anschauen, weil ich mir denke: „Gewöhnt euch daran, es ist was Normales.“ Denn alle kennen Brüste. Und ob ich jetzt ein knappes Obertheil trage oder nicht (weil es ja nur um Nippel geht, was so lächerlich ist), ist doch grad egal. Ich fin 's so schlimm, dass es immer noch so ein Riesenthema ist. **AMELIE**



Die „Krone der Schöpfung“ sollte sich im Laufe einiger Jahr - millio - nen mit der Fähigkeit ausstat - tet, ihr Handeln zu reflektie en, in

Frauen transitionieren, um der Porno-Kultur zu entkommen. Viele Männer, um Teil davon zu werden.

CAROLA LANG

ihren Verhaltensweisen eigentlich weiterentwickelt haben. Statt dass das männliche Wesen sich lüstern (sabber sabber) auf ein durch gewisse Merkmale erkennbar Weibliches stürzt, wenn ihm grad danach ist. Offenbar fehlt e jedoch der männlichen Spezies an Selbstbe„herr“schung. Wenn also wir Frauen uns außerhalb unserer vier Wände nicht „oben ohne“ zeigen können/wollen /dürfen: Was wirft das für ein Bild auf das angeblich „starke“ Geschlecht?

ERIKA KORN, KONSTANZ

TRANS-TREND & FOLGEN

TRANS-GESETZ: EIN ENTWURF UND VIELE PROTESTE (4/23) + ELLIOTT PAGE: DEM FRAUSEIN ENTKOMMEN? (S. 34)

Immer wenn ich solche Problem-beschreibungen wie im Artikel über Ellen/Elliott Page lese, frage ich mich, ist das, was man dagegen eintauscht: OPs, Dauermedikamentierung, Einschränkungen und neue Festlegungen, ein guter Tausch? Wäre es nicht großartig, ohne medizinische Eingriffe zu leben, einfach man selbst sein?

CHRISTIANE

Page ist in meinen Augen Opfer der Transideologie. Glück im Unglück, dass durch viel Geld gute OP-Ergebnisse möglich waren. Sie ist nun das Aushänge-

*Danke, EMMA!
Nur du schreibst über Frauenprobleme, Frauengeschichte und setzt dich mit Frauenthemen auseinander.*

ANGELINA KATC, WIEN

schild der Transbewegung – und ein tragischer Verlust für lesbische Sichtbarkeit mit nicht rollenstereotypen Auftreten. Sie hätte Hollywood verändern können ...

MAXIMA, LEIPZIG



Die NYT brachte vor ein paar Monaten einen Bericht („How did a Two-Time-Killer get out to be charged again at age 83?“) über eine Serienmörderin. Erst in einem weit unten versteckten Absatz wurde klar, dass es sich um eine „Transfrau“ handelte, also einen Mann, der verurteilt, inhaftiert und später entlassen wurde, sein Geschlecht umdefinierte und weiter mordete. Wenn das Selbstbestimmungsgesetz der Ampel durchgedrückt wird, dann gibt es in Zukunft wahrscheinlich viel mehr „Gewaltstraftäterinnen“. Wer das ausspricht (deadnaming!), riskiert eine Anzeige. Denn: „Transfrauen sind Frauen“, wie uns die Frauenministerin versichert. Logische Konsequenz: „Transvergewaltiger“ sind Vergewaltigterinnen. **TOBIAS PLEBUCH, UPPSALA**

Dieses „Bejubeln“, werde ich nie verstehen. Dass so wenige sehen, wie unfassbar leidvoll und schwer das alles sein muss. Egal, wie man es dreht und wendet: Trans Sein – seinen Körper so massiv verändern wollen/müssen – ist nichts zum Befeiern und Gratulieren. **BEATE HARNISCH, WEIL DER STADT**

Beim Lesen der Autobiografie von Elliott Page ist mir die Anzahl an psychischen und physischen Traumata – Essstörungen, Folgen der Hollywood Maschinerie mit massivem Druck und sexuellen Übergriffen, familiäre Probleme, zunächst abgewehrte Homosexualität u. v. m. – und der daraus resultierende Selbsthass aufgefallen. Was man lernt, ist, dass Kinder und Jugendliche niemals ohne psychologische Betreuung zu invasiven Maßnahmen greifen dürfen.

ANA DE WITTE, KÖLN

Es ist durchaus möglich, den Körper zu heilen, wenn man vorrangig die Psyche behandelt. Aber ganz sicher ist es nichts als billiger Schlangenölhandel, kranke Psyche durch Verstümmelung eines gesunden Körpers à la Frankenstein heilen zu wollen. Geschlechts- und Körperdysphorien sind psychische Erkrankungen, daran ändert auch die neue WHO-Richtlinie nichts. **ISABELLE LEMBACH, STRASSBURG**

WERBER & FRAUEN



Frauenfeindliche – oder -freundliche – Werbung entdeckt? Dann schickt sie uns! brieфе@emma.de

MEGAIN

SKODA



Škoda macht Autowerbung mit Frau. Ganz gelassen. Geht doch!

MEGA OUT



Motto des Logistik-Zahlungsdienstleisters Jitpay: „Aus der Branche – für die Branche.“ Fragt sich nur, für welche ...? support@JITpay.eu

MEGA OUT



So wirbt das Festspielhaus Badenweiler für ein Musical – oder war's das örtliche Porno-Kino? info@gloria-theater.de

Hoffentlich wird bald gegen dieses vermaledeite „Prostitutionschutzgesetz“ geklagt! Anders geht es wohl nicht.

ELKE FOSSHAG-SCHÖNFELDER,
MÖRLENBACH

Die Lebenserwartung für Frauen in der Prostitution? Sie liegt nur wenig über der einer Frau im Mittelalter.

KATHRIN TABBERT, BERLIN

Ich bin Leserin der ersten Stunde – und werde es wohl auch bis zur letzten bleiben!

LILIAN STEIGER

Eine pluralistische Berichterstattung ist so wichtig! Das gilt für eure mutige Friedensinitiative wie auch für die „Trans-Diskussion“.

ESTHER INGWERS, HAMBURG

FREIER BESTRAFEN!

DEUTSCHES PROSTITUTIONSGESETZ: VERFASSUNGSWIDRIG? (4/23)

Liebe EMMAs, ich hab' ein Abo und bin ganz besonders froh über euren Dauereinsatz gegen Prostitution! Das ist tatsächlich ein Skandal! Ihr gebt den Frauen eine Stimme und ihre Würde. Und endlich schreibt jemand über die niedrige Lebenserwartung von Frauen, die sich prostituieren! Benennt, welche Folgen dieser Dauermissbrauch nicht nur psychisch, sondern auch körperlich hat. Die Mär von den Sexarbeitsrinnen, die auch in liberalen und gutmeinenden Kreisen bemüht wird, hat noch nie gestimmt.

CHRISTINA FRANZ, FRANKFURT



Die EMMA bewegt oft zum Nachdenken, manchmal auch Umdenken. Da ich in meiner Arbeit für Prostituierte die gesundheitliche Beratung nach §10 des Prostituiertenschutzgesetzes durchführe, sehe ich sehr oft das unsägliche Leid dieser Frauen, die in einem System von Armut und Ausbeutung gefangen sind. Ich kann da bei 98% der Frauen keine Selbst-

bestimmung feststellen. Weshalb ich sehr darauf hoffe, dass sich auch bei uns in Deutschland das Nordische Modell durchsetzen wird.

KATJA SCHILLER, ERLANGEN

Die vermeintlich „legale“ Prostitution gibt es nicht. Strafbare Zuhälterei findet in legal konzessionierten Bordellen statt. Die deutsche Prostitutionsgesetzgebung geht jedoch von der Freiwilligkeit aus. Deutschland schafft somit eine Infrastruktur für kriminelle Machenschaften. Natürlich wissen die Freier von dem Zwang. Sie machen sich im Grunde genommen auch strafbar. Aber niemand kümmert es.

SIMONE KLEINERT, BÜNDNIS
NORDISCHES MODELL

Es ist noch gar nicht so lange her, dass ich selbst an das Märchen von der Möglichkeit zur „selbstbestimmten Sexarbeit“ geglaubt habe und der Ansicht war, man müsse vorrangig die Sümpfe aus Frauenhandel und Zuhältertum trockenlegen, um den selbstbestimmten Frauen in der „Branche“ einen sicheren Weg zu ebneten. Die Auseinandersetzung mit dem Thema hat meine Ansicht geändert: Für Menschen muss zur Selbstverständlichkeit werden, dass Frauenkörper kein Kaufgut sind und Sex keine Dienstleistung ist. **PETRA DIEKEN, OLDENBURG**

Ich kann das „Sexarbeiter“-Gebrüll von maximal zwei Prozent aller Menschen in der Prostitution nicht mehr hören! Darf ich mit 200 Sachen über die Landstraße brettern, einfach weil es mir Spaß macht? Nein. Weil ich damit andere Menschenleben gefährde. Das ist in Deutschland nun mal verboten. Mit Sexarbeit ist es nichts anderes! **SOFIE**

LIEBE EMMA! LIEBE ALICE!

Mit großem Interesse habe ich den Leserinnenbrief von Margit Heller zum Artikel „Pornos ab der 3. Klasse“ gelesen. Ich bin Lehrerin an einer Grundschule und habe im Juni mit meiner 4. Klasse das Thema Sexualkunde behandelt. Über die Kommentare mancher Kinder war ich sehr erstaunt und sehe Handlungsbedarf. Die Auszüge aus dem Material von Frau Heller treffen den Nagel auf den Kopf! **ANDREA BOPP**

Dass so viele im Osten AfD wählen oder mit ihr sympathisieren, hängt auch damit zusammen, dass die AfD die einzige Partei im Bundestag ist, die Waffenlieferung in die Ukraine konsequent ablehnt und auch für die Reparatur der Northstream 1 und 2 ist. Das ist ein großer wirtschaftlicher Aspekt in den östlichen Bundesländern. Wir haben vor 30 Jahren schon einmal fast alle wirtschaftlichen Ressourcen verloren. Das brauchen wir nicht nochmal. Und in einem Krieg geht es nie um Demokratie oder Menschenrechte. Sondern immer um Ressourcen und Macht. **INGRID TESCHKE, RUDOLSTADT**

Das war einmal zuviel! Ein Bericht über Terre des Femmes wie direkt aus der Feder von Inge Bell, nicht unabhängig recherchiert, furchtbar tendenziös, in Teilen unwahr und ein von mir nicht zu akzeptierender Umgang von dem Magazin von Frauen für Frauen gegenüber dem Frauenrechtsverein. **GISELA WENDLING-LENZ, REGENSBURG**

Ich möchte mich bei euch und Alice bedanken, dass ihr mich aufmerksam macht auf so vieles, an dem wir noch rütteln können. Das unguete Gefühl, was ich bei politischen und gesellschaftlichen Diskussionen oft habe, wird durch das Lesen der EMMA stets konkretisiert und mehr noch: Ich bekomme Argumente und Fakten, um in Gesprächen in meinem Umfeld Sichtweisen zu beeinflussen. **SANDRA KRESS, FULDA**



Liebe EMMA-Redaktion, als mein Opa, der in diesem Jahr 90 wird, und ich kürzlich gemeinsam auf dem Sofa saßen, lag meine EMMA auf dem Tisch. Er griff sie sich und begann ein wenig darin zu lesen. Nach kurzer Zeit fragte er plötzlich: „Emmi, was bedeutet das Wort Patriarchat eigentlich?“. Daraufhin erklärte ich Opa, was es mit dem Patriarchat auf sich hat, und er las danach eifrig weiter. Man(n) ist eben nie zu alt, um dazu zu lernen. Herzliche Grüße, **EMMA FRANKE (19) & LEO FRANKE (89)**

»Nicht nur eine Biografie, sondern ein Panorama dieses Landes, das diese Frau [...] auf den Kopf gestellt hat wie keine zweite – gegen alle, auch politische Widerstände.«
Adam Soboczynski, Die Zeit

»Schwarzer ist eine brillante Erzählerin. Das Buch zieht mit. Es ist amüsant und ungeheuer detailreich, voller Anekdoten über Begegnungen und Freundschaften mit ungewöhnlichen Menschen.«
Marcus Heumann, Deutschlandradio

Bestseller

MEIN LEBEN

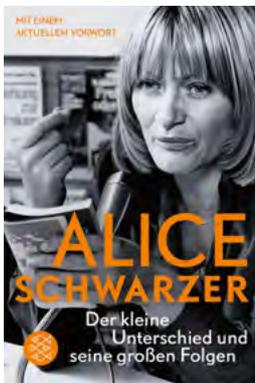
Die EMMA-Macherin über ihr Leben vor und mit EMMA. Über ihre Kämpfe und Träume. Von 1942 bis heute. („Lebenslauf“ und „Lebenswerk“ im Doppelband). 161 Fotos, meist privat. **Kiepenheuer & Witsch, HC, 28 €**



**Unverzichtbar
TRANSSEXUALITÄT**

Unentbehrlich zum Mitdenken und Mitreden! Das Buch hat schon jetzt politische Geschichte geschrieben. Seine Fakten und Argumente, von u. a. ÄrztInnen, GenderforscherInnen und Betroffenen, machen viele nachdenklich. Das gefährliche Transgesetz wird es so, wie zunächst geplant, wohl nicht geben. In diesem Buch steht, warum. **KiWi, 15 €**

»Schon vorab stand dieser Sammelband heftig in der Kritik – ist er etwa transphob? Experten, Therapeuten, Pädagoginnen, Eltern und Betroffene kommen zu Wort und finden: Operation und Hormonbehandlung sind oft eine vorschnelle Reaktion auf eine Irritation der Geschlechterrolle.« DIE ZEIT



Neu aufgelegt! Der Longseller und Klassiker von 1975 über Sex ualität und Macht (erschienen in neun Sprachen). Aktualisiert. **Fischer, 14 €**



Neu aufgelegt! Gespräche von Schwarzer mit Beauvoir, 1972 bis 1982. Über Liebe, Politik & Mütter. Mit aktualisiertem Essay. **Kampa, 20 €**



„Wir sind die beiden meistbeschimpften Frauen in Deutschland“, sagte Romy 1976 zu Alice. Die Biografie Mit aktuellem Vorwort. **KiWi, 12 €**



Das von Schwarzer herausgegebene Buch apropos Silvester 2015 in Köln ist leider weiterhin aktuell. 4 der 8 AutorInnen sind MuslimInnen. **KiWi, 7.99 €**

BÜCHER VON ALICE SCHWARZER

- Mein Leben, HC 28 €
- Transsexualität, Hg. mit Louis, TB 15 €
- Lebenswerk, TB 14 €
- Lebenslauf, TB 14 €
- Der kleine Unterschied, TB 14 €
- Beauvoir, legendäre Gespräche, HC 20 €
- Der Schock, Hg., TB 7.99 €
- Romy Schneider, TB 12 €
- Beauvoir-Lesebuch, TB 9.95 €
- Meine algerische Familie, HC 22 €

HÖRBÜCHER

- Lebenswerk (MP3 CD) 20 €
- Lebenslauf (6 CDs) 24.95 €
- Romy Schneider 9.99 €

WEITERE BÜCHER

- B. Flitner/A. Schwarzer: Burma 34.95 €
- B. Flitner/A. Schwarzer: Frauen mit Visionen 18 €
- B. Flitner: Meine Schwester, TB 14 €

JAHRESPAKET

- EMMA 2022 (4 Hefte) 16 €

BESTELLUNG ÜBER

emma.de/shop EMMA, Shop, Bayenturm, 50678 Köln, Fax 0221/606060-29, T -11

So wird bestellt: 1. Gewünschtes ankreuzen. 2. Vorab auf EMMA-Konto Postbank Köln, BIC: PBNKDEFF, IBAN: DE56 3701 0050 0500 0505 04 überweisen (Verwendungszweck: Name & Stichwort Shop). **Der Versand innerhalb Deutschlands ist gratis** (ins Ausland zusätzlich 5 €).

Ich habe den Betrag überwiesen am:

Vorname, Name (deutlich schreiben)

Straße, Nummer Telefon

PLZ, Ort E-Mail

Datum Unterschrift

Was Alice Schwarzer, der Unternehmer Elon Musk, der Boxer Muhammad Ali und Ex-Präsident Barack Obama gemeinsam haben.

Es gab von Anfang an Feministinnen, die der sexuellen Revolution skeptisch gegenüberstanden. Wer Sex von Gefühl und Moral löst, öffnet das Tor zum Elend der Prostitution und der Pornoindustrie, das hat Catherine MacKinnon in den USA genauso verstanden wie Alice Schwarzer, die im Jahr 1987 in der EMMA ihre PorNO-Kampagne startete. **Der Spiegel, René Pfister**

Später kam der Heute-Show das Sondervermögen von 100 Milliarden für die Bundeswehr nicht schnell genug bei der Truppe an und das „Manifest für Frieden“ von Sahrha Wagenknecht und Alice Schwarzer wurde ordnungsgemäß in der Luft zerrissen – ganz im Sinne der deutschen Außenministerin Annalena Baerbock (Grüne), die bereits vor „Kriegsmüdigkeit“ in westlichen Staaten gewarnt hatte. **Claudia Wagerin, Telepolis**

Das im Ampel-Koalitionsvertrag versprochene Selbstbestimmungsgesetz soll nach mehreren Verzögerungen „zügig“ nach der Sommerpause beschlossen werden. Rechte Medien machten derzeit zuletzt vermehrt Stimmung gegen das Gesetz und leugnen teilweise die Existenz von trans Menschen. Viel Kritik kommt auch von Union und AfD, aber auch aus der Linkspartei von Sahrha Wagenknecht

sowie von Feministinnen um Alice Schwarzer. **queer.de**

Ob AfD-Polemiker oder den Grünen nahestehende Frauengruppen, beunruhigte Eltern oder Ärzte, die sich angesichts steil steigender Zahlen transidenter Jugendlicher alarmiert zeigen: Für den Queer-Beauftragten der Bundesregierung scheinen sie letztlich alle Transfeinde zu sein. Er will weniger Brücken zwischen der Queer-Community und der Mehrheitsgesellschaft bauen, es scheint vielmehr, als stürze er sich mit Begeisterung in den Kulturkampf. Als eine besorgte Mutter ihm in der Zeitschrift EMMA einen offenen Brief schrieb, teilte er auf Twitter einen Beitrag, in dem die Mutter mit „Faschos“ verglichen wird. **Die Zeit, Mariam Lau/Martin Spiewak**

Frage: Sie haben aber auch mal auf Twitter Mitarbeiterinnen der EMMA als „Hündinnen“ bezeichnet. Was soll das? *Alfonso Pantisano:* Wissen Sie, wenn man streitet, sagt man manchmal Dinge, die man nie so gemeint hat. (...) Sagen wollte ich was ganz anderes: Ich hatte das schreckliche Bild der sogenannten Kettenhunde im Kopf, die einfach so um sich beißen, ohne Rücksicht auf Verluste. (...) Was zählt, ist, was ich am Ende tatsächlich geschrieben habe. Und dafür schäme ich

mich heute immer noch sehr. Den Tweet löschte ich kurz nach dem Posten sofort wieder und bat auch um Entschuldigung. **Interview mit dem Berliner Queer-Beauftragten Alfonso Pantisano in der Berliner Zeitung**

Als Frau kann ich mich nicht genug bei Alice Schwarzer bedanken für all die Lanzen, die sie für uns gebrochen hat. Ihre Autobiographie „Lebenswerk“ (2020) zeigt: Viele Errungenschaften, die uns Frauen heute als selbstverständlich erscheinen, sind kaum zwei Generationen alt – und immer noch fragil. **Neue Zürcher Zeitung, Chandra Kurt**

Barbie war das perfekte neoliberale Produkt einer apolitischen Epoche, der Neunzigerjahre, und ihrer hedonistischen, kauforientierten Loveparade-Spaßgesellschaft, die dem Beat des Marktes folgte, in der Feminismus irgendwas mit Alice Schwarzer war und der Humor von Harald Schmidt als intellektuell galt. **Übermedien, Samira El Ouassil**

Aber wie bei so vielen Dingen in der patriarchalischen Gesellschaft kann man auch beim Anziehen als Frau ja nicht einfach so entscheiden, was man will. Denn es spielt ja schon eine Rolle, welche „Signale ich mit meiner Kleidung gebe“,

so Alice Schwarzer. Es geht der bekanntesten Vertreterin der deutschen Frauenbewegung darum, dass man als Frau schon wissen müsse, wie man in „Nuttenmode“ wirkt. „Und wenn man manchmal nicht weiß, ob die junge Frau an der Straßenecke auf ihren Freund wartet oder auf einen Freier – dann kann das auch für die Frau problematisch werden“, sagte Schwarzer gegenüber der österreichischen Wochenzeitung *Falter*.

Frankfurter Rundschau, Sonja Thomaser

Unsere Fußballerinnen spielen jetzt genauso schlecht wie die Fußballer. Alice Schwarzer ist begeistert über diesen nächsten Durchbruch in Sachen Geschlechtergerechtigkeit: „Damit haben unsere selbstbewussten, aufgeklärten Frauen den nächsten Schritt getan, um das Patriarchat zu überwinden.“

Münchner Merkur, Jörg Heinrich
Anm.d.Red.: Achtung, Ironie! Das Zitat ist selbstverständlich nicht von Alice Schwarzer.

Alice Schwarzer, Elon Musk, Muhammad Ali und Barack Obama – diese Persönlichkeiten haben alle eines gemeinsam: Sie sind supererfolgreich. Sie sind bekannt, geliebt und bewundert.

Inar Presseportal

EMMA

Emma Frauenverlags GmbH
Am Bayenturm 2, 50678 Köln

Redaktion 0221/606060-0
Fax -29

redaktion@emma.de
www.emma.de

Büro Schwarzer Fax -29
www.aliceschwarzer.de



EMMA ist erhältlich im Bahnhofs- und Flughafenbuchhandel in Deutschland, Österreich und der Schweiz

Herausgeberin
Alice Schwarzer

Grafik
Silvia Kretschmer,
Irina Rasimus

Repräsentanz Markenwerbung
Getz & Getz Medienvertretung,
T 02205/86179, Fax 85609,
info@getz-medien.de

Abonnements
Inland: 69 €, Ausland: 69 € (85 Sfr)
zzgl. Versandkosten, außer A und CH.
EMMA-LeserInnen-Service,
Postfach 810640, 70523 Stuttgart,
T 0711/7252-285, Fax -333,
emma@zenit-presse.de

Rechte
Alle Rechte vorbehalten. Copyright aller Beiträge bei EMMA. Für namentlich gezeichnete Beiträge sind AutorInnen selbst verantwortlich. Für unaufgeforderte Texte und Fotos keine Haftung. Rücksendung nur bei frankiertem Umschlag.

Büro der Herausgeberin
Margitta Hösel

Verlag T -11, Fax -29
Anett Keller (Leitung)

Druck
L.N. Schaff ath GmbH & Co. KG
DruckMedien, Geldern

Bankverbindung EMMA-Verlag,
Sparkasse KölnBonn
IBAN DE 63 3705 0198 0017 9929 75
BIC COLSDE33

EMMA erscheint zweimonatlich, jeweils am letzten Donnerstag eines jeden geraden Monats. Die nächste Ausgabe erscheint am 26. Oktober 2023. Einzelverkaufspreis 11.80 €

Redaktion Alice Schwarzer (verantw.), Margitta Hösel, Chantal Louis, Angelika Mallmann, Annika Ross

(Klein)Anzeigen, Shop & Marktplatz
T -11, Fax -29

Vertrieb
PARTNER Medienservices GmbH,
PF810420, 70521 Stuttgart

Register-Nr. HRB 7742 Köln
UID-Nr. DE 122 777 305

Ersterscheinungstag als Monatszeitschrift: 26.1.1977

LeserInnenbrief-Redaktion
Angelika Mallmann,
briefe@emma.de

Die neue EMMA



26. Oktober 2023

Alice Schwarzer im Gespräch mit Sahra Wagenknecht. ♀ Gender Pay Gap: Frauen greifen an! ♀ Geschlechtshormone und ihre wahre Wirkung. ♀ Warum zahlen Krankenkassen Trans-OPs? ♀ Alleinerziehende vor Gericht. ♀ Kindesmissbrauch: Die fatale Rolle von Helmut Kentler. ♀ Prostitution: Geht's jetzt zum Verfassungsgericht? ♀ General a. D. Erich Vad: Was ich von Angela Merkel gelernt habe. ♀ Ester – Astrid Lindgrens Pippi-Vorbild. ♀ Und Tusch: The SEXIST MAN ALIVE 2023!

General a.D. Vad über Merkel. Hormone: Forever Tarzan & Jane? Gender Pay Gap: Der Kampf von Birte Meier.





© Bettina Flitner

Transsexualität und Feminismus – ein Beitrag zu einer brisanten und notwendigen Debatte

Die Herausgeberinnen geben in dem Sammelband TherapeutInnen, GendertheoretikerInnen und Betroffenen eine Stimme. Sie alle warnen vor der geplanten Gesetzesreform, die einen Geschlechtswechsel via »Sprechakt« ab dem 14. Lebensjahr vorsieht.

TRANS SEXUALITÄT

**Was ist eine Frau?
Was ist ein Mann?**

Eine Streitschrift

**Hrsg. Alice Schwarzer
und Chantal Louis**

KiWi

Klappenbroschur. € (D) 15,-

Mit Beiträgen von Monika Albert, Elinor Burkett, Susan Faludi, Marion Felder und Bernd Ahrbeck, Renate Försterling, Alexander Korte, Chantal Louis, Susanne Schröter, Cinzia Sciuto, Alice Schwarzer u. a.

**Kiepenheuer
& Witsch**